Staatl. Bibliothek
Regensburg

Paed. 50

Kreisbibliothek Regensburg

Paedag. 50.

Der Bürgerfreund,

ein

Lesebuch

für Kinder in Bürgerschulen,

von

Samuel Ludewig,

Lehrer der Normalschule in Berlin.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paed. 50

Dritte Auflage.

(Preis 6 Groschen Conventionsmünze.)

Berlin, 1796,

bei Haude und Spener.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Den

Schullehrern

in

Städten

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Es sind nun siebentehalb Jahr, da Se. Excellenz, der Königl. Preuß. Geheime Staats- und Justizminister Freiherr von Zedlitz eine Normal-Schule auf Kosten des hochpreislichen Armendirektoriums hieselbst errichtete, und dem Herrn von Rochow auftrug, einen Lehrer für dieselbe zu wählen.

Ich hatte damals das Glück, im Domkapitularischen Seminario in Halberstadt an dem Unterrichte des würdigen Inspektors (jetzigen Prediger in Gröpzig im Anhaltdessauischen) Herrn Walkhof Theil zu nehmen. Die Wahl fiel auf mich, und ich wurde zum Lehrer der hiesigen Normalschule bestimmt.

Ehe ich aber hieher kam, hielt ich mich auf Sr. Excell. des Ministers Befehl ein halb

Jahr in Reckahn auf, um die Schuleinrichtung daselbst genau kennen zu lernen. Hier war es, wo der vortrefliche Herr von Rochow sehr oft auf die herablassendste Art in stundenlange Unterredungen über Religions- und Schulsachen und andere nützliche Kenntnisse sich mit mir einließ. Seine übrigen mir erwiesenen großen und mannigfaltigen Gütigkeiten werden mir ebenfalls unvergeßlich bleiben, und ich kann nicht anders, als mit den innigsten Empfindungen, Ihm, als einem meiner größten Wohlthäter, hier öffentlich meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank dafür abstatten.

Das viele Gute, was der edle Herr von Rochow, um Menschen aufzuklären und zu bessern, sowol durch seine lehrreichen und lesenswerthen Schriften, als auch durch mündliche Unterredungen mit den Lehrern auf seinen Gütern, und in den Schulen daselbst, gethan hat und noch thut, ist sicherlich allen Lehrern, denen es um Aufklärung zu thun ist, bekannt.

Da

Da ich hier zu unterrichten anfing, schenkten Se. Excellenz der preiswürdige Minister **Freiherr von Zedlitz**, dieser mir anvertrauten Schule die nöthigsten Schulbedürfnisse und die erforderlichen Lesebücher, und übernahm selbst die unmittelbare hohe Aufsicht über dieselbe.

Daß ich es für Glück hielt, und noch izt dafür halte, mit dem gnädigen Beifalle dieses großen Beförderers ächter Aufklärung zu arbeiten, glaube ich wol nicht erst sagen zu dürfen.

Der erste Theil des **Rochowschen Kinderfreundes** war, nächst gewählten Stellen aus der Bibel, bis jetzt das Lesebuch in der Schule. Ich sah' es aber bald ein, daß dieses zur Absicht der Bildung der Landkinder vortreflich eingerichtete Buch für Bürgerkinder nicht vollkommen passe. Zwar pflegte ich den Schulkindern nach Lesung eines Stücks aus diesem Buche eine Geschichte, oder sonst etwas, was Bürger-

kinder mehr interessirt, zu erzählen; ich merkte aber, daß es ihnen nützlicher wäre, wenn sie das Erzählte selbst läsen. Ich entschloß mich also ein Lesebuch für Bürgerkinder zu liefern, weil ich keins fand, was meinen Wünschen entsprach. Zeit und Umstände gestatteten das Resultat meines Entschlusses nicht eher als itzt, und die nämliche Einschränkung meiner Zeit und Einsichten erlaubten mir auch wenigstens für itzt nicht, diesem Versuche mehr Vollkommenheit zu geben, wornach ich aber stets unermüdet strebe, und streben werde.

Es ist zwar manches Entlehnte in diesem Lesebuche; ich befürchte aber dieserwegen von Verständigen keine Vorwürfe. —

Die Absicht bei den darin befindlichen Abschnitten ist: daß in einer Schule, wo man dies Lesebuch einführt, jedesmal nur Ein Abschnitt gelesen werde. Der Lehrer kann übrigens, ohne sich an die Folge der Ab-

Abschnitte zu binden, jederzeit ein Stück zum Lesen wählen, welches er will.

Damit die Kinder beim Lesen den Sinn der Worte fassen, und nicht ermüden, so fragt der Lehrer während des Lesens, was dies und jenes Wort bedeute.

Ueberhaupt wird darauf gehalten, daß bei Unterscheidungszeichen gehörig inne gehalten, laut, rein, langsam und natürlich gelesen werde.

Jedes Kind wird außer der Reihe zum Alleinlesen aufgerufen. Dies Mittel erhält diejenigen, welche still für sich nachlesen, aufmerksam.

Beim Gebrauch dieses Lesebuchs in einer Schule, lasse man auch wöchentlich zwei- bis dreimal solche Stellen der Bibel lesen, die zur Aufklärung und Besserung mitwirken. Das Lesen derselben mache man Kindern angenehm, ehrwürdig, und zur Belohnung ihrer guten Aufführung.

Können die Kinder das Stück gut und richtig lesen; ist der Inhalt des Gelesenen ihnen hinlänglich bekannt, und wünscht man, daß sie recht vielen Nutzen aus dem, was sie gelesen haben, schöpfen mögten; (und welcher Lehrer wird dies wol nicht wünschen?) so lasse man sich nach dem Lesen in ein freundschaftliches Gespräch mit den Kindern über das Gelesene ein; ist es eine Geschichte, so lasse man noch überdies dieselbe wieder erzählen, achte aber genau darauf, daß **richtig gesprochen** werde.

Um nicht weitläuftig zu werden, will ich mit Hinzufügung des Wunsches schließen: daß durch dieses Lesebuch bei redlichen Bemühungen der Lehrer viel Gutes gestiftet, und also meine Absicht erreicht werden möge!

Berlin, den 23. Juli 1786.

Vorerinnerung
zur zweiten Auflage.

Wer die erste Auflage mit der gegenwärtigen vergleicht, wird verschiedene kleine, aber wie mich dünkt, nicht unnöthige Veränderungen darin antreffen. Einige Stellen habe ich zu berichtigen, einzelne Ausdrücke mit schicklichern zu vertauschen gesucht, hie und da Zusätze gemacht, und etliche ganze Aufsätze hinzugefügt, doch so, daß die erste Auflage dadurch nicht gänzlich unbrauchbar geworden ist.

Daß ich einige Stücke mit lateinischen, andere mit deutschgeschriebenen Lettern habe drukken lassen, davon wird jeder Schul- und Kinderfreund den wichtigen Nutzen einsehen. Den würdigen Schulvorstehern und Schullehrern, welche dieses Buch mit ihrem gütigen Beifall beehrt, und in ihre Schulen als Lesebuch eingeführt haben, sage ich für diese große Aufmunterung hiermit den herzlichsten Dank, und wünsche, daß sie es ferner mit Nutzen und Vergnügen gebrauchen mögen. Berlin, den 11. März 1790.

S. Ludewig.

Inhalt,

Inhalt.

1. Von dem Menschen.
2. Von Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft, u. s. w.
3. Von den Thieren.
4. Von den Pflanzen.
5. Von den Mineralien.
6. Von Nahrungsmitteln, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, und Arzenei.
7. Einige Uebungen der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.
8. Nützliche Erzählungen.
9. Biblische Erzählungen.
10. Gute Lehren.
11. Gute Sprichwörter.
12. Einige Aufsätze, die im gemeinen Leben oft vorkommen.
13. Briefe.

I.

Von dem Menschen.

Der Mensch besteht aus einem Leibe und einer vernünftigen Seele.

Der menschliche Körper ist aufrecht gebildet, und zusammengesetzt aus Kopf, Rumpf und Gliedern. Er ist sehr künstlich gebauet, und hat viel Theile und Glieder. Jeder Theil hat den schicklichsten Ort, und jedes Glied hat seine Bestimmung.

Der Kopf hat den obersten Platz am Körper. Der obere Theil des Kopfes heißt der Schedel, welcher zur Bedeckung und Erwärmung mit Haaren bewachsen ist. Das mittelste Fleckchen des Schedels heißt der Wirbel, oder Scheitel. An beiden Seiten des Kopfs sind die Schläfen; und die Ohren. Vorn ist das Angesicht oder Antlitz; da sind die Stirn, die Augen, mit welchen man um sich her sieht. Sie liegen in einer gewissen Tiefe im Kopfe, und sind mit starken Knochen umgeben, damit sie nicht so leicht beschädigt werden können.

Die Augenbrauen halten den Schweiß ab, daß er nicht von der Stirn in die Augen fließt.

Die

Die Augenlieder sind den Augen eine weiche Bedeckung, und ein Beförderungsmittel des Schlafs, indem sie sich zuschließen, sobald sich der Schlummer uns nähert.

Selbst die Augenwimpern sind sehr nützlich, weil sie die überflüssige Helligkeit, welche den Augen schadet, und manches andere, wodurch sie verletzt werden können, abhalten.

Durch die Nase riechen wir, athmen Luft ein, und in derselben sammlen sich die Unreinigkeiten, welche wir in ein Schnupftuch ausleeren.

Der Mund und die Lippen sind eben so wol zum Essen als zum Reden nöthig. In dem Munde ist der Gaumen und die Zunge, welche das vornehmste Werkzeug der Sprache und des Geschmacks ist.

Die Zähne, deren ein erwachsener Mensch zwei und dreißig hat, sind alle wol geordnet und eingerichtet; denn mit den vördersten, welche Schneidezähne heißen, können wir die Speisen zerschneiden, und die Backenzähne sind zum Zermalmen sehr bequem.

An jeder Seite des Kopfes sind die Ohren, die den Schall auffangen. Der gekrümmte knorplichte Eingang sowol, als auch das Ohrenschmalz, halten die kleinen Thierchen zurück, daß sie das innere zarte Häutchen, welches man Trommelfell nennt,

nennt, nicht so leicht beschädigen. Ferner finden wir am Kopfe die Wangen, und das Kinn mit den Kinnbacken.

Zwischen dem Kopfe und dem Rumpfe ist der Hals, das Genick, (Nacken) ein Theil vom Schlunde, die Luftröhren und der Zapfen.

Die Schultern, auf welchen wir etwas tragen können, die Brust, der Rücken, die Seiten, der Bauch, die Hüften, gehören mit zu den äußern Theilen unsers Leibes.

Die Glieder des Leibes sind: zwei Aerme und zwei Beine. Jeder Arm hat drei Theile: der Oberarm, der Unterarm und die Hand. An der Hand sind fünf Finger; sie heißen: der Daum, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger und der kleine Finger. Das Bein hat gleichfalls drei Theile: die Lenden, die Schenkel und der Fuß. Das Knie, das Schienbein, die Wade, die Knöchel, die Fersen und die Fußsolen sind die übrigen Theile des Beins. An jedem Fuße sind fünf Zehen.

Der ganze Leib besteht aus festen und flüssigen Theilen. Die festen heißen: Knochen, Muskeln, Nerven, Drüsen, Adern, Eingeweide, Haut, Haare, Nägel.

Knochen

Knochen am Kopfe sind: die Hirnschale, die Kinnbacken, das Zungenbein, und die Zähne, nämlich Schneidezähne, Augenzähne und Backenzähne.

Knochen am Rumpfe sind: das Brustbein, der Rückgrad, die Ribben, deren auf jeder Seite zwölf sind, und die Hüftbeine.

Die Knochen hangen zusammen durch Knorpel, Sehnen und Gelenke. In den Röhrknochen ist Mark.

Die Muskeln bestehen aus biegsamen Fasern, und machen eigentlich das Fleisch aus.

Die Nerven sind eine unzähliche Menge weißer Fäden, welche aus dem Gehirne und dem Rückenmarke entstehen. Sie sinds, wodurch wir empfinden.

Die Drüsen sind zarte Bläschen, worinn sich verschiedene Säfte sammlen. Unter der Zunge und an den Augen sind sie zu sehen. Am Halse heißen sie Mandeln.

Die Adern sind Röhren, in welchen sich das Blut bewegt. Ihren ersten Ursprung nehmen sie vom Herzen, wo sie am weitsten sind, und vertheilen sich durch den ganzen Körper, wobei sie aber immer enger werden.

Die Eingeweide sind: das Herz, welches ein hohles Stück Fleisch ist, zwei Kammern hat, und

sich

sich wechselsweise ausdehnt und zusammenzieht, um das Blut aus der einen Kammer in die andere, und von da in die Adern zu treiben. In einer Stunde schlägt es an viertausendmal. Es ist der Sitz des Lebens und zur Sicherheit mit einem Beutel und der darin enthaltenen Feuchtigkeit umgeben.

Die Lunge liegt auf beiden Seiten des Herzens. Man athmet Luft in dieselbe und haucht sie wieder aus.

Der Magen, in welchen die Speisen kommen, die wir essen, verdauet solche durch seine Bewegung, Wärme und Feuchtigkeit, und verwandelt sie in einen dünnen Brei, wovon das Grobe durch die Därme als Unreinigkeit weggeführt wird, die besten Säfte der Speisen aber Nahrungssaft werden, aus welchem rothes Blut wird.

Die Leber liegt auf der rechten Seite des Magens, und sondert die Galle von dem Blute ab.

Die Milz liegt auf der linken Seite des Magens, und verdünnet das Blut.

Unter dem Magen am Rückgrade liegen die Nieren, welche die salzigen Feuchtigkeiten absondern, die sich in der Blase sammlen.

Das Gekröse ist eine Haut, worin unzähliche Blut- und Milchadern sind. Es nimmt die Nahrungsmilch auf und befestigt die Gedärme.

In dem Leibe sind auch noch einige Häute, nämlich: das Mittelfell, in der Mitte der Brust; das Zwerchfell zwischen dem Ober- und Unterleibe, und das Netz, worinn die Därme liegen, und in der nöthigen Feuchtigkeit und Wärme erhalten werden.

Die flüssigen Theile des Leibes sind: das Gehirn im Kopfe, das Mark in den Knochen, die Nahrungsmilch in den Milchgefäßen, das Blut in den Adern, der Speichel im Munde, die Thränen in den Augen, die Galle, welche sehr bitter ist, und in einer kleinen Blase an der Leber sich befindet; der Magensaft im Magen, das Fett unter der Haut, der Schweiß, welcher eine salzige Feuchtigkeit ist, sich vom Blute absondert, und durch die Schweißlöcher der Haut hervordringt; und einige flüssige Unreinigkeiten z. B. der Urin, das Ohrschmalz. Hiob 10, 11. 12.

Ich lebe, das heißt: ich kann empfinden und mich bewegen. Ich empfinde durch die fünf Sinne; ich höre durch die Ohren, sehe durch die Augen,

riече

rieche durch die Nase, schmecke durch die Zunge und den Gaumen, und ich fühle am ganzen Körper.

Ein gesunder Mensch kann stehen, gehen, laufen, sitzen, liegen, sich bücken, wieder aufrichten, und unzählliche Dinge mit dem Kopfe, mit den Händen und Füßen thun.

Ich kann auch reden, dazu brauche ich die Lunge, die Luftröhre, den Zapfen, den Gaum, die Zunge, die Zähne, die Lippen und die Naselöcher.

Ich kann aber auch denken; denn ich bin eine vernünftige Seele; diese Seele oder Geist belebt und regieret meinen Körper.

Die menschliche Seele ist vernünftig, das heißt: sie kann durch Unterricht, Erfahrung und Nachdenken verständig werden.

Dieser mein Geist ist unsichtbar; man kann ihn durch keinen Sinn empfinden, weil er weder Gestalt noch Farbe hat und nichts körperliches ist; man kann es aber doch wissen, daß man Seele ist, nämlich an dem, was sie thut; so wie man den Wind zwar nicht sehen kann, aber man merkt sein Daseyn an seinen Wirkungen.

Meine Seele oder ich kann etwas behalten, kann mich an das wieder erinnern, was ich gesehen und gehört, oder sonst empfunden und ge-

dacht habe. Ich habe also ein Gedächtniß oder Erinnerungskraft. Wenn ich auf das recht Achtung gebe, was meine Aeltern, Lehrer und andere Leute mir sagen, dann kann ich etwas gut behalten; und wenn ich mich im Behalten und Nachdenken übe, so schärfe ich mein Gedächtniß; bin ein brauchbarer Mensch, und bei Verständigen beliebt.

Ich habe Beurtheilungskraft, denn wenn ich mir selber die Frage beantworten wollte: „Ist es mir nützlicher, die Schule ferner ordentlich zu besuchen, oder ist es besser, wenn ich wegbleibe"? so muß ich mich an meine vorige Unwissenheit erinnern, dieselbe mit meinen jetzigen bessern Einsichten vergleichen, und nun urtheile ich: „dazu nützt mir der Unterricht in der Schule, daß ich immer verständiger werden kann." Oder diese Frage, „Ist es schicklich seinen Wohlthäter zu beleidigen, oder ihm zu danken?" Mein Urtheil hierüber ist alsdann richtig, wenn es ungefähr so hieße: Wenn ich den beleidige, der mir unverdientes Gutes gegeben hat und noch giebt, so mache ich mich bei ihm verhaßt, er wird mir künftig seine Wohlthaten entziehen, ich werde mich vor ihm schämen müssen, und wenn ich Wohlthäter wäre, und man beleidigte mich dafür, so würde mir das nicht gefallen;

fallen; also ist meinem Wohlthäter das auch nicht lieb, wenn ich *ihn* beleidige. Ich habe also eine Kraft zu urtheilen.

Ich habe auch einen freien **Willen**, das heißt: ich kann nach Ueberlegung handeln, das Gute wählen und begehren, und das Böse verwerfen und verabscheuen. Z. B. wenn ich aus der Schule komme, so kann ich mit meinen Schulkammeraden still und ordentlich nach Hause gehn, und das Lärmen, den Zank, Schlägerei rc. verabscheuen. Wenn ich aber das Gute und Anständige nicht recht kenne, und es lieben gelernt habe, und die schädlichen Folgen des Bösen und Unanständigen nicht genug bedenke, so kann ich auch dieses wählen; ich bin aber dann klug, wenn ich das Beste wähle.

Wer immer seinen eignen Willen haben will, oder auf seinen Kopf besteht, den nennt man eigensinnig, so will ich nie werden; denn das ist ein häßlicher Fehler an einem Menschen.

Ich habe auch ein Gewissen, das ist das Bewustseyn meiner Handlungen und Gesinnungen. Es treibt mich zum Guten an, und wenn ich es thue, so bin ich zufrieden und froh darüber, und alsdann habe ich ein gutes Gewissen. Es warnt mich auch vor dem Bösen, und wenn ich es doch

thue, so werde ich unzufrieden und unruhig, und alsdann habe ich ein böses Gewissen. Z. B. wenn ich meinen Aeltern ungehorsam bin, so traue ich mich nicht an sie heran, ich scheue mich ihnen etwas zu sagen und abzufordern; wenn ich ihnen aber gehorsam bin, so kann ich mirs selber sagen, daß ich recht gethan habe, ich spreche gern mit ihnen, ich freue mich, ihnen das sagen zu dürfen, was ich auf meinem Herzen habe, und drücke ihnen dankbar meine Hand in die Ihrige.

Der Mensch ist also viel mehr, als jedes andere leblose und lebendige Geschöpf hier auf der Erde. Diese großen Vorzüge müssen wir zu unserm, und anderer Menschen Nutzen anwenden.

Zwischen unserm Körper und der Seele ist die genaueste Gemeinschaft, sie stehen mit einander in sehr genauer Verbindung. Denn wenn unser Körper leidet, so betrübt sich unsre Seele, und betrüben und ärgern wir uns, so leidet unser Körper mit. In der Verbindung der Seele mit dem Körper besteht unser zeitliches oder irdisches Leben; die Trennung der Seele aber vom Leibe ist der zeitliche Tod.

Wenn an unserm Leibe alles so ist, wie es sein soll, so sind wir gesund. Wir müssen ihn ernähren durch Essen und Trinken, und erhalten durch

Bewegung und Ruhe. Die beste Bewegung ist Arbeit, und die beste Ruhe, der Schlaf. Man kann aber auch krank werden, sich den Tod selbst zuziehen, wenn man unreine Luft athmet, wenn man sich erhitzt, und gleich darauf kalt Getränke trinkt; oder wenn man sich erkältet. Dies geschieht meistentheils, wenn man nach Bewegungen, wodurch man warm geworden ist, an kühle Oerter geht, oder die kühle Luft sich über den warmen Körper wehen läßt; wenn man zuviel oder unordentlich, oder etwas ungesundes ißt und trinkt. Nicht durch vieles Essen und Trinken, sondern durch gutes Verdauen der mäßiggenossenen Speisen und Getränke wird der Körper genährt und gestärkt. Durch den Ueberfluß entstehen Drückungen, Kopfweh, unruhiger Schlaf, und ein Eckel vor dem Essen, Fieber und andere Krankheiten. Ich will also nie zu viel essen und trinken, sondern andere Nothleidende davon sättigen. — Man kann auch krank werden und sterben, wenn man sich nicht hinlänglich bewegt, wenn man zu viel oder zu wenig schläft, wenn man sich ärgert, wenn man furchtsam und erschrocken, zornig oder böse ist. Wenn man sich übertrieben grämt, und für die Zukunft ängstlich sorgt, so kann man leicht schwermüthig, ja rasend werden, woraus die abscheuliche Narrheit entstehen kann, sich

selbst zu tödten. Man kann auch krank werden, wenn man zu sehr springt, sich nicht oft genug wäscht, und sich nicht reinlich hält. Wenn man fällt oder sich stößt, da kann man sich einen Knochen zerbrechen, ein Glied verrenken, oder etwas zerquetschen.

Vor dem allen will ich mich hüten.

Bei aller menschlichen Vorsicht aber kann man dennoch krank oder verwundet werden. Z. B. durch Ansteckung von andern. Wenn man krank ist, so hat man Ursach, sogleich bei einem verständigen Arzte Hülfe zu suchen.

Ich bin schon einigemal krank gewesen.

Die gewöhnlichsten Krankheiten der Menschen sind: der Husten, der Schnupfen, Kopf- und Zahnweh, die Kolik, der Krampf, der Schwindel, die Ohnmacht, das Podagra, der Krebs, die Pokken, die Masern und andere Ausschläge, die Ruhr, der Stein, die Verstopfung, die Wassersucht, die Schwindsucht, die mancherlei Arten Fieber, das Friesel, die Gicht, der Blutsturz, der Schlag und andere mehr. Manche Leute haben an ihrem Körper Fehler oder Gebrechen, einige sind verwachsen, haben einen Buckel, einen Kropf oder ein Gewächs. Andere sind lahm an Aermen oder Füßen. Manche

sind

sind blind, blödsichtig oder sie schielen, einige sind taub, andere stumm oder reden schwer. Ich habe Ursach Gott zu danken, daß mein Leib jetzt gesund und ohne Gebrechen ist, und ihn zu bitten, daß er ferner meinen Körper gesund erhalte. Ich will aber andere Menschen deswegen nicht belachen oder verachten, wenn sie nicht so gut gewachsen sind, als ich; denn sie können vielleicht nützlicher und daher Gott lieber seyn, als ich.

Nicht alle Menschen auf der Erde haben eine weiße Farbe wie ich; sondern manche sind braungelb, und andere schwarz, diese letzten nennt man Mohren. Manches furchtsame Kind scheuet sich wohl gar vor ihnen, aber warum das? sie sind ja auch Menschen, wie ich.

Ein Mensch ist auch nicht so lang, wie der andere. Einige sind sehr lang; andere bleiben ungewöhnlich klein, diese nennt man Zwerge.

Da ich geboren wurde, hieß ich ein Kind, wie lange ich auf der Erde leben werde, weiß ich nicht. Jetzt bin ich jung und klein; wenn ich aber gesund bleibe, so werde ich immer größer, bis ich völlig erwachsen bin. Vielleicht werde ich alt. Ganz gewiß muß ich einmal sterben, denn alle Menschen müssen sterben; sonst würden einst zu viel hier auf der Erde seyn, und oft solche Menschen, die wegen

ihrer Schwäche und Kränklichkeit wenig oder gar nichts nutzen könnten. Es ist also gut, daß auch ich einmal sterben muß; damit ich zu der vollkommenen und ewigen Glückseligkeit gelange, welche der beste Vater mir und allen Menschen zugedacht hat, und die ich hier auf der Erde bei allen meinen Wünschen und Bestrebungen doch nicht erlangen kann.

2.

Von Sonne, Mond, Erde, Wasser, Luft, u. s. w.

Alle Dinge, die wir sehen und fühlen können, heißen Körper. Jeder Körper hat Gestalt, Farbe, eine gewisse Größe und nimmt einen Raum ein. Manche Körper sind breit, rund, länglich, spitzig, eckigt. Die gewöhnlichsten Farben heißen, schwarz, weiß, grün, roth, blau, braun, gelb, grau. Das Licht macht, daß man die Farben sehen kann.

Die größten Körper sind die Sonne, und die andern Sterne. Die Sonne ist ein runder feuriger Körper, von dem wir Helligkeit und Wärme bekommen, ohne welche unsre Erde ein trauriger Wohnplatz seyn würde. Sie ist vierzehn hundert tausendmal größer als unsere Erde und ein und zwanzig Millionen Meilen von uns entfernt. Die Sonne kann zwar die Erde auf einmal nicht ganz bescheinen, weil diese rund ist. Die Erde drehet sich aber in vier und zwanzig Stunden an ihrem Orte herum, wodurch Tag und Nacht entsteht. Während dieser beständigen Umdrehung drehet sie sich auch um die

Sonne

Sonne alle Jahr einmal herum, und dies verursacht die vier Jahrszeiten, nämlich Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Abwechslung derselben ist Wohlthat für uns Menschen. Wenn die Erde viel näher bei der Sonne wäre, so würden Menschen, Thiere und Pflanzen von gar zu großer Hitze viel leiden, und wenn die Erde viele hundert tausend Meilen weiter von der Sonne entfernt wäre als sie wirklich ist, so würde der größte Theil der Erde vom Frost ganz verderben. Sie hat also den für sie schicklichsten Platz bekommen. Es ist aber auch nicht an allen Orten der Erde gleich warm. In den nördlichen Gegenden, z. B. in Grönland, ist es viel kälter, und in den südlichen, z. B. in Afrika, ist es viel wärmer, als es bei uns ist. Auch dies ist gut; denn sonst würden nicht so mancherlei Thiere und Gewächse seyn, als nun vorhanden sind.

Die Gegend, wo des Morgens die Sonne aufgeht, nennen wir Morgen oder Ost; wo man sie des Abends untergehen sieht, heißt Abend oder West; die Gegend, wo man die Sonne des Mittags um zwölf Uhr stehen sieht, wird Mittag oder Süd genannt, und die gegen Mittag über, heißt Mitternacht oder Nord.

Wenn

Wenn die Sonne des Morgens aufgeht, so ist es Tag, geht sie unter, so wird es Nacht. Es wird aber schon bei uns helle, ehe die Sonne aufgeht, und bleibt auch noch einige Zeit helle, wenn sie schon untergegangen ist. Man nennt dies Abend- und Morgendämmerung. Diese ist ein Zusatz zum Tage, und verschaffet uns auch den Nutzen, daß wir nicht auf einmal aus der Finsterniß in das helle Licht, noch aus diesem in die dicke Dunkelheit versetzt werden, welches für uns sehr beschwerlich und unsern Augen schädlich sein würde.

Die Finsterniß der Nächte wird dadurch vermindert: daß der Mond zu gewissen Zeiten unsre Erde erleuchtet. Er hat sein Licht von der Sonne, ist funfzigmal kleiner als die Erde, und zwei und funfzig tausend deutsche Meilen von derselben entfernt; dieser Stern ist uns also der nächste.

Wenn der Mond bey seinem Umlauf um die Erde, gerade zwischen der Erde und der Sonne ist, so ist eine Sonnenfinsterniß.

Eine Mondfinsterniß entsteht alsdann, wann die Erde zwischen den Mond und die Sonne tritt, und der Schatten der Erde alsdann das Sonnenlicht von dem Monde abhält.

Die andern unzählbaren Sterne kommen uns zwar klein vor, weil sie sehr weit von uns entfernt

fernt sind; allein die meisten sind größer, als unsere Erde. Viele haben ihr eigenes Licht, so wie unsere Sonne, diese heißen Fixsterne. Sehr viele aber werden von solchen Sonnen erleuchtet, und diese heisen Planeten.

Alle diese Körper stehen nicht still, ob es gleich so scheint, sondern sie drehen sich beständig herum, und der große Raum, in welchem sie sich bewegen, heißt der Himmel; wie unermeßlich groß muß dieser seyn!

Der große Körper, worauf wir und so viele lebendige und leblose Geschöpfe sind, heißt die Erde. Sie ist rund, und eigentlich finster und kalt, aber die Sonne macht sie helle und warm Ein Theil der Erde ist Land, der größte Theil aber Wasser.

Wenn das Land gleich und eben ist, so heißt es eine Fläche oder Ebene. Ist aber ein Theil höher, als der andere, so heißt der hohe Theil ein Hügel, und der sehr hohe, ein Berg. Eine Tiefe oder Niedrung zwischen Bergen nennt man Thal. Wenn viel Berge an einander sind, so nennt man es ein Gebirge. Die Berge sind sehr nützlich, denn man kann auf denselben weit umhersehen. In denselben findet man Metalle, schöne und nützliche Steine, und andere brauchbare Sachen. Sie geben den

Quellen

Quellen und Flüssen ihren Ursprung; auf denselben ist frische und gesunde Luft, und sie haben entweder gutes Gras und heilsame Kräuter, oder nützliche Bäume, und wenn sie nicht sehr hoch sind, tragen sie Wein.

Einige Berge brennen zu gewissen Zeiten, und aus ihren Gipfeln (Spitzen) fahren Rauch, Dampf, auch wohl helle Feuerflammen, Asche und große Steine heraus. Diese nennt man feuerspeiende Berge. Sie leisten der Erde noch größern Nutzen, als die Schornsteine den Häusern.

Ein Erdbeben entsteht von dem unterirdischen Feuer.

Die höchsten Berge sind beständig mit Schnee und Eis bedeckt.

In manchen Bergen sind große Löcher, welche tief unter die Erde gehen, und so weit und lang sind, daß viele Menschen und Thiere darin Platz hätten. Man nennt sie unterirdische Hölen oder Klüfte.

Alles Land auf dem Erdboden wird in fünf Theile getheilt. Sie heissen Europa, worin wir wohnen, Asia, wo Jesus geboren, und die meisten Begebenheiten geschehen sind, die wir in der Bibel aufgezeichnet finden, Afrika, wo die Mohren zu Hause gehören, Amerika, wo wir viel Toback

back und Gewürz her bekommen, und Südindien, welches erst in neuern Zeiten entdeckt worden ist. Die Stücken Land, wo rings umher Wasser ist, nennt man Inseln.

Das Wasser ist durchsichtig und flüssig. Es quillt an vielen Orten aus der Erde hervor, hieraus entstehen Brunnen, Teiche, Seen, oder auch Sümpfe und Moräste. Wenn es fortfließt, so heißt es ein Bach, ein Fluß, ein Strom. Den Rand eines Flusses nennt man das Ufer. Wenn so viel Wasser in einen Bach oder Fluß kommt, daß er überläuft, so entstehen daraus große Fluthen oder Ueberschwemmungen. Alle Bäche oder Flüsse laufen endlich wieder ins Meer. Das Meerwasser ist salzig und bitter; deswegen kann es viel größere und schwerere Schiffe tragen, und mehr Arten lebendiger Geschöpfe können in demselben leben, als im gemeinen Wasser. Es fault und friert der Salzigkeit wegen nicht, und in manchen Ländern wird entweder durch die Sonnenhitze oder durchs Kochen ein Küchensalz daraus bereitet. Der Rand des Meers heißt die Küste.

Wenn das Wasser sehr heiß wird, so fängt es an zu sieden oder zu kochen, aber in großer Kälte wird es zu einem harten Körper, welcher Eis genannt

genannt wird. Wenn man das Eis in die Wärme bringt, so zerfließt es, und wird wieder zu Wasser. An manchen Orten quillt auch heißes Wasser aus der Erde hervor, man nennt es warme Bäder; das kommt daher, weil an manchen Orten unter der Erde Feuer ist.

Das Wasser ist den Menschen, Thieren und Gewächsen unentbehrlich. Wir brauchen es zum trinken, zum Kochen der Speisen, zum baden, waschen ꝛc. Das reine Brunnenwasser ist das gesündeste Getränk, es verdünnet das Blut, löset die zähen Feuchtigkeiten auf, und führet den Schleim ab, welcher dem menschlichen Körper sehr schädlich ist. Das Regenwasser und das Wasser, welches aus geschmolzenem Hagel, Schnee und Eis entsteht, ist sehr ungesund.

Die Luft ist ein dünner, durchsichtiger Körper. In weiter Entfernung sieht man sie in der schönen Farbe, welche himmelblau genannt wird. Ohne Luft kann kein lebendiges Geschöpf leben, weil sie ohne dieselbe keinen Athem holen können; auch die Gewächse können ohne Luft nicht wachsen. Ohne Luft ist kein Schall. Wenn ein Schall an einen festen Körper, z. B. an einen Berg oder Felsen

fen stößt, und er prallt wieder zurück; so hört man einen Widerschall, oder ein Echo.

Es ist höchstschädlich, diejenige Luft, die durch das Einathmen, Aushauchen und Ausdünsten in den Wohnstuben unrein geworden ist, in denselben zu behalten. Man mache alle Tage, im Sommer längere, und bey kaltem Wetter kürzere Zeit die Fenster auf, damit frische, reinere und also gesunde Luft hineinkomme, so wird man vor manchen unangenehmen Zufällen bewahrt bleiben.

Ein Schuhmacher kam einst im Winter früh Morgens zu einem Leinweber in die Stube, und sah, daß ein Fensterflügel offen war. „Ei, lieber Meister, sagte jener, da ist ja ein Fenster offen! Jetzt muß man alles dicht und fest zumachen. Ich habe schon vor sechs Wochen alle meine Fenster in- und auswendig mit Papier verklebt.

Leinweber. Einen Fensterflügel mache ich alle Tage, auch im Winter, früh Morgens und Nachmittags, ehe etwas eingeheizt wird, ohngefähr sechs bis sieben Minuten auf, damit die unreingewordne Luft heraus- und reinere in die Stube komme.

Schuhmacher. Im Sommer stehen die obersten Fenster meiner Stube oft ganze Tage offen, aber im Winter lasse ich gerne zu; denn da müßte man ja viel Holz haben. —

Leinwe-

Leinweber. Wenn die Wärme des Ofens sich in der Stube verbreitet, dann habe ich das Fenster auch nie offen. Und wirds auch in der Stube, ehe eingeheizt ist, etwas kühler, so habe ich doch die Luft herausgeschafft, die durch Verfertigung der Leinwand, durch unser Ausdünsten und Athmen übelriechend und ungesund geworden ist, und statt der unreinen Luft habe ich reinere in der Stube; davon habe ich den großen Vortheil, daß ich seltener krank werde, als viele meiner Mitmeister, die auch die unreine Luft stets einathmen.

Schuhm. Nun sehe ichs ein, wie es zugeht: daß ich wohl zwölf Jahr nach einander, jederzeit im Winter, Brustbeschwerden, Kopfschmerzen und dergleichen empfindliche Krankheiten gehabt habe. Ich werde künftig seinem Beyspiele folgen.

Wenn sich die Luft bewegt, so nennen wir es Wind. Ein sehr heftiger Wind heißt ein Sturmwind, und der stärkste Sturmwind ein Orkan. Heftiger Wind kann auf dem trocknen Lande sowol, als auf dem Wasser sehr großen Schaden anrichten. Der Wind ist aber auch sehr nützlich.

Gespräch.

Hans. „Wenn doch der Wind nur so lange still seyn möchte, bis wir an Ort und Stelle wären;

denn er hält uns durch sein Entgegenwehen im Gehen auf, und wirft einem die Augen so voll Staub.„ So sprach Hans zu seinem Bruder Fritz, die beide ihren Vetter besuchen wollten.

Fritz. Also meinst du, du lebst allein in der Welt?

Hans. Wie gehört das hieher? Ich meine, der Wind ist mir unangenehm und schädlich.

Fritz. Das erste kann seyn. Aber wenn er nun vielen tausend Menschen, Thieren und Pflanzen nützlich ist, willst Du denn nicht einmal um so vieler Geschöpfe willen das kleine Uebel ertragen, nämlich, daß er Dir Staub in die Augen wirft? o Hans, das wäre eben so, als wenn Du an einen Fluß kämest, und du wolltest verlangen, daß der Fluß um Deinetwillen still stehen sollte, weil Du gern auf der andern Seite desselben seyn möchtest. Da müßte Gott ja um Dich einen geringen Menschen ein Wunder thun, und vielen andern große Unbequemlichkeiten verursachen, ihnen den bisherigen Nutzen nehmen, und Schaden zufügen. Das aber, Dank sey es ihm, thut der weise und gütige Gott nicht.

Hans. Das ist wohl wahr, und daraus würde auch große Unordnung entstehen.

Fritz.

Friz. Wenn die Sonne bey stiller Luft sehr heiß auf die Pflanzen geschienen hat, und nun fängt der Wind an zu wehen, das ist ihnen sehr dienlich; denn die Hitze kann nicht mehr so darauf ruhen, und wie erträglich wird auch die Luft durch die Bewegung, sowol uns Menschen, als den Thieren.

Hans. Beynahe sollt' ich glauben, daß der Wind nützlich sey. — Eben denke ich daran: die Windmühlen werden auch von demselben getrieben.

Friz. Die Windmühlen nicht allein, sondern auch die Schiffe auf Flüssen, und besonders auf großen Seen und Meeren, wo ohne Wind gar nicht geschiffet werden könnte, und wir also manche Dinge gar noch nicht kennen würden, die wir itzt mit Nutzen und Vergnügen gebrauchen, z. B. die Erdtoffeln.

Hans. Aber der Wind thut doch oft auch großen Schaden; er reißt Häuser um, Bäume aus der Erde, schüttelt reifes Korn aus den Aehren, und Früchte von den Bäumen 2c.

Friz. Kommt aber mehrmal ein Sturmwind oder ein gewöhnlicher Wind?

Hans. Der erste weht freylich seltener.

Friz. Und wenn ja solcher Sturmwind entsteht, wie Du beschrieben hast, so hat Gott weise Absichten dabey. Die Menschen können vielleicht zu

gleichgültig bey dem Ueberflusse an Korn und Obst gewesen seyn, er wollte aber, daß man seine Gaben achten, und ihm dankbar dafür seyn sollte ꝛc.

Hans. Gott wollte also nicht, daß man ihn vergessen sollte —

Fritz. Was geschieht wol mit dem Wasser, wenn es lange still steht?

Hans. Es wird faul.

Fritz. Meinst Du nicht, daß die Luft auch faul, folglich ungesund und tödtend wäre, wenn sie nicht oft weniger und bisweilen mehr bewegt würde, wodurch diese, für Menschen und Thiere schädlichen Dünste, ins Meer und an die Wälder gewehet, die reine und gesündere Luft anderer Gegenden aber verbreitet wird?

Hans. Ich freue mich darüber, lieber Fritz, daß Du mich belehrt hast. Nun mag künftig Wind, Sturmwind oder Orkan wehen und brausen; genug ich weiß, daß ich unter Gottes allweisen und gütigen Regierung lebe, und daß alles, was Gott thut, für das Ganze nützlich sey.

Die Luft über der Erde ist niemals ganz rein, sondern es finden sich darin Ausdünstungen des Wassers, der Erde, der lebendigen Geschöpfe und der Pflanzen. Daher heißt ein gewisser Theil der Luft

um unsre Erde her Dunstkreis oder Dunstkugel. Diese Dünste in der Luft sind theils wässerig, theils feurig oder brennbar,

Von den wässerigen entstehen Wolken, Nebel, Thau und Regen. Sind die herabfallenden Tropfen sehr klein, so heißt es Staubregen. Läßt nur eine nicht große Wolke ihre Dünste wie Tropfen auf die Erde fallen, so nennt man dies einen Strichregen. Ist aber der Himmel, so weit man siehet, von träufelnden Wolken verdeckt, so fällt ein Landregen. Fallen die Dünste in großen Tropfen stark herab, so nennt man dies einen Platzregen, und stürzen sie nicht langsam, sondern auf einmal auf die Erde, so wird solches ein Wolkenbruch genannt. Der Blutregen, welcher sehr selten zu fallen pflegt, hat gar nichts zu bedeuten. Er entsteht entweder aus rothem Staube, den der Wind in die Höhe geführt hat, und mit dem Regen wieder auf die Erde fällt; oder er besteht aus einer Menge blutrother Thierchen, die der Wind in die Höhe gehoben hat, und welche ihrer Menge wegen dem Regenwasser eine rothe Farbe geben. Der Regen überhaupt macht die Erde fruchtbar, ist nothwendig, und also eine große Wohlthat Gottes.

Der Thau ist sehr nützlich, denn die, an einem warmen Tage, welk gewordenen Pflanzen werden dadurch wieder erfrischt.

Wenn die wässerigen Dünste in der Luft frieren, so entsteht daraus Schnee, Reif und Hagel. Der Schnee bedeckt oft große Gegenden des Erdbodens, und schützet die Gewächse wider den gar zu starken Frost. Wenn er schmilzt, wird der Erdboden davon feucht und fruchtbar.

Reif ist gefrorner Thau.

Schlossen und Hagel entstehn, wenn die Wassertropfen in einer Regenwolke frieren.

Die Wolken haben mancherley Farben; wenn sie aber früh, ehe die Sonne aufgeht, und Abends, wenn sie untergegangen ist, feurig aussehen, so nennt man dies die Morgen- und Abendröthe.

Wenn ich zwischen einer regnenden Wolke und der scheinenden Sonne stehe, so sehe ich den Regenbogen.

Von den feurigen Dünsten in der Luft entsteht das Nordlicht oder der Nordschein, und der Blitz. Ein Nordlicht wird deswegen so genannt, weil es sich größtentheils gegen Norden zeiget. Bei uns sind die Nordlichter seltener, als in den Ländern, welche ganz gegen Mitternacht liegen, und wo es

an drei Monat Nacht ist. Dieser Schein ist für die daselbst wohnenden Menschen große Wohlthat Gottes; denn dabei verrichten sie ihre Arbeit und dürfen nun nicht in beständiger Finsterniß leben. Wer aber glaubte, daß ein Nordlicht bevorstehende Theurung oder Krieg anzeige, würde große Unwissenheit verrathen.

Bei einem Gewitter zeiget sich der Blitz, nach welchem gemeiniglich Donner folgt. Der Blitz kann Schaden thun, der Donner aber nicht; denn er ist ein bloßer Schall. Wenn es ohne Wolken und Donner blitzt, so nennt man es Wetterleuchten.

Das Gewitter.

Zwei Handwerksburschen, Furchtsam und Wilhelm, die mit einander wanderten, waren an einem Nachmittage auf freiem Felde. Da kam ein Gewitter mit starken Blitzen und Donnerschlägen. Furchsam sagte: „komm Wilhelm, laß uns laufen, dort steht ein hohler Baum, darin wollen wir uns vor dem Gewitter verbergen! mir wird ganz angst bei dem Donner und Blitze. „Wilhelm sprach: das werde ich nicht thun; denn beim Laufen bewegt man die Luft schnell, und verursacht eine Zugluft; man dünstet auch stärker aus, und hiernach zieht der Blitz leicht hin. Und unter hohe Bäume zu

treten, ist nicht gut bei einem Gewitter, denn der Blitz fährt gern an solchen Bäumen herunter. Das Gewitter ist eine Wohlthat Gottes, es erschüttert die Erde, macht durch warmen Regen das Land fruchtbar, und reinigt die Luft. — Wenn ich auch naß werde, mein Zeug wird bald wieder trocken, und unter freiem Himmel ist weniger Gefahr, als in dem hohlen Baume. Oder meinst Du, wenn Gott meinen Tod beschlossen hätte, daß ich ihn dann durch den hohlen Baum abhalten würde?" Furchtsam ließ sich durch die Unerschrockenheit Wilhelms, welche auf vernünftige Gedanken gegründet war, bewegen, und blieb bey ihm. Als sie noch redeten, da zerschmetterte der Blitz den hohlen Baum, worin sich Furchtsam verbergen wollte. — Als er sich vom Schrecken erholt hatte, umarmte er Wilhelmen, dankte ihm und rief: „lieber Wilhelm, Du hast mir mein Leben gerettet!" Nur halb, sprach Wilhelm, denn Deiner Folgsamkeit gegen meine Vorstellungen gebührt die andere Hälfte.

Furcht vermehret allemal die Gefahr.

Der Furchtsame leidet doppelt, nämlich von wirklichen und eingebildeten Gefahren, und weiß sich vor Angst nicht zu helfen, wenn auch noch Rettungsmittel für ihn da wären.

Feuer-

Feuerkugeln, fliegende Drachen und Sternschnuppen sind ebenfalls feurige Dünste, die sich in der Luft entzünden, und wenn sie ausgebrannt sind, auf die Erde fallen. Unwissende und abergläubische Menschen haben den beyden letzten Arten diese unschickliche Namen gegeben.

Irrlichter oder Irrwische lassen sich mehrentheils bei Sümpfen sehen. Sie bestehen aus leuchtenden Dünsten, die sehr leicht von der Luft bewegt werden.

Die übrigen Körper der Erde theilen wir in drei Abtheilungen, und nennen sie Reiche der Natur. Zu der ersten Abtheilung gehören alle Thiere, die im Wasser, in der Erde und auf derselben leben. Zur zweiten Abtheilung gehören die Pflanzen, deren auch sehr viele sind, und zur dritten die Mineralien.

3.

Von den Thieren.

Die Thiere sind lebendige Geschöpfe; sie haben Gliedmaßen, welche sie willkührlich bewegen können, die meisten haben auch fünf Sinne; aber keine vernünftige Seele, wie ich. Von allen Thieren entstehen Junge; die großen aber und die Raubthiere bringen nicht so viel zur Welt, als die kleinen und die nicht vom Raube lebenden Thiere.

Dies ist eine sehr weise Einrichtung Gottes; denn die großen Thiere gebrauchen mehr Nahrung als die kleinen. Wenn jene also zu zahlreich würden, so würde es diesen an Nahrung fehlen, und wenn die Raubthiere sich stärker vermehrten, so würden sie die übrigen ganz vertilgen. Die Fische und Insekten vermehren sich am meisten, weil sie andern Thieren am häufigsten zur Nahrung dienen. Es giebt sehr große Thiere, wie die Wallfische, Elephanten, Kameele ꝛc. aber auch sehr kleine, so kleine, daß man sie mit bloßen Augen nicht sehen kann; diese hat man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Diese kleinen Thiere haben Kopf, Brust, Eingeweide, Herz, Adern, Blut und andere Theile,

welche

welche wir an großen Thieren gewahr werden. Gott! wie anbetungswürdig bist du also auch des kleinsten Thieres wegen!

Die Thiere sind in Ansehung der Größe, der Gestalt, der Stärke, der Bewegung, der Lebensart, der Nahrung, der Dauer sehr von einander unterschieden. Sie sind überhaupt sehr nützlich; daher müssen wir sie nicht quälen, noch übertreiben, noch verwahrlosen. Wir brauchen manche zum Reiten, zum Tragen und Ziehen schwerer Lasten, als Pferde, Maulesel, Esel, Kameele, Ochsen, Rennthiere rc. zum Vergnügen, als, mancherlei Vögel. Wir haben manche zur Sicherheit, als Hunde. Ohne Viehzucht kann kein Ackerbau seyn. Sehr viele Thiere dienen uns mit ihrem Fleische zur Speise, z. B.? — Auch die Milch mancher vierfüßigen Thiere ist den Menschen eine angenehme und dienliche Speise, als der Schaafe, Ziegen, Kühe, Kameele, Rennthiere rc. aus derselben macht man auch Butter und Käse. Verschiedene Völker leben blos von der Viehzucht. Der Balg, die Haut und das Fell der Thiere wird entweder als Pelzwerk zur Bedeckung und Erwärmung gebraucht oder gegärbet, zu mancherley Leder bereitet, und von verschiedenen Handwerkern verarbeitet. Das Fett, der Talg, die Eyer, die Haare, die Wolle, die Federn, das Horn, das Geweihe, die

Zähne,

Zähne, Knochen, Blasen, Därme und Sehnen werden gebraucht. Selbst der Koth der Thiere ist als Dünger sehr nützlich.

Es giebt Thiere, welche zwar auf gewisse Weise schädlich, aber auch nützlich sind, z. B. die Sperlinge fressen Getraide, Kirschen und andere dem Menschen nützliche und angenehme Sachen, aber sie verzehren auch unterschiedene Arten der Insekten, vor welchen man sich in Gegenden, wo keine Sperlinge wären, nicht würde retten können, als Fliegen, Mücken, Käfer, Raupen, Schmetterlinge, Heuschrecken ꝛc. sie haben auch ein gesundes und schmackhaftes Fleisch. Läuse, Flöhe und anderes Ungeziefer sollen die Menschen zur Aufmerksamkeit und Reinigkeit anhalten. — Und wenn wir den Nutzen einer Thierart nicht wissen, so sehen ihn vielleicht andere klügere Menschen ein; wo nicht, so weiß ihn doch der weise und gute Gott, der nichts vergeblich, oder bloß zum Schaden wird geschaffen haben.

Man kennt itzt sechs Thierarten, nämlich:

Vierfüßige Thiere.

Vögel, dieß sind Thiere mit Federn, Schnabel, Flügeln und zweyen Füßen.

Amphibien, welche im Wasser und auch in der freyen Luft leben können.

Fische,

Fische, welche Floßfedern haben und im Wasser schwimmen.

Insekten, welche sechs oder mehr Füße, Fühlhörner und zum Theil auch Flügel haben.

Würmer, welche kriechen.

Die vierfüßigen Thiere haben auf ihrer Haut gemeiniglich Haare, oder Wolle, oder Borsten, oder Stacheln, oder Schuppen. An den Füßen haben sie entweder Zehen und Krallen, oder Hufe. Manche haben Hörner am Kopfe, die auch bey einigen Geweihe genannt werden, und fast alle haben einen Schwanz. Sie gebären lebendige Junge und nähren sie hernach eine Zeitlang mit ihrer Milch. Einige, die im Wasser leben, haben eine ganz glatte Haut und Schwimmfüße.

Einige vierfüßige Thiere sind: der Affe, der Ameisenfresser, der Bär, das Beutelthier, der Biber, das Bisamthier, der Bock, der Dachs, der Dromedar, das Elendthier, der Elephant, das Eichhorn, das Einhorn, der Esel, das Faulthier, die Fischotter, die Fledermaus, der Fuchs, die Gemse, der Hamster, der Hase, der Hirsch, der Hund, die Hiäne, der Igel, der Iltis, das Kalb, das Kameel, die Kameelziege, das Kaninchen, die Katze, die Kuh, der Leopard, der Löwe, der

Luchs,

Luchs, der Marder, der Maulesel, der Maulwurf, die Maus, das Meerschwein, das Nashorn, der Ochs, das Pferd, die Ratte, das Reh, das Rennthier, das Schaaf, das Schwein, der Seebär, der Seehund, das Seepferd, das Stachelschwein, der Tieger, der Vielfraß, das Wiesel, der Wolf, die Ziege, der Zobel und viele andere.

Die vierfüßigen Thiere haben auch eine Stimme, z. B. die Pferde wiehern, die Hunde bellen, die Ochsen und Schaafe blöken, die Katzen mauen, die Wölfe heulen, die Schweine grunzen ꝛc.

Einige von diesen Thieren halten sich auf den Bäumen auf, als das Eichhorn; einige machen sich unterirdische Wohnungen, als der Fuchs, der Dachs, das Kaninchen; einige können im Wasser leben, als der Biber, die Fischotter und andere.

Der Affe sieht fast aus, wie ein Mensch; denn er hat ein kahles Gesicht; er kann aufrecht gehen, wie ein Mensch, und gebraucht die Vorderfüße, wie wir unsere Hände; er hat einen Zapfen im Halse, wie wir, er ahmt den Handlungen der Menschen nach, wenn er sie sieht. Er lernt tanzen, reiten, Holz eintragen, bei Tische aufwarten, deu Braten wenden und begießen, auf dem Seile tanzen, wie ein Soldat exerziren und die Trommel

mel schlagen. Er ist doch aber weit unter den dummsten Menschen; denn er hat bey der Nachahmung des Menschen keine Absicht, er lernt keine Sprache, er hat keine Vernunft, ja nicht einmal so viel Ueberlegung, daß er das Feuer, welches Menschen angelegt und verlassen haben, durch anzulegendes Holz zu unterhalten weiß, ob er sich gleich gern um dasselbe hersetzt. Man fängt den Affen auf verschiedene Weise. Man zieht sich in seiner Gegenwart die Beinkleider oder die Stiefeln aus und wieder an, und läßt ein paar kleine Stiefeln oder Beinkleider, die man inwendig mit Pech oder Leim bestrichen hat, beim Weggehen liegen; dann kommt der Affe und will's dem Menschen nachmachen. Er zieht diese Kleidungsstücke an, kann sie aber nicht wieder ausziehen noch mit denselben laufen, und muß sich gefangen geben. Oder, man setzt ihm eine weithalsigte Flasche mit Mais hin und geht davon, — der Affe — geschwind mit der Pfote hinein, faßt sie voll Mais und will damit fort, kann aber die zugemachte Pfote nicht herausziehen, gleichwol will er den Mais nicht fallen lassen, weil dies eine seiner liebsten Speisen ist, er fängt dann an zu schreyen; dann kommt der Jäger herzu und fängt ihn. Affen sind der Orang-Utang, der Gibbon, der Pavian und die Meerkatze.

Der Bär schlägt mit den Vorderfüßen, und auf den Hinterfüßen kann er aufrecht stehen und gehen. Er klettert auf Bäume, sucht und frißt den Honig der Bienen, auch das Fleisch der wilden Thiere, der Pferde und Schafe sind seine Speise. Er hat einen schwachen Kopf, deswegen bedeckt er denselben mit den Vorderfüßen, wenn er sich von einem Felsen oder Baum herabstürzen will. Er greift nicht leicht den Menschen an, wenn er nicht dazu gereizt wird. Er wohnt in den Wäldern der kalten Länder, und liebt die Einsamkeit. Im Nordmeer trifft man große weise Bären an. Das Fett der Bären ist nutzbar, und die Haut wird zu Pelzen, Decken, Matratzen, Muffen, Mützen rc. gebraucht, das Fleisch aber, insonderheit der Schinken und Tatzen, ist wohlschmeckend.

Die Biber oder Kastorn leben in Gesellschaft. Sie haben scharfe Zähne, mit welchen sie nicht allein die Rinde von Bäumen, sondern auch ziemlich dicke Bäume abnagen, und diese sowol, als auch Thonerde, in und an die Flüsse schleppen, wovon sie Dämme und Wohnungen in denselben für sich bauen. Die langen Haare ihres Fells werden zu Strümpfen und Handschuhen und die kürzern

zu

zu Hüten gebraucht. Das Fleisch der Biber ist ist eine gute Speise.

Der Elephant ist das größte Landthier; denn ein völlig erwachsener ist sechs bis acht Ellen hoch. Die Haut desselben ist dunkelgrau, ohne Haare, runzlicht und hart. Der Hals ist kurz, die herabhangenden Ohren sind sehr breit und lang, die Augen klein, aber die Nase oder der Rüssel ist so lang, daß, wenn der Elephant den Kopf auch nicht senket, er dennoch mit dem Rüssel die Erde berühret. Der Rüssel ist oben dick, und wird nach und nach dünner; am Ende aber, wo die beyden Nasenlöcher sind, hat er einen Umfang, wie eine ausgebreitete Mannshand. Er nimmt mit dem Rüssel Heu und sein übriges Futter auf, und steckt es in das Maul, denn mit diesem kann er nichts berühren; weil er auf jeder Seite des Kopfs in der obern Kinnlade einen Zahn hat, welcher bey dem männlichen Elephanten bisweilen sechs Fuß lang, oberwärts etwas gekrümmt und bis zweyhundert Pfund schwer, bey dem weiblichen Elephanten aber kürzer und leichter ist. Sie sind das, was man Elfenbein nennt. Elephanten findet man in Afrika und in dem südlichen Asien. Sie werden daselbst zum Tragen schwerer Lasten und im Kriege, auch zur Pracht gebraucht.

Das Faulthier hat seinen Namen mit der That; denn es schleicht so langsam, daß es in einem Tage nicht weiter kommt, als man mit einem Steine werfen kann.

Der Hamster ist ohngefehr zwölf Zoll lang. Er macht sich weite Wohnungen in der Erde mit unterschiedenen Kammern, und sammelt allerley Getraide darein, welches er mit seinen Maultaschen einträgt. Er hält sich in guten und fruchtbarem Lande auf. Man fängt ihn, und sein Fell ist alsdann ein gutes Pelzwerk.

Der Hund hat ein scharfes Gesicht, sehr feinen Geruch und leises Gehör: nun kann er den Menschen und sein Vermögen bewachen und durch sein Bellen es seinem Herrn zu verstehen geben, wenn es bey ihm und auf seiner Wache nicht recht zugeht. Gott, wie hast du für deine Menschen gesorgt!

Das Kameel ist ohngefähr so lang wie ein Pferd, aber etwas höher. Es trägt seinen langen Hals, wie ein Schwan den seinigen, und hat einen, auch zwei Buckel auf dem Rücken, auf welchem lange Haare sind. Es ist den heissen Ländern in Asien ein sehr nützliches Thier; denn es kann fünf bis sieben Zentner im heissen Sande

viele

viele Meilen weit tragen, und dabey verschiedene Tage lang ohne Wasser seyn. Es ist mit mäßigem Futter zufrieden, giebt gute Milch, aus welcher man Butter und Käse macht und hat ein eßbares Fleisch. Von den Haaren desselben webt man Kamelotte.

Das Pferd ist eins der nützlichsten Hausthiere; denn es wird zum Reiten, zum Ziehen und Tragen schwerer Lasten gebraucht.

Das Rennthier hat von seiner großen Geschwindigkeit im Laufen seinen Namen. Man findet es in den kältesten Ländern von Europa, Asien und Amerika. In Lappland, wo sie den vornehmsten und fast einzigen Reichthum der Einwohner ausmachen, giebt es sowol zahme als wilde Rennthiere. Mann läßt sie Lasten tragen, spannt sie auch an gewisse Fahrzeuge. Man hat davon Milch, Butter, Käse und Fleisch; die Haut dienet zu Kleidern, Gezelten und Betten, die Sehnen gebraucht man statt des Zwirns, das Fett dient ihnen statt der Butter, aus dem Blute machen sie Würste, aus den Gedärmen Stricke, und aus den Knochen Messer, Löffel und andere Geräthe.

Der Vielfraß, der den Namen von der That hat, wird in Lappland, Norwegen und Sibirien gefunden, wo er sich in den Wäldern aufhält,

und auf den Bäumen, wie der Luchs, die vorbeygehenden Thiere, die Rehe, Rennthiere 2c. belauert und denselben auf den Rücken springt, sich fest hält und gleich zu fressen anfängt, wenn auch das Thier mit ihm davon läuft. Er kommt an Gestalt dem Dachse ziemlich gleich, doch ist er um ein merkliches dicker und noch einmal so groß. Er hat einen kurzen Kopf, einen untersetzten Leib, niedrige Beine, und einen nicht allzu langen Schwanz, der am Ende behaart ist. Der Rücken ist schwarz, die Seiten braunroth und der Unterleib weiß. Sein Fell wird wegen der weichen, wie Seide glänzenden Haare unter die kostbarsten Pelzwerke gerechnet.

Die Vögel haben am Kopfe einen Schnabel, auf der Haut Federn, an den Seiten Flügel, hinten einen Schwanz, unten zwey Füße mit Zehen und Klauen. Manche haben auch noch auf dem Kopfe einen Kamm, oder einen Federbusch und an der Kehle Lappen. Die Vögel haben am Ende der Kehle einen Kropf, worin sie die Speisen einweichen. Einige verschlingen auch Sand, Kalk und Steine; damit die Speisen im Magen desto eher zerrieben werden. Sie bringen ihre Jungen nicht

nicht lebendig zur Welt; sondern bauen sich Nester auf hohe Berge oder Felsen, andere auf die Bäume, einige in die Löcher der Mauern, andere auf die bloße Erde, und noch andere bauen sich auf, oder an das Wasser, Nester, und legen Eier hinein, die sie hernach ausbrüten. Ein solches Ei besteht aus Schale, Eiweis und Dotter.

Einige Vögel sind: der Adler, die Amsel, das Birkhuhn, der Brachvogel, die Dohle, der Dompfaffe, die Drossel, der Eidervogel, die Ente, die Eule, der Fasan, der Fink, die Gans, der Geier, der Goldammer, die Grasemücke, der Habicht, der Hänfling, der Haushahn und die Henne, der Kanarienvogel, der Kiwiz, der Kolibrit, der Kondor, die Krähe, der Krammetsvogel, der Kranich, der Kukkuk, die Lerche, die Maise, die Nachtigall, der Papagai, der Pelikan, der Pfau, der Rabe, das Rebhuhn, das Rothkehlchen, die Schwalbe, der Schwan, der Specht, der Sperling, der Staar, der Stieglitz, der Storch, der Strauß, die Taube, der Taucher, die Trappe, die Wachtel, der Wiedehopf, der Zaunkönig, der Zeisig und viele andere.

Die Vögel verlieren zu gewissen Zeiten ihre Federn, dafür wachsen ihnen neue, das heißt, sie mausern. Sie haben auch eine Stimme: die Hähne krähen, die Wachteln schlagen, die Tauben girren,

ren, trommeln, lachen, die Sperlinge zwitschern, die Amseln pfeiffen, die Lerchen, Nachtigallen 2c. singen. Einige Vögel lernen Worte nachsprechen, als: der Papagai, die Aelster, der Staar, die Dohle der Rabe. Manche können auch auf dem Wasser schwimmen, und haben deswegen eine breite Brust und Schwimmfüße.

Die Vögel sind sehr nützlich; denn sie dienen den Menschen wegen ihres Gesangs, oder wegen der Schönheit ihrer Farben, oder weil sie ganze Worte aussprechen, zum Vergnügen. Sie vermindern die Menge der Insekten, Gewürme, und verschiedne Arten der Thiere, welche Schaden anrichten. Ihre Federn werden entweder zum Putz oder zu Betten, zum Schreiben und noch auf andere Weise gebraucht, und die Eier so wol, als das Fleisch der meisten Vögel sind eine angenehme und nützliche Speise.

Manche Vögel bleiben nur bey uns, so lange es warm ist, so bald es aber kalt wird, und sie kein Futter mehr finden, fliegen sie fort und ziehen nach solchen Gegenden, wo es warm ist. Wenn es aber bey uns wieder anfängt, warm zu werden, alsdann kommen sie wieder. Diese Reise thun sie alle Jahr. Man nennt sie Zugvögel. Wilhelms

kleiner Sohn, Karl, kam einst zu seinem Vater, und sprach: „Ich habe heute schon unsere Schwalbe gesehen, die immer an unserm Hause nistet und so lustig singt.“

Vater. Sahst Du auch, wie gestern Abend die Mücken spielten?

Karl. O ja; aber was hat das mit den Schwalben zu thun?

Vater. Sehr viel; denn die Mücken dienen den Schwalben zur Nahrung.

Karl. Gestern habe ich auch vor dem Thore auf einer Wiese einen Storch gesehen.

Vater. Da werden gewiß auch Frösche genug da seyn.

Karl. Kommen denn alle Thiere nicht eher, als bis ihre Nahrung da ist?

Vater. Nicht eher. Du weißt, mein Sohn, daß es vielerley wilde Vögel giebt. Einige darunter leben von Körnern und Gewürmen zugleich, diese bleiben nun meist hier. Andere leben blos von Gewürmen, und diese fliegen fast alle gegen den Winter von uns, und nach solchen Ländern hin, wo es wärmer bleibt, und also das Gewürm nicht nöthig hat, der Kälte wegen sich zu verkriechen. Eine Art der Schwalben versenken sich ins Wasser,

 wenn

wenn ihre Nahrung im Herbst aufhört und schlafen da den Winter hindurch.

Karl. Und dann kommen diese Vögel gegen den Frühling wieder, wenn sie merken, daß was zu essen für sie da ist?

Vater. Ja, wie Du siehst, mein Sohn. Wer mag aber die Thiere das wol gelehrt haben?

Karl. Wer wollte sie das gelehrt haben, als der liebe Gott?

Vater. Recht, mein Sohn. Gott hat den Thieren so viel Gutes gegeben, wie sie als Thiere gebrauchten. Wenn du nun die Zugvögel wieder siehst, dann denke: Gott trägt die Speisen auf, eh seine Gäste kommen — das muß ein lieber guter Gott seyn, der so für alles sorgt. Ob er wol für die Menschen und auch für dich ebenfalls so gesorgt hat?

Karl. Sie lehrten mich ja neulich: daß Gott für das Beste der Menschen noch mehr sorge, als für die Thiere.

Vater. Das ist wahr; denn da Du bey Deiner Geburt eben auch als ein fremder Gast ankamst, fandst Du Milch, die Dich besser nähren und erhalten konnte, als jede andere Speise. Was meinst Du wol, Karl, was wolltest Du Gott für eine so große Wohlthat geben?

Karl.

Karl. Ich? Ich habe nichts, das ich geben kann, aber ich will Gott lieb haben. 1 Joh. 4, 19.

Die Aelster ist schwarz und weiß, hat einen langen Schwanz, den sie immer bewegt. Sie ist ein sehr schlauer Vogel, aber stiehlt und sammlet insonderheit glänzende Dinge, die ihr doch nichts nützen.

Der Eidervogel steht der Größe nach zwischen der Gans und Ente, und wird in Norwegen, Grönland, Island und in manchen andern nördlichen Gegenden gefunden. Seine Dunen sind die besten und kostbarsten unter allen. Das Weibchen rupft sich Federn aus der Brust, um für die Jungen ein weiches und warmes Lager zu bereiten. Manche Menschen aber suchen diese Nester auf und nehmen diese Federn wol dreymal aus einem Neste, und eben so oft rupft sich der Vogel Federn aus. Sie sind gemeiniglich grau.

Die Eule läßt sich am Tage nicht sehen, sondern fliegt nur des Abends und in der Nacht aus, wie ein Dieb.

Der Kolibrit oder Sonnenvogel ist der kleinste Vogel auf dem Erdboden; denn er ist nicht größer als eine Haselnuß. Eins seiner Eier ist so klein, wie eine Erbse. Er holt mit seiner Zunge Honig

aus den Blumen, ist ein sehr schöner Vogel und hält sich in Asien, Afrika und Amerika auf.

Der Kondor oder Greifgeier ist ein sehr großer Vogel. Er kann Kälber, Schaafe und zehn- bis zwölfjährige Kinder umbringen und fortschleppen, und ein kleines Kind von einigen Jahren fliegend entführen, um es aufzufressen. Zwei Kondors können eine Kuh tödten und verzehren. Er ist in Afrika und Amerika.

Der Kukkuk kann nicht selbst brüten; er wirft aber einem andern Vogel, der Grasemücke, Lerche, dem Finken ꝛc. die Eier aus dem Neste und legt seine Eier dafür hinein.

Der Strauß ist der größte Vogel unter allen, kann geschwinder laufen wie ein Pferd, aber nicht fliegen, weil er viel zu schwer ist. Er legt seine Eier in den Sand, damit sie am Tage von der Sonnenhitze ausgebrütet werden, des Nachts aber sitzt er selber darauf. Er frißt Kräuter, Eidexen, Schlangen und Gewürme; oft verschluckt er auch Lumpen, Leder, Holz, Steine, Eisen ꝛc. Er lebt in den wüsten dürren Gegenden von Afrika.

Der Würger ist unter allen Vögeln der grausamste; denn er bringt weit mehr Thiere um, als er verzehren kann.

Der

Der Sturmvogel, welcher ungefähr so groß ist, als eine Lerche, ist mit Schwimmfüßen und langen Flügeln versehen. Er nährt sich von Fischen und hält sich nur auf und über großen Seen und Meeren auf. Dieser Vogel fliegt höher und geschwinder, als ein anderer Vogel, und da der Wind in der obern Luft jederzeit eher entsteht, als nahe an der Oberfläche der Erde, so wird er ihn auch eher gewahr. Er fliegt alsdann ängstlich in der untern Luft umher und sucht einen Ort, wo er sich retten kann; denn der Wind spielt mit ihm, wie mit einer leichten Feder, und er wird von demselben bisweilen so umhergeworfen, daß er davon sterben muß. Sobald sich also nur ein kleiner Wind spüren läßt, setzt sich der Vogel auf die Oberfläche des Wassers und schwimmt. Wird er ein Schiff gewahr, so fliegt er begierig auf dasselbe und verläßt es nicht eher, bis der Sturm vorüber ist. Indem nun dieser Vogel auf diese Art blos für seine eigne Erhaltung sorgt, warnt er zugleich die Schiffer vor einer nahen Gefahr. Die Schiffer machen auch sogleich alle mögliche Anstalten zu mehrerer Sicherheit.

Die

Die Amphibien haben auf der Haut Schuppen oder Schilder. Manche haben auch eine glatte Haut. Einige haben Füße, andere kriechen und noch andere schwimmen im Wasser. Sie wohnen meistentheils an sumpfigten und unreinen Oertern. Einige bringen lebendige Jungen zur Welt, die meisten aber legen Eier, welche entweder im Wasser, oder im Sande oder auch im Miste ausgebrütet werden. Manche sind giftig oder geben ein feines Gift von sich, wie die Kröte. Einige Amphibien sind: der Alligator, der Chamäleon, der Drache oder die geflügelte Eidechse, der Frosch, der Krokodill, der Molch, die Schildkröte, die Schlange. Vipern und Blindschleichen sind auch Arten von Schlangen.

Der Frosch kann springen, weil er längere Hinter- als Vorderfüße hat. Er lebt von Kräutern, Mücken und Schnecken. Im Winter erstarrt er von der Kälte, im Frühling aber lebt er wieder auf. Das Fleisch desselben ist eßbar.

Der Krokodill entsteht aus einem Ei, das so groß ist, wie ein Gänseei, und wird acht bis zehn Ellen lang. Er ist mit harten und undurchdringlichen Schuppen bedeckt; daher kann er nur am Bauche und in den Augen verwundet werden. Er hat keine Zunge; sein großer Rachen ist voller

scharfer Zähne, und er lebt von dem Fleisch der Thiere. Seine größte Stärke hat er im Schwanz, mit welchem er alles niederschlägt. Was er nicht auf einmal verschlingen kann, zerreißt er mit den Klauen. Das Fleisch desselben, wenn er noch nicht alt ist, ist schmackhaft, und von seinem Fett wird eine heilsame Salbe gemacht. Man findet ihn in Asien, Afrika und Amerika. Der Alligator ist ihm in vielen Stücken ähnlich.

Die Schildkröte ist oben und unten mit einer harten Schale, wie mit einem Schilde, bedeckt, welche so hart ist, daß man darauf treten kann, ohne daß sie zerbricht. Diese durchsichtige schöne Schale wird auf mancherley Weise gebraucht.

Die Klapperschlange ist unter allen Schlangen die schrecklichste; sie hat einen Schwanz, der ohngefähr wie ein Krebsschwanz aus Gelenken besteht, womit sie ein lautes Geklapper machen kann, und weil sie sich langsam bewegt, so können ihr Menschen und Thiere leicht aus dem Wege gehen. Sie ist zwei bis drei Ellen lang und so stark, als das dicke Bein eines Mannes. Gewöhnlicher Weise verschlingt sie Kröten, Frösche, Feldmäuse und Insekten. Sie lebt in Amerika.

Die

Die Fische haben mehrentheils auf der Haut Schuppen, manche aber haben auch eine glatte Haut, anstatt der Füße, Floßfedern, womit sie im Wasser schwimmen, und hinten einen Schwanz. Eine gewisse Art können auch mit ihren Floßfedern fliegen, aber nicht weit. Manche Fische haben Knochen, manche Gräten und manche Knorpel Sie haben entweder eine Blase, oder einen Darm, welcher mit Luft angefüllt ist, durch dessen Hülfe sie im Wasser auf- und niedersteigen. Sie haben keine Stimme. Die Wallfische, der Hai, der Roche und einige andere Fischarten bringen lebendige Jungen, welche sie auch säugen. Die meisten Arten der Fische laichen, daß heißt: sie schütten den Rogen, oder eine große Menge kleiner Eierchen aus. Wenn der größte Theil der gelaichten Eier nicht von Fischen gefressen würde, so würden sich die Fische noch vielmehr vermehren. Die Fische dienen nicht allein zum Unterhalt der Menschen, sondern sie verursachen auch einen wichtigen Handel.

Die Namen einiger Fische sind: Aal, Barsch, Bleie, Brasse, Fliegfisch, Forelle, Goldfisch, Gründling, Hecht, Hering, Karausche, Karpfen, Klippfisch, Lachs, Lamprete, Makrele, Muräne, Neunauge, Nordkaper, Quappe, Rothfeder, Sander, Sar-

Sardelle, Schlei, Schmerle, Scholle, Schwerdtfisch, Stint, Wallfisch, Weißfisch, Wels u. a. m.

Die Heringe vermehren sich erstaunlich. Sie werden auch vom Wallfisch, Hai, Finnfisch, Kabliau und andern Fischen, selbst von Menschen verfolgt, gefangen und verzehrt. Sobald der Hering aus dem Wasser kommt, ist er todt, daher muß er geschwind aufgeschnitten, die Gedärme herausgenommen, in frisches Wasser geworfen, mit Salz gerieben und alsdann in eine starke Salzlake gelegt werden. In dieser läßt man ihn vierzehn bis funfzehn Stunden liegen, worauf man ihn entweder abtrocknet, schichtweise in Tonnen legt, mit Salz bestreuet und die Tonnen fest zumacht, damit das Salzwasser nicht auslaufe, auch keine Luft hineindringe; oder man hängt die Heringe, wenn sie vier und zwanzig Stunden in der Salzlake gelegen haben, bey den Köpfen an hölzerne Spiesse, räuchert sie in einem dazu eingerichteten Ofen etwa vier und zwanzig Stunden lang, packt sie hierauf in Tonnen und verkauft sie unter dem Namen der Böcklinge. (Die Kunst, Heringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kann, hat Wilhelm Bökel oder Beukelsen erfunden.

Der Wallfisch ist dreyßig bis vierzig Ellen lang. Er könnte wol noch größer werden, wenn nicht jährlich an zweitausend Stück gefangen würden. In der obern Kinnlade, die wol zehn Ellen lang ist, sitzen Barden, welche hornartig sind; diese würden aber die Zunge und Lefze verletzen, und die kleinen Würmer, welche der Wallfisch in großer Menge mit dem Wasser einschlurft, und seine Speise sind, würden wieder aus seinem Maul herausfließen, wenn die Barden nicht mit langen Haaren bewachsen wären. Diese Barden sind der sogenannte Fischbein. Die Haut, welche den Fisch bedeckt, ist glatt, schwarz und weiß gemarmelt, und nicht dicker, als feines Pergament oder dickes Papier. Unter derselben sitzt eine Schwarte, welche einen Daumen dick ist; und alsdann folgt der Speck, der auf dem Rücken und unter dem Bauche, sechs bis zwölf Zoll hoch, und an der Unterlefze einer Elle dick und noch wol drüber ist. Dieser Speck giebt den bekannten Thran und zwar so, daß der feinste und beste oder klare Thran von selbst aus dem Speck läuft, der braune und dickere aber aus demselben gekocht wird.

Der Schwerdtfisch ist sieben bis zehn Ellen lang und an zweyhundert Pfund schwer. Er hat am Kopfe eine zackichte, zwey bis drey Ellen lange

und

und eine Vierteleelle breite Gräte, welche einem Schwerdte sehr ähnlich sieht. Sein Aufenthalt ist im Nordmeer bei den Wallfischen, welchen er große Stücken Speck aus dem Unterleibe schneidet, daß sie in etlichen Tagen davon sterben müssen. Sind etliche Schwerdtfische beisammen, so machen sie den größten Wallfisch in etlichen Stunden todt, kriechen ihm alsdann in den Leib und fressen seine Zunge, die in bloßem Speck besteht. Der Schwerdtfisch frißt auch vielerlei Seepflanzen, kleine Fische und andere Meerthiere. Man fängt ihn, wie den Wallfisch, mit Harpunen. Sein Fleisch ist eßbar.

Der Stockfisch (Klippfisch) oder Kabliau vermehrt sich eben so sehr, wie der Hering. Schellfische, Heringe, Krabben und Krebse sind seine Nahrung. Man fängt ihn vom Februar an bis zu Ende des Mai mit Angeln, weil er vermöge seiner scharfen Zähne die Netze zerbeißt, hauet ihm den Kopf ab, schneidet ihm den Bauch auf, nimmt sein Eingeweide heraus, salzt ihn ein und trocknet ihn; derjenige, welcher nicht getrocknet wird, sondern in der Salzlake liegen bleibt, heißt Laberdan.

Die Insekten sind lebendige Geschöpfe, welche am Kopfe einen Rüssel haben, womit sie saugen, sie sind mit zwei beweglichen und gelenkigen Fühlhörnern und zum Theil reichlich mit Augen begabt. Sie haben am Leibe sechs und mehr Füße, kein Blut wie andere Thiere, sondern anstatt des Bluts, einen weißen Saft. Viele Insekten haben Flügel. Einige haben Stachel, Scheeren und Zangen, womit sie sich gegen ihre Feinde wehren können. Die meisten Insekten werden verwandelt, sind erst Raupen oder Maden, beschäftigen sich bloß mit Fressen, und häuten sich etliche mal; alsdann werden sie in Puppen verwandelt, und wenn sie in diesem Zustande eine Zeitlang ohne merkliche Bewegung und ohne Nahrung gewesen sind, erscheinen sie mit Flügeln, vermehren sich und sterben. Insekten sind: die Ameise, die Biene, die Blattlaus, die Bremse, die Fliege, der Floh, die Grille, die Heime oder Hausgrille, die Heuschrecke, die Hummel, der Käfer, der Kellerwurm, der Kornwurm, der Krebs, die Laus, die Milbe, die Motte, die Mücke, der Ohrwurm, die Schabe, der Scharlachwurm, die Schlupfwespe oder der Raupentödter, der Skorpion, der Seidenwurm, die spanische Fliege, die Spinne, der Tausendfuß, die Wanze, die Wespe und andere mehr.

Manche Insekten leben auf dem trocknen Lande, manche aber im Wasser, theils im Meere, theils in süßem Wasser. Einige suchen ihre Nahrung bey andern Thieren, andere in deren Unrathe, sogar frißt ein Insekt das andere; auch die Pflanzen müssen sehr viel Insekten ernähren. Die meisten Insekten haben ein kurzes Leben, werden auch durch rauhe Witterung am leichtesten getödtet, sind aber die Speise unzählicher Thiere. Daher hat es Gott so eingerichtet, daß sie sich erstaunlich vermehren.

Lieber Karl,

Heute will ich Dir erzählen, was ich von meinem lieben Lehrer in der Schule gelernt habe. Er hat uns von Ameisen und Bienen erzählt. „Die Ameisen, sagt er, sind kleine aber sehr fleißige Thiere. Wo sie sich ein Nest bauen wollen, da höhlen sie gemeinschaftlich die Erde aus, schleppen sie weg, und tragen Grasfäserchen, Stücken Stroh, Holz und andere kleine Körper emsig zusammen. Unter diesem Haufen verwahren sie ihren Futtervorrath und ihre Eier sorgfältig. Wenn sie ihrer Eier oder ihrer Jungen wegen Gefahr besorgen, tragen sie dieselben äußerst geschwind fort, oder wenn die Gefahr nicht groß ist, vertheidigen sie sich beherzt ge-

gen ihren Feind. Wenn's kalt wird, erstarren sie und schlafen den Winter hindurch. Ihre Eier sind den Nachtigallen eine angenehme und dienliche Speise. Nun will ich Dir auch etwas von den Bienen erzählen. Die Bienen sind sehr nützliche Thiere; denn sie verschaffen den Menschen Honig und Wachs. Beydes holen sie aus den Blumen. Von dem Wachse bauen sie Tafeln oder Scheiben, welche aus lauter sechseckigten Zellen bestehen. In die Zellen tragen sie den Honig ein, und wenn diese voll sind, so machen sie einen Deckel von Wachs über die Oefnungen, damit der Honig nicht herausläuft. Sie verkleben auch die kleinen Ritzchen im Korbe mit einer Art Leim, damit nicht zu strenge Luft oder kleine Thierchen hineinkommen. In jedem Bienenkorbe ist ein einziger Weiser oder Mutterbiene, welche man auch Königinn nennt; weil sie die ganze Gesellschaft in einem Korbe regiert, und durch ihre beständige Gegenwart ihre dreißig bis fünf und dreyßigtausend Unterthanen zum Fleiß und zur Ordnung ermuntert. Wenn diese in einem Korbe fehlt, so bauen die andern Bienen in demselben gar nicht, vertheidigen sich auch nicht, wenn Bienen aus andern Stöcken in den Ihrigen kommen und ihnen den Honig rauben, welches gleich geschieht, wenn ihnen die Mut-

terbiene

terbiene fehlt. Und so muß dieser Stock zu Grunde gehen. Wenn mehr als ein Weiser in einem Bienenkorbe ist, so wählen sie einen zu ihrem Regierer und die übrigen tödten sie. Für diesen einen Weiser sorgen die übrigen Bienen sehr, daß er sicher ist und hinlängliche Nahrung hat. In warmen Frühlingstagen fliegt eine Anzahl Bienen mit ihrem Weiser voran, aus ihrer bisherigen Wohnung, setzen sich irgendwo an, dann kommt der Herr der Bienen, und schüttelt oder fegt diesen Schwarm in einen Korb, und wenn sie in demselben sich zur Ruhe begeben haben, trägt er denselben an einen bestimmten Ort, und nun fangen diese jungen Anfänger an, emsig zu arbeiten." Mein Lehrer hat hierbey zwei Sprüche aus der Bibel angeführt, nämlich Spr. Sal. 30, 25. u. Sir. 11, 3.

Antworte mir bald auf meinen Brief, lieber Karl, und melde mir, wie Dir der Inhalt desselben gefallen hat. Lebe wohl. Ich bin

Dein

Freund Wilhelm.

Zwei Brüder, Heinrich und Karl, giengen in eine Schule, wo sie viel Gutes von Gott und seinen weislich eingerichteten Geschöpfen lernen konnten, und auch wirklich lernten. Denn sie erinner-

ten sich zu Hause wieder an das, was sie in der Schule gehört hatten. Einst, da sie vom Abendessen aufstanden, sagte Heinrich zu seinem Bruder: „Karl, ich weiß noch, wovon unser Lehrer heute etwas erzählt hat.

Karl. Von einigen Insekten. Wir wollen einmal sehen, ob wir es uns einer dem andern wieder erzählen können. Erzähle Du mir von einigen, und ich werde Dir auch von den andern das sagen, was ich behalten habe. Wo ich Fehler mache, da sey du so gut, und verbessere.

H. Nun, wohlan, so höre. Der **Maikäfer** ist erst ein Wurm in der Erde, den man Engerling nennt. Er frißt die Wurzeln der Pflanzen. Mit vieler Gefahr wagt er sich an die Luft; theils, weil er als Wurm die Sonnenwärme nicht gut vertragen kann, theils, weil ihm die Vögel verfolgen. Er verwandelt sich in eine Puppe. Endlich kommt er als Maikäfer aus der Erde hervor, lebt fünf bis sechs Wochen von den Blättern der Bäume und Sträucher, und dient vielen Vögeln zur Speise. Ehe er stirbt, gräbt sich das Weibchen einen halben Fuß tief in die Erde und legt seine gelblichen Eier, aus welchen die Engerlinge entstehen.

Der **Mehlwurm** ist den Nachtigallen eine nngenehme Speise.

Die Blattläuse sitzen in großer Menge auf den Stielen, Gipfeln und Blättern der Pflanzen, und werden von manchen Leuten Mehlthau genannt.

Die Raupe ist ein Thier, das wie ein Wurm aussieht. Die Haut derselben ist manchmal glatt, manchmal aber auch mit Haaren oder Borsten besetzt, und sieht oft schön aus. Nun, lieber Karl, sey Du so gut und erzähle!

Karl. Der Raupentödter oder die Schlupfwespe ist eine Art Fliege. Sie setzt sich auf eine Raupe und sticht ihren Legestachel tief in den Rükken derselben an verschiedenen Orten, wobey die Raupe vor Schrecken und Schmerzen sich sehr krümmet und windet, legt ihre Eierchen in das Fleisch derselben und fliegt alsdann davon. Aus den Eierchen entstehen bald Würmer in der Raupe, welche sich von dem Fleisch derselben nähren, und wenn sie ihre völlige Größe erlangt haben, auf dem Rücken und an den Seiten derselben, wo sie können, sich durchfressen, und zum Vorschein kommen. Die Raupe stirbt an dieser Plage. Die Würmer aber, sobald sie aus der Raupe hervorkommen, spinnen sich in ein seidenartiges Gehäuse, worinn sie sich in solche geflügelte Insekten verwandeln, als dasjenige war, von welchem

sie herkommen, und verfahren hernach auf gleiche Weise.

Der Krebs lebt im Wasser, und ist mit einer harten Schale bedeckt, welche ganz roth wird, wenn man ihn kocht. Er verliert jährlich seine Schale, dafür wächst ihm eine neue. Zu der Zeit wachsen auch in seinem Magen Krebssteine, die sich aber wieder verlieren, wenn sie gehörig groß und hart geworden. Mit seinen beyden Scheeren wehrt er sich. Wenn er diese sowol, als seine Füße verliert; so wachsen ihm dafür bald wieder neue. In den Monaten: Mai, Juni, Juli und August nährt er sich am besten, ist auch in der Zeit am schmackhaftesten. Die größten Arten der Krebse sind in der See, und heissen Hummer. Unter diesen giebt es Stücke, von welchen eins mehrere Pfunde wiegt. Das, dünkt mich, sind die Thiere, von denen unser Lehrer heute etwas erzählt hat. Ich glaube, daß ist eine sehr nützliche Uebung für uns, wenn wir uns zu Hause an das wieder erinnern, was in der Schule gelehrt worden ist. Heinrich, wir wollen das oft, recht oft thun." Die Aeltern hatten indessen die Erzählungen dieser guten Kinder mit angehört, und freuten sich über sie.

„Ach,

„Ach, Vater, sehn Sie, was ist das für ein Thier? fragte der kleine Fritz seinen Vater, da dieser mit ihm und seinem Bruder Heinrich früh Morgens in den Garten gegangen war.

Vater. Es ist ein Regenwurm. Sieh, da habe ich ihn in der Hand, aber da ist ihm nicht so wol, als ihm auf und in der kühlen Erde ist. Da hast du ihn. —

Fritz. Ach, er ist ja ganz kalt!

Heinrich. Wärme kann er nicht ertragen, und im Wasser lebt er auch nicht lange.

Fritz. Er hat keine Nase und keine Ohren.

Vater. Das ist wahr. Er fühlts aber gewiß, daß er nicht am rechten Orte liegt, indem du ihn in der Hand hast; denn er hat ein sehr feines Gefühl.

Heinrich. Er hat auch keine Füße, und doch kann er sich bewegen, indem er sich erst zusammenzieht und dann sich wieder verlängert.

Vater. Der Regenwurm ist auch nützlich; denn es wird theils ein Oel daraus gemacht, theils macht man ihn zu Pulver, welches, wenn man es einnimmt, die Würmer aus dem menschlichen Körper vertreibt.

Fritz. Haben die Menschen denn auch Würmer bey sich?

Vater. O ja, manche Menschen und Thiere haben viel bey sich; sie verursachen dem Menschen Uebelkeit, Brechen, Kolik, Kopfschmerzen, Fieber, und wol gar den Tod. Den Band- Spul- und Madenwurm findet man in dem menschlichen Körper.

Es giebt noch mehr nackte Würmer, mein Sohn, man findet z. B. in Sümpfen und Gräben den Blutigel. Diesen brauchen die Aerzte bisweilen zum Aussaugen des Bluts.

Komm, ich werde dir noch einen nackten Wurm zeigen. — Sieh, das ist eine Schnecke. Es giebt Wasser- und Landschnecken, auch Schnekken, die ein Gehäuse haben, in diesem wohnen sie, und kriechen mit demselben umher; andere haben zwei, oder mehr Schalen und heißen Muscheln. Man findet ganz kleine, aber auch sehr große Muscheln, wie man denn Austerschalen hat, wovon eine über dreihundert Pfund schwer ist.

Fritz. Was es für wunderbare Sachen in der Welt giebt!

Vater. Das ist wahr. — Der Gott, der alle große und kleine Thiere so mannigfaltig hier auf der Erde hat entstehen lassen, muß erstaunend viel gewußt haben und noch wissen.

---

4. Von

4.
Von den Pflanzen.

Zum Pflanzenreich gehören die Bäume, Stauden, Kräuter, Schwämme, Moose und der Schimmel. Die Pflanzen haben Wasser, Luft, Licht und Wärme nöthig. — Sie haben keine Sinne, können sich nicht bewegen, wohin sie wollen. Keine Gegend auf dem Erdboden ist ohne Pflanzen, doch sind nicht alle in allen Ländern. Sie verschaffen den Menschen Speise und Trank, Kleidung, Wärme und Wohnung, mancherley Geräthschaften, Arzneien und Vergnügen. Keine Pflanze ist an sich unnütz, keine ist blos schädlich; und wenn wir gleich den Nutzen von vielen jetzt noch nicht wissen, so kann er doch künftig entdeckt werden. Ueberhaupt aber dient jede Pflanze zur Reinigung und Verbesserung der Luft.

Der Baum. Ein Gespräch.

Wilhelm. Ach, wie schön sieht der Apfelbaum mit seinen vielen Blüten aus; wenn diese alle daran blieben, so würden wir in dem Jahre viel Aepfel von dem Baume bekommen.

Vater.

Vater. Aber diese Aepfel würden auch dann so klein bleiben, wie sie sonst nicht gewesen sind.

Wilhelm. Wie sollte das zugehen, lieber Vater?

V. Der Baum würde zu den vielen Früchten nicht so viel Nahrung in sich ziehen können, wie dazu erfordert würde.

W. Was helfen dann die unzählbaren Blüten daran, wenn so viele davon abfallen?

V. Aergertest Du Dich vorhin, da Du den Baum ansahest?

W. Nein, ich freute mich darüber. —

V. Tritt aber einmal unter den Baum und höre!

W. — Ach, es sumsen ja Bienen darinn; die holen gewiß ihre Nahrung aus den Blüten.

V. Allerdings. Sind nun nicht auch die Blüten, welche Dir überflüßig zu seyn schienen, nützlich?

W. Ja, sehr nützlich.

V. Wenn sie aber abfallen, so sind sie so wol, als die Blätter dem Baume ein Dünger.

W. Gott hat wol nichts vergeblich entstehen lassen?

V. Das können wir dem guten und weisen Gott zutrauen. Und wenn wir beide jetzt nicht

wissen, wozu manches da ist, so können wir es noch erfahren, wenn man sich die Mühe geben wird, es zu erforschen. —

W. Lieber Vater, sind die Wurzeln nicht dazu an einem Baume, damit er fest steht, und nicht vom Winde umgewehet wird?

V. Ja, sie ziehen aber auch aus der Erde Nahrung für den Baum, wie die untere Seite der Blätter ebenfalls thut.

W. Aber die Rinde? —

V. Diese ist gleichsam das Kleid und der Schutz des Baums, ohne welche er sehr leicht beschädigt werden könnte, auch gar nicht wachsen würde, weil diese Rinde die darunter befindliche Haut, welche man Bast nennt, bedeckt.

W. Wenn dieser Bast nicht darunter wäre, so würde der Saft durch die gröbere Rinde dringen. — Ach, wie herrlich hat Gott alles gemacht!

V. Aber siehst Du nicht noch etwas an diesem Baume und an allen andern Bäumen?

W. Die schöngrünen Blätter.

V. Diese dienen dem Baume nicht allein zur Zierde, sondern wie Du vorhin gehört hast, auch zum Nutzen. Aber die Zweige sind wol jeder für sich dicker, als der Stamm?

W. Nein, sonst würde der dünne Stamm die Zweige nicht tragen und der ganze Baum bald umfallen. Es ist also gut, daß der Stamm dicker und stärker ist, als die einzelnen Zweige eines Baums sind.

V. Wenn Du so Gottes Werke oft betrachtest und über deren Einrichtung anhaltend nachdenkst, so wirst Du immer mehr erfahren, daß alles nützlich, und nichts vergeblich sey, was der weise Gott hat entstehen lassen. Ich werde sehen, ob Du mir morgen Bäume nennen kannst.

Wilhelm. Vater, Sie sagten mir gestern, Sie würden einmal sehen, ob ich wol einige Bäume nennen könnte; ich werde Ihnen einige nennen. Ein Apfelbaum, ein Aprikosenbaum, ein Birnbaum, eine Eiche, die Esche, die Espe, die Fichte, der Feigenbaum, der Kastanienbaum, der Kirschbaum, die Linde, der Mantelbaum, der Mispelbaum, der Nußbaum, der Pfirschbaum, der Pflaumenbaum, der Pomeranzenbaum, der Quittenbaum, die Weide. —

V. Ich werde dir noch mehr nennen: der Ahorn, der Akazienbaum, die Birke, die Buche, der Brodtfruchtbaum, der Buchsbaum, die Ceder, die Cipresse, der Dattelbaum, die Erle, die Else,

der

der Ebreschenbaum, der Fliederbaum, der Kaffeebaum, der Kakaobaum, der Kienbaum, der Kokusbaum, der Korkbaum, der Lärbaum oder Lerchenbaum, der Lorbeerbaum, der Maulbeerbaum, der Muskatenbaum, der Nägeleinbaum, der Olivenbaum, der Palmbaum, die Pappel, der Pfefferbaum, der Sagobaum, die Tanne, der Ulmbaum, den man auch Rüster oder Fliegenbaum nennt, der Wacholderbaum, der Zitronenbaum, der Zimmetbaum.

W. Ach wie viel Bäume!

V. Es giebt noch viel mehr. Sie wachsen aber nicht alle bey uns.

W. Der Brodtfruchtbaum, den Sie vorhin nannten, wächst auch wol nicht bey uns, denn ich habe ihn noch nicht nennen gehört.

V. Nein. Diesen findet man in Asien, in Amerika, am häufigsten aber in Südindien. Er trägt eine Frucht, welche so groß ist, wie ein Kindeskopf, die man Brodtfrucht nennt. Das Fleisch dieser Frucht ist weiß und locker. Die da wohnende Menschen rösten es, und dann ist es ihnen ein wohlschmeckendes Nahrungsmittel, welches die Stelle des Brodts ersetzt.

W. Warum essen die Leute in Südindien nicht solches Brodt, wie wir?

Vater. Sie haben weder Korn noch Mühlen.

Wilhelm. Auf diese Weise ist ihnen der Brodtfruchtbaum ein noch wichtigeres Geschenk der Vorsehung, als uns ein Apfel- oder Birnbaum ist?

Vater. Ohne Zweifel. — Ueberhaupt sind uns die Bäume sehr nützlich, denn von vielen haben wir die Früchte, die uns größtentheils eine angenehme und gesunde Speise sind. Von manchen brauchen wir die Blätter. Die Bäume dienen uns mit ihrem Holze, welches als Brennholz oder zum Bauen gebraucht, und von vielen Handwerkern zu mancherley Sachen verarbeitet wird. —

W. Von manchen Bäumen brauchen wir auch den Saft, das Harz, die Rinde, den Bast, das Mark, und die noch nicht aufgebrochenen Blüten, wie die Kapern und Nägelein.

V. Wer hat dir dies gesagt?

W. Unser Lehrer.

V. Das ist mir lieb, daß du so was Nützliches in der Schule lernst. Morgen wollen wir von Getreidearten sprechen. Erinnere mich daran.

Das Getreide. Ein Gespräch.

Wilhelm. Lieber Vater, sie wollten heute von Getreidearten mit mir sprechen.

Vater.

Vater. Recht gern, mein Sohn. Kennst du denn Getreide?

W. Ja, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Hirse, Buchweizen.

V. Ich will dir noch einige nennen: Mais, der auch türkischer Weizen heißt; diesen haben wir aus Amerika bekommen. An einem Stengel sind oft 3 bis 4 Aehren, und eine Aehre hat dreihundert bis fünfhundert Körner. Er giebt ein sehr gutes Mehl. Der Mais kommt im schlechten Acker, auch im Sandlande gut fort.

W. Also ist der Mais ja sehr nützlich! — Und doch wird er nicht viel gebauet! —

V. Die Leute mögen wol von dem großen Nutzen und der Ergiebigkeit desselben noch nicht genug überzeugt seyn.

Der Reis ist auch eine Art von Getreide, aus diesem bereiten sich einige Völker Brodt und viele andere Speisen. Er wächst in heißen Ländern auf ganz feuchtem Acker.

Der Spelt, der Senf, die Wicken, und mancherley Bohnen sind auch nützliche Getreidearten. — Sieh, hier ist ein Stückchen Brodt, wer hat das gebacken.

W. Der Bäcker.

V. Wovon?

W. Von Mehl und Wasser.

V. Ja, er rührt Mehl und warmes Wasser unter einander, nimmt Sauerteig, der auch aus Mehl und Wasser besteht, und knetet daraus einen Teig. Ist es aber nun schon Brodt?

W. Nein, der Backofen wird erst geheizt, dann nimmt der Bäcker Stücken Teig, die er so formt, wie ein Brodt gewöhnlich ist, schiebt sie in den Backofen, und läßt sie so lange in demselben, bis es gahr, und eßbares Brodt ist.

V. Was meinst du, wenn nun das Brodt so hart wäre, wie Eisen oder Steine, oder so bitter, wie Pfeffer, wäre das nicht besser?

W. Nein, dann würden unsre Zähne es nicht zerkäuen und unser Magen nicht verdauen können. — Es würde uns eine unangenehme Speise seyn.

V. Wie vielmal täglich issest du Brodt?

W. Drey, bisweilen viermal.

V. Schmeckt dirs denn auch immer gut?

W. Ja, immer gut.

V. Meinst du nicht, daß du es einmal überdrüßig wirst?

W. O nein.

V. Wer mag dem Brodte den Wohlgeschmack gegeben, oder es gemacht haben, daß dir es nie zum Eckel wird?

Wil-

Wilhelm. Das hat Gott gethan. —

Vater. Wenn dir denn das Brodt immer so gut schmeckt, o, so vergiß auch ja nicht, Gott dafür zu danken. — Wo kommt aber das Mehl her?

W. Der Müller mahlt es aus Korn auf der Mühle.

V. Wo kommt denn das Korn her?

W. Es wächst aus der Erde. Die Ackersleute und Bauern säen dasselbe.

V. Was müssen sie mit dem Acker vorher machen?

W. Sie müssen ihn mit Dünger oder Mist düngen, mit dem Pfluge pflügen.

V. Nun säen sie den Samen, pflügen oder eggen ihn unter, damit die Vögel denselben nicht auffressen, und er desto eher und besser keimen und sich festwurzeln kann. Wer thut aber nun das meiste und hauptsächlichste?

W. Gott. — Denn er läßt den Samen aufgehen und fortwachsen.

V. Wodurch?

W. Durch Regen, Sonnenwärme, Thau und Luft.

V. Ein Mensch könnte denn auch wol verderbliches Wetter, Ueberschwemmung, Trockniß, Ungezieser, Viehsterben und Krieg verhindern?

Wilhelm. Nein, dazu ist auch der reichste und stärkste Mensch zu schwach.

Vater. Wenn nun Gott das Korn auf dem Felde vor dem allen bewahret, es hat groß wachsen und reif werden lassen, dann hat wol der Ackersmann und Bauer nichts mehr zu thun?

W. Ja, lieber Vater, ich habe gesehen, daß die Leute es alsdann abgemähet, zusammengeharkt, eingebunden, in die Scheune gebracht, ausgedroschen und von Unkrautsamen und Staub gereinigt haben.

V. Behalten und brauchen sie nun alles Korn, was sie geerndtet haben, für sich?

W. Nein, sie verkaufen andern Leuten das, was sie in ihrer Wirthschaft nicht gebrauchen.

V. Auf die Weise empfängt also auch der Brodt, welcher kein Korn gesäet noch geerndtet hat.

Lieber Bruder!

Da Du noch hier in B. warst, konnten wir alle Tage recht viel mit einander mündlich reden. — Jetzt geht das nicht mehr an. Weißt Du aber, wie wir uns solche angenehme Stunden wieder machen wollen? — Wir wollen uns einer dem andern oft Briefe schreiben. Damit es mir aber nicht an Stoff fehle, so werde ich Dir davon Rechenschaft

chenschaft ablegen, was ich in der Schule lerne. Und, da Du schon mehr weißt, wie ich, so bitte ich Dich, mich zu belehren, wo ich fehle, um meine wenigen Kenntnisse durch Deine Belehrung zu vermehren. Vorgestern hat unser Lehrer von Blumen mit uns gesprochen und gesagt, daß Gott die unzählbaren Arten von Blumen, von welchen immer eine schöner und wohlriechender ist, als die andere, zum Vergnügen für das Gesicht und den Geruch gemacht, und daß man Ursach habe, beim Anblick derselben Gott zu danken, und froh zu seyn; und da er sie oft so schön geschmückt hat, so können wir Gott zutrauen, daß er auch für die Bekleidung seiner Menschen, als ein liebreicher Vater sorgen werde, wenn wir nur unsere Schuldigkeit stets treu und gern thun.

Die Schulkinder, und also auch ich, mußten einer nach dem andern unserm Lehrer Blumen nennen. Das hörte sich lustig an. Da nannten wir: Die Rose, die Nelke, das Aurikel, die Hiazynte, die Levkoie, die Lilie, die Maiblume, der Rittersporn, die Kamille, die Butterblume, das Tausendschön, das Veilchen, die Nachtviole, die Sonnenblume, die Tulpe, das Blümchen Vergißmein nicht, die Kornblume und andere mehr.

Deutlich genug ist es zu sehen, daß Gott dies Erdenleben uns habe angenehm zu machen gesucht. —

Gestern nannten wir Kräuter, nämlich: Timian, Salbey, Sallat, Raute, Schaafgarbe, Beifuß, Dill, Ehrenpreis, Fenchel, Körbel, Kohl, Petersilje, Spinat, Melde, Tabak, Krausemünze, Kresse, Lavendel, Melisse, Majoran, Nesseln, Pfefferkraut, Wegwart, Wolfsmilch, Ysop, Wermuth, Gras und andere.

Alle diese Kräuter sind nützlich, und in einem geringscheinenden Kraute sind oft große Kräfte.

Du wirst mirs wol nicht verargen, daß mein Brief diesmal etwas lang geworden ist. Lebe wol und antworte bald

Deinem Bruder
Karl.

Lieber Bruder,

Ich freue mich herzlich, daß Du auf den nützlichen Gedanken gekommen bist, mir oft, hauptsächlich davon etwas zu schreiben, was Du in der Schule lernst. Ich habe überdies hier noch keinen Freund, mit dem ich recht vertraut umgehen kann. Du weißt, ich schätze das Glück wahrer Freund-

schaft

schaft sehr. Da sollen mir denn Deine Briefe, besonders, wenn sie recht lang sind, jederzeit sehr angenehm seyn. So viel ich Deine lobenswerthe Wißbegierde befriedigen kann, werde ich sie zu befriedigen suchen. Da ich merke, daß Dein Lehrer vom Pflanzenreiche mit Dir und den andern Schulkindern jetzt spricht, so werde ich Dir heute Wurzelgewächse nennen, die sehr nützlich sind.

Die Erdtoffeln hat der englische Admiral Franz Drake im Jahr 1586 zuerst aus Amerika mitgebracht. Sie werden nun hier häufig gebaut, vermehren sich ungemein stark, und sind eine eben so gesunde als wohlschmeckende Speise, wenn sie gehörig gesalzen sind. Man kann sie auf mancherley Weise zubereiten. — Sie vermehren die Menge des Brodts; denn wenn man die rohen Erdtoffeln durch Abwaschen von der Erde reiniget, sie in dünne und gleiche Scheiben schneidet, (wozu man einen Kohlhobel mit sechs Messern gut brauchen kann) diese Scheiben trocknet und zu Mehl mahlet, und zwey Theile dieses Mehls mit einem Theil Roggenmehl gut vermengt; so bekommt man ein sehr gutes Brodt. ————

Nützliche Wurzelgewächse sind ferner, die Morüben oder Möhren, die so wol roh, als gekocht,

eine sehr gesunde Speise sind. Die mancherley Arten der Rüben; Balsternacken, Zuckerwurzeln, Petersiljenwurzeln, Sellerie, Zichorienwurzeln, Rettich, Radies, Meerrettich und manche andere.

Da Du von Schwämmen noch nichts wirst gehört haben, lieber Bruder, so will ich Dir in diesem Briefe auch etwas von denselben sagen. Kennst Du wol Schampingongs, Morcheln und Trüffeln? Dies sind Erdschwämme, welche man essen kann. Es giebt aber auch giftige Erdschwämme, z. B. die hochrothen Fliegenschwämme mit weissen Warzen. Der Seeschwamm zieht die Feuchtigkeiten an sich und läßt dieselben wieder aus sich ausdrücken; daher wird er zum Abwischen gebraucht. Der Baumschwamm wird in einer scharfen Salpeterlauge gekocht, darauf getrocknet, geschlagen und alsdann zum Feuerfangen gebraucht.

Sey ferner in der Schule recht aufmerksam, damit Du viel Nützliches lernest, und schreibe bald wieder an

Deinen Bruder
Heinrich.

Lieber

Lieber Bruder!

Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen; denn ich habe vieles darinn gefunden, was ich noch nicht wußte; Du hast mich auf manches aufmerksam gemacht, woran ich nicht dachte. Wenn ich über das viele Gute, was wir brauchen, nachdenke, so finde ich, daß vieles bey uns wächst, manches aber auch aus andern Ländern zu uns gebracht wird, zum Exempel der Kaffee, der Zimmet, der Pfeffer, die Muskatennuß, die Baumwolle und andere sehr nützliche Dinge mehr. Sage mir doch auch von diesen Dingen etwas. Ich halte es für Schande, gar nichts von den Dingen zu wissen, die wir so oft genießen und gebrauchen. Du liebst mich, daher wirst Du mich wol nicht lange auf einen Brief warten lassen, worinn Du meinem Verlangen ein Genüge thust. Ich bin

Dein Bruder

Karl.

Lieber Karl!

Was ich von den Dingen weiß, die zwar bey uns nicht wachsen, und die wir dennoch oft gebrauchen, will ich Dir mittheilen.

Die

Die Kaffeebohnen wachsen auf einem Baume, der etwa sechs bis neun Ellen hoch ist. Er ist aus Asien nach Amerika gekommen. Die ganze Frucht des Kaffeebaums ist einer großen rothen Kirsche ähnlich. Wenn die Frucht ganz reif ist, so sind auch die beyden Kerne in derselben hart, und das sind die Kaffeebohnen.

Der Zucker wird aus dem Saft des Zuckerrohrs bereitet. Man zerquetschet das reife Zuckerrohr in einer besonders hierzu gemachten und bestimmten Mühle, leitet den herausfließenden Saft durch eine Rinne in Kessel, worinn er gekocht wird. Während des Kochens wird er fleißig abgeschäumt, und damit er rein, körnicht und hart wird, so wird ungelöschter Kalk, Ochsenblut und das Weiße von Eiern dazu geschüttet, welches alles durch das Kochen wieder fortgehet. Endlich wird er in Fässer gethan, und wenn er darinn etwas abgekühlt ist, in besondere Formen gegossen, worinn er gehörig trocken wird. Der auf diese Art zubereitete Zucker hat eine braungelbe Farbe, aber einen guten Geschmack, und wird häufig so gebraucht. Um ihn aber hernach zu raffiniren oder zu läutern, wird ein Brei, welcher aus weißem Thon und reinem Wasser besteht, auf den geformten Zucker mehrmals fast einen Zoll hoch getragen. Dieser Brei zieht

sich hinein, und macht den Zucker schön und weiß. Der dunkelbraune Zuckersaft, der nicht zu Zucker gerinnen will, wird Sirup genannt. Er wird oft anstatt des Zuckers gebraucht; man kann aber auch eine Art von Getränk, welches man Rum oder Zuckerbrandtwein nennt, daraus destilliren.

Der bekannte Thee ist das Laub einer Staude, welche Mannshoch ist, und in China und Japan wächst. Von unserm Ehrenpreis, von der Salbey, der Fliederblüte, Schaafgarbe und von manchen andern hiesigen Kräutern bereitet man zum gemeinen Getränk einen nützlichern Thee.

Der Zimmet ist die abgeschälte Rinde des Kanel- oder Zimmetrindenbaums, welche die Sonnenwärme zusammenrollt und bräunlich macht.

Rosinen sind getrocknete Beeren der Weintrauben.

Der Pfeffer, welchen wir gewöhnlich in der Küche gebrauchen, wächst auf einer rankentreibenden Pflanze, welche sich an nahe stehenden Bäumen oder Stangen hinauf windet, wie bei uns die Bohnen oder der Hopfen.

Die Nägelein oder Gewürznelken sind Früchte eines Baums.

Die Muskatennuß ist der Kern einer Baumfrucht, die ohngefähr so groß, als eine Pfirsche ist. Die zweite Schale dieses Kerns nennen wir ganz unrichtig Muskatenblume, richtiger wäre es, Muskatenschale.

Ingwer und Rabarber sind nützliche Wurzeln. Letztere hat zwar einen sehr unangenehmen Geschmack; aber sie reiniget den Leib.

Auf der Baumwollenstaude wächst eine Frucht, die so groß ist, wie eine welsche Nuß, wenn diese reif ist, so öfnet sie sich, alsdann kommt weiße Wolle zum Vorschein, die wir Baumwolle nennen.

Das Baumöl ist der ausgepreßte Saft aus den Oliven, die in Frankreich, Spanien, Portugall und Italien so häufig wachsen, daß die Olivenbäume ganze Wälder ausmachen. Das Pflanzen und Warten dieser Bäume, und die Auspressung des Oels aus ihren Früchten verschaft vielen tausend Einwohnern Nahrung. Das weiße Baumöl ist besser und theurer, als das grüne. Es dienet in den Ländern, darinn der Oelbaum wächst, den Einwohnern statt der Butter, weil sie wegen des sehr warmen Erdreichs keine Viehweiden haben.

Das Terpentinöl fließt vom Terpentinbaum aus Querschnitten, die man mit dazu eingerichteten Messern in denselben macht. Dieser Baum wächst in Amerika auf der Insel Scio in großer Menge. Das Terpentinöl wird aber auch aus den Zapfen der weißen Tanne, welche man vorher zerhackt, bereitet; oft fließt es von selbst aus den Zapfen (Tannäpfeln heraus; so wie man auch aus dem Harz des Lärbaums, Terpentinöl, und aus dem Holz desselben Terpentingeist bereitet.

Das, lieber Bruder, ist es, was ich Dir für diesmal schreiben kann. Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn ich hören werde, daß ich Deine Wißbegierde hierdurch einigermaßen befriedigt habe. Wenn ich Dir ferner mit Rath und Belehrung zu Hülfe kommen kann, so werde ich es mit Vergnügen thun, so wie Du versichert seyn kannst, daß ich stets bleiben werde

Dein
Dich liebender Bruder
Heinrich.

Der Flachs. Ein Gespräch.

Marie. Ich möchte gern was thun, liebe Mutter; ich bitte, mir was zu nähen zu geben.

Mut-

Mutter. Das kannst du gleich bekommen. — Hier habe ich ein Hemde zugeschnitten.

Marie. Das ist schön; ich werde auch recht fleißig nähen.

Mutter. Weißt du wol, wer die Leinwand gemacht hat und wovon sie gemacht ist?

Marie. Der Leinweber hat sie von Garn gemacht.

Mutter. Wie ist es Garn geworden?

Marie. Es ist auf einem Spinnrade gesponnen worden.

Mutter. Woraus?

Marie. Aus Flachs.

Mutter. Wo kommt der Flachs her?

Marie. Er wächst auf dem Felde.

Mutter. Ohne, daß dazu was gethan wird?

Marie. Es wird Lein oder Flachssamen in einen lockern etwas feuchten Boden gesäet, wenn dieser vorher gehörig gepflügt, oder gegraben, und gedüngt ist. Gott aber giebt Regen, Sonnenwärme, Thau und Luft zum Aufgehen und Wachsen des Flachses.

Mutter. Wer hat dir dies alles gesagt?

Marie. Mein Vater.

Mutter. Ach, das ist ja ein guter Vater, der dich so was Nützliches lehrt! Dann wirst du auch

wol

wol wissen, was mit dem Flachse gemacht wird, wenn er auf dem Felde reif geworden ist?

Marie. Man zieht ihn aus der Erde, bindet ihn in Bünder, fährt ihn nach Hause, wo er durch eiserne Kämme, welche irgendwo befestigt sind, durchgezogen wird, damit die Knoten (Bollen, Samenknöpfchen) abgerissen, hernach aber getrocknet und ausgedroschen werden. Der ausgedroschene Lein wird wieder gesäet.

Mutter. Nicht blos gesäet, sondern sehr viel Lein, den man nicht zur Saat braucht, wird geschlagen oder gepreßt, woraus ein Oel entsteht, der vom Mahler, und zum Brennen in Lampen und noch auf andere Weise gebraucht wird. Wenn die Knoten vom Flachse ab sind, was wird alsdann mit demselben gemacht?

Marie. Er wird unter freiem Himmel hingebreitet.

Mutter. Du hast recht. Aber, wo der Flachs wegen des schwarzen und thonartigen, folglich bessern Ackers, stärker und härter wird, da wird der Flachs erst gerottet, das heißt, er wird eine gewisse Zeit ins Wasser gelegt und mit Erde beworfen, damit die Schäben mürbe werden.

Marie. Dann fließt er ja in Flüssen fort.

Mutter. Damit dies nicht geschieht, so wird er mit Pfälen befestigt; und wenn er genug durchwässert ist, so wird er aus dem Wasser gebracht, in den Sonnenschein gestellt und getrocknet.

Marie. Alsdann wird er ja wol geschlagen und gebrochen?

Mutter. Ja. Hierauf reinigt man denselben auf mancherlei Weise z. B. durch hecheln, schwingen 2c. von den sogenannten Schäben und vom Werg (Hede). Nun kann er erst zu groben, mitlern, feinen und sehr feinen Garn gesponnen werden. Wenn dieses vom Leinweber zu Leinwand gewebt worden, dann wird sie gebleicht, das heißt, sie wird an freier Luft und im Sonnenschein ausgebreitet, und oft mit reinem Wasser begossen oder besprengt, und bisweilen gebücht Auf die Art ist sie so weiß geworden, wie Du sie itzt hier siehst.

Marie. Von der Bearbeitung des Flachses und Verfertigung der Leinwand mögen sich wol viel Menschen ernähren?

Mutter. Viele tausend. Ist das nicht ein guter Gott, der so dafür gesorgt hat, daß die Menschen was zu arbeiten haben, und sich auf mancherlei Weise etwas verdienen können?

---

5. Von

5.
Von den Mineralien.

Die natürlichen leblosen Körper, welche dadurch entstehen und wachsen, daß sich von außen ein Theil an den andern ansetzt, wozu das Wasser, die Luft und das Feuer behülflich sind, nennen wir Mineralien. Dazu gehören die verschiedenen Erdarten, die mancherlei Steine, Salze, brennbare Körper, die Metalle und Halbmetalle.

Heinrich, kennst Du wol einige Erdarten?

H. O ja, lieber Vater, Lehm, Thon, Bolus, Kreide, Sand, Mergel, mancherlei Farbenerden, Walkererde, und einige andere, die kenne ich noch nicht.

V. Ob diese auch wol nützlich sind?

H. Sehr nützlich; denn z. E. den Lehm braucht man zum Bauen. Man kann auch den sandigten Boden damit verbessern.

V. Weißt Du, wozu man manche Thonarten gebraucht?

H. Man macht davon Dach- und Mauersteine, Töpfe, Tiegel, Schüsseln, Teller, Ofenkacheln, Schmelztiegel und andere Gefäße, Tabackspfeiffen, Steingut, unächtes und ächtes Porzellan. Ich habe gelesen: daß dies letzte die Erfindung eines Deutschen sey.

Vater. Das ist wahr. Kannst Du mir wol einige Steine nennen?

H. Ja: der Kalkstein, der Feldstein, der Feuerstein, der Sandstein, der Marmor, der Schiefer, der Gipsstein, der Bimsstein, der Alabaster. —

V. Es giebt noch mehrere: der Magnet, welcher Eisen nach sich ziehet, der Achat, der Karneol, der Jaspis, die Perlen, der Serpentinstein, der Onix, der Speckstein, versteinerte Sachen. — Hast Du nicht auch vom Diamant, Rubin, Smaragd und Granat etwas gehört?

H. Ja, das sind Edelsteine.

V. Warum mag man diese und noch manche andere, Edelsteine nennen?

H. Weil sie selten sind, und die Menschen diesen Steinen einen vorzüglichen Werth gegeben haben.

V. Wozu brauchen vornehme und reiche Leute dieselben?

H. Dazu, um sich damit zu putzen. —

V. Die bekanntesten Salze sind: das Küchensalz, der Salpeter, der Alaun, der Salmiak, das Bittersalz und der Arsenik.

Daß

Daß das gemeine Salz Menschen und Thieren nützlich ist, wirst Du wol wissen. Wo es aber herkommt, will ich Dir erzählen, Heinrich, wenn Du Achtung darauf geben willst. — Es wird theils in Bergwerken wie Steine ausgehauen, und dann heißt es Bergsalz. Die pohlnischen und katalonischen Salzgruben sind dieserhalb merkwürdig. Theils wird es aus dem Seewasser entweder gekocht, oder man macht am Ufer des Meers Graben, welche mit Thon ausgeschlagen werden. Diese Graben erfüllt das Meer, wenn es tobt, und nachdem das Wasser durch die Sonnenhitze verdünstet ist, so findet man im Grunde der Graben, das Salz, welches Meer- oder Boisalz genannt wird. Theils sind an manchen Orten Wasserquellen, aus welchen man Salz macht, indem man das Wasser beim Feuer ausrauchen läßt. —

Wo kommt aber der Salpeter her?

H. Er setzet sich an lehmichte und an steinerne mit Kalk gemauerte Wände, auch an die Erde, wo viele faule Dünste sind, z. B. bey Viehställen und Mistgruben.

Vater. Aus Salpeter und Vitriol macht man Scheidewasser; und aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen, Schießpulver.

Alaun bereitet man aus Erz, welches in Bergen wächst, wie auch Salmiak.

Bittersalz, z. E. das Selzer und Seidlitzer wird aus Quellwasser, in welchem es sich befindet, bereitet.

Der Arsenik ist auch nützlich; denn manche Handwerker brauchen denselben. Etwas sehr weniges tödtet Menschen und Vieh. Er wächst in Bergwerken.

Eine reiche Frau, die aus einer Wohnung in die andere ziehen wollte, fand beim Ausräumen eine Schachtel mit Rattenpillen, die sie, weil sie lange gestanden zu haben schienen, für unwirksam hielt, und deswegen solche als unbrauchbar zum Fenster hinauswarf. Einige Kinder, die da auf der Straße spielten, fanden die Schachtel, freueten sich darüber und machten sie auf. Sie kosteten die Pillen, sie schmeckten süß. Sie assen sie fast alle auf und giengen nun nach Hause. Drei unter ihnen waren kaum zu Hause, so starben sie unter den entsetzlichsten Zuckungen. Die andern vier wurden auch krank. Der Arzt kam, erkundigte sich nach den Ursachen, und erfuhr endlich von einem Kinde die Geschichte. Diesem wurde noch mit Mühe das Leben gerettet.

Heinr.

Heinr. Also muß man nicht alles essen, was man findet und eßbar zu seyn scheint?

V. Nein, sonst kann es einem so gehen, wie diesen Kindern.

Einige brennbare Körper in der Erde sind: der Schwefel, welcher einen blauen und erstickenden Dampf von sich giebt, wenn er brennet. Er verzehrt sich ganz und ist sehr nützlich; denn er dienet mit zur Verfertigung des Schießpulvers, und Goldschmide, Roth- und Gelbgießer, Schwerdtfeger, Petschierstecher und Steinschneider machen davon allerlei Abgüsse. Die Manufakturisten geben durch Schwefel der Seide und Wolle, und den daraus verfertigten Zeugen, eine weiße Farbe, er wird auch zu Arzneien angewendet.

Der Bernstein wird in Preußen an der Ostsee gefunden, und zu mancherlei kleinen Sachen verarbeitet, der Staub und die kleinsten Stückchen aber als Räucherwerk gebraucht.

Der Torf ist eine aus Pflanzen und Wurzeln entstandene und vom Bergöl durchdrungene Erde. Er kommt den Ländern, in welchen nicht viel Brennholz ist, sehr zu statten.

Steinkohlen braucht man zur Erwärmung der Zimmer, zum Schmelzen der Erze, zum Schmieden, zu Glashütten und zu Salzsiedereien.

Von den Metallen. Ein Gespräch.

Vater. Sieh, mein Sohn, hier habe ich ein Zweigroschenstück, und hier ist noch ein Stück Geld, welches drei Thaler gilt, man nennt es einen Dukaten. Woran unterscheidest Du das Zweigroschenstück von dem Dukaten?

Sohn. Das Zweigroschenstück ist weiß, und der Dukaten gelb, jenes gilt auch nicht so viel, als dieser.

Vater. Aber wovon ist das Zweigroschenstück gemacht?

Sohn. Von Silber.

Vater. Und wovon der Dukaten?

Sohn. Von Gold.

Vater. Wovon ist denn dieser Kessel gemacht?

Sohn. Von Kupfer.

Vater. Und der Teller?

Sohn. Von Zinn.

V. Womit sind die Fensterscheiben eingefaßt?

S. Mit Blei.

V. Aber wovon ist die Zange, das Schloß, der Nagel ꝛc. gemacht?

S. Von Eisen.

V. Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen, diese sechs schweren Körper nennt man Metalle. Ob diese wol nützlich seyn mögen?

Sohn.

Sohn. Ja, sie sind sehr nützlich; denn es werden viele Dinge davon gemacht, welche uns große und mannichfaltige Bequemlichkeiten gewähren.

V. Aus Gold und Silber macht man nicht allein Geld, sondern die Goldschmide verarbeiten es auch zu mancherlei Zierathen, Gefäßen, Werkzeugen und Geräthschaften. Morgen sollst du mir einmal Dinge nennen, die von Gold und Silber gemacht werden.

S. Ach ja, lieber Vater, — wo kommt denn Gold und Silber her?

V. Alle Metalle werden mit Mühe, Gefahr und Kosten aus der Erde gebracht. —

S. Aber ein so klein Stück Geld, wie Sie da haben, kostet schon 3 Thaler! — Wenn nun Feldsteine Gold wären, dann würde ich mir viele einsammlen.

V. Wäre dann auch das Gold wol so theuer?

S. — Nein, denn andre Leute könnten und würden eben dasselbe thun, und dann wäre es keine Seltenheit. —

Gestern sagte mein Herr Vetter, daß seine silberne Schnallen von vierzehnlöthigem Silber gemacht wären, wie ist das zu verstehen? —

V. Wenn unter einer Mark Silber (das sind sechzehn Loth) gar kein Kupfer oder anderes Me-

tall ist, so ist es sechzehnlöthiges Silber. Funfzehn Loth Silber und ein Loth Kupfer ist funfzehnlöthiges Silber; vierzehn Loth Silber und zwei Loth Kupfer machen vierzehnlöthiges Silber aus, und so geht es weiter herab.

Aber macht Dich Gold und Silber wol klüger oder besser?

S. Nein, denn beydes sind leblose Dinge; aber man kann doch für dasselbe was Nützliches lernen.

V. Darin hast Du Recht, und wenn man es dazu anwendet, dann handelt man klug.

S. Wenn man viel Geld hat; so kann man sich auch kostbare Sachen anschaffen und besser leben?

V. Die kostbaren Sachen und das Besserleben hülfen Deiner Seele, die da ewig lebt, doch nichts. — Höre, mein Sohn, ich weiß, Du bist mir gut, und es würde Dir gewiß nahe gehen, wenn ich stürbe. Wenn ich aber stürbe, und Du hättest sehr viel Geld, würde Dich das wohl zufrieden machen?

S. Ach, ich weiß nicht, wie mir wird, wenn ich daran denke, daß Sie einmal sterben werden. — Ich würde alles für Ihr Leben gern hingeben. Ihr Leben, Ihre Gesundheit und Wohlfahrt sind mir lieber, als alles in der Welt.

Vater. Wenn ich einst aber sterbe, und Du bist davon fest überzeugt, daß Du einmal bei mir in den Himmel kommen wirst, wo wir in noch herzlichern Umgange mit einander leben und uns ewig freuen, wo wir es sehr gut haben und uns niemals von einander trennen werden; — wenn Du dies weißt, sage ich, wirst Du Dich dann nicht eher zufrieden geben, als wenn Du von dem allen nichts wüßtest; würde Dich diese richtige Erkenntniß nicht froher und glücklicher machen, als Geld und Kostbarkeiten?

S. Das ist wol wahr. Aber —

V. Du willst sagen: Es ist doch ein großer Schmerz, sich von einem Geliebten getrennt zu sehen.

S. Ja.

V. Mit deiner Betrübniß würdest Du aber nichts ausrichten, sondern Deinem Gemüthe und Deiner Gesundheit schaden. Noch eins: Gold und Silber und Kostbarkeiten können Dir genommen, um das alles kannst Du betrogen werden; oder wenn Du alles auch wirklich bis an Dein Ende behieltest und Du stürbest, wie würde es alsdann damit?

S. Ich würde es hier lassen müssen.

V. Aber Klugheit und ein gut Gewissen?

S. Das nehme ich mit in den Himmel.

Vat. Das merke Dir, mein Sohn, und schätze nie solche Dinge zu hoch, die nur hier auf der Erde gelten.

Das Kupfer dienet zu vielerlei Gefäßen und Werkzeugen, zur Scheidemünze, zum Bauwesen, zu Drathen, zu Platten, in welche die Kupferstecher ätzen und stechen. Von Kupfer und Zink wird Tomback und Messing gemacht. Messing und Zinn zusammengeschmolzen, giebt das sogenannte Klockengut, davon werden alsdann Klocken, Kanonen, Mörser, Bildsäulen, Degengefäße, Schnallen, Knöpfe und viele andere Sachen gegossen. Der Essig zernaget das Kupfer, und verschafft Grünspan zur Farbe.

Aus dem Zinn verfertigen die Zinngießer vielerlei Sachen. Es wird auch zur Verzinnung der Eisenbleche, des kupfernen Geschirrs, der Pferdegebisse, Steigbügel ꝛc. ingleichen zu Orgelpfeiffen, zu Buchstabenformen gebraucht. Man schlägt es auch zu dünnen Blättern, mit welchen man vermittelst des Quecksilbers die hintere Seite der Spiegel belegt.

Das Blei wird von vielen Handwerkern gebraucht. Es dient zur Bedeckung der Dächer, zu Dachrinnen, Wasserleitungen, Bildsäulen,

Zierathen

Zierathen an Gebäuden, zu Fenstern, Gefäßen, Kugeln und Gewichten. Durch dasselbe befestigt man Klammern, Haken und Bänder in Steinen.

Das Eisen ist unter allen Metallen das härteste und nützlichste, und daher auch durch göttliche Veranstaltung das häufigste. Aus Eisen und dem daraus gemachten Stahl werden unzähliche Sachen gegossen, gehämmert und gemacht: als Kanonen, Bomben, Kugeln, Flinten, Pistolen, Harnische, Degen, Oefen, Töpfe, Pfannen, Anker, Ketten, Messer und Gabeln, Scheren, Zangen, Hammer, Beile, Nägel, Schlösser, Riegel ꝛc. Viel Eisen wird zu Blech geschlagen, und dieses wird entweder mit Pech oder Zinn überzogen.

Ein Schneider gieng einst bey einer Schmiede vorbey, und sahe den arbeitenden Leuten in derselben ein Weilchen zu. Mein Gott, sagte er zu dem Meister, wie ist es möglich, dies nur einen Tag auszuhalten? Beständig vor dem erschrecklichen Feuer zu stehen; den abscheulichen Kohlendampf einzuathmen; dann die großen Lasten von Eisen immer hin und her zu tragen; bey dem Ambose die fürchterlich schweren Hämmer zu heben, und so hart niederzuschlagen, daß die Aerme mit fortzugehen scheinen, die Funken euch ins Gesicht springen, der Kopf von dem erschrecklichen Getöse bersten möchte? — Und wie ist es

möglich, antwortete der Schmid, daß Du, mein Freund, den ganzen Tag auf einem Flecke in einem Loche sitzen, eine kleine Nadel, die ich kaum fassen kann, festhalten, und so viel tausend Stiche hin und her thun kannst, ohne daß Dir der Rücken bricht, die Finger steif werden, und die Augen aus dem Kopfe springen?

Halbmetalle sind die schweren Körper, welche den Hammer nicht vertragen können, sondern unter demselben zerspringen, und im Schmelztiegel davon fliegen. Halbmetalle sind: Spiesglas, Galmei, Zink, Wismuth, Kobald und Quecksilber.

Das Spiesglas scheidet und reiniget das Gold von allen andern Metallen. Es wird auch zu Feuerwerken und zur Arznei für Menschen und Vieh gebraucht.

Der Galmei färbt das Kupfer gelb, er wird auch zur Arznei angewandt.

Der Zink sieht fast aus wie Silber, und ist ebenfalls nützlich.

Aus Wismuth und Kobald wird die blaue Stärke verfertigt.

Das Quecksilber sieht weiß und glänzend aus. Es ist sehr kalt, und friert doch nicht so leicht, als das gemeine Wasser. Wenn Quecksilber in eine dünne

dünne gläserne Röhre gethan wird, so kann man die Schwere der Luft dadurch abwiegen.

Lieber Karl,

Wie geht es zu, daß Du in so langer Zeit nicht an mich geschrieben hast? Du wirst doch wol nicht aufhören, über Gott, über seine unzählichen Geschöpfe, über die verschiedenen Bedürfnisse, Handthierungen, Vergnügungen und Lebensarten der Menschen, über das, was wir Gott und unsern Mitmenschen zu thun schuldig sind, nachzudenken? — So lange ich lebe und meinen Verstand habe, so lange werde ich fortfahren, hierüber oft Betrachtungen anzustellen; denn das macht mir manche frohe Stunde. Wird das nicht auch Gott gefallen, wenn er sieht, daß seine Menschen ihren Verstand so nützlich anwenden? Ja, lieber Karl, Gott hat so gar in seinem Buche uns gesagt, daß wir nicht unverständig, sondern verständig werden sollen, denn das sey sein Wille. — Antworte mir bald auf meinen Brief, nnd glaube, daß ich immer bleiben werde

Dein

aufrichtiger Bruder

Heinrich.

6.

Von Nahrungsmitteln, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, Arzenei.

Lieber Bruder Heinrich,

Du würdest schon längst von mir einen Brief bekommen haben, wenn ich nicht bisher viel zu thun gehabt hätte. Am meisten hält mich das vom Briefschreiben ab, daß ich und jeder andere Schüler täglich zu Hause das aufschreiben, und in die Schule bringen müssen, was uns unser Lehrer in der Schule gesprächsweise gelehrt hat. Unser Aufgeschriebenes wird alsdann laut vorgelesen. Auf die Fehler macht uns der Lehrer aufmerksam, damit wir sie sogleich verbessern können. — Das ist eine überaus nützliche Uebung, und für mich eine angenehme Beschäftigung. — Was ich in dieser Woche aus der Schule behalten, aufgeschrieben, und vor mir liegen habe, will ich Dir mittheilen.

So lange wir Menschen hier auf der Erde wohnen, brauchen wir mancherlei Dinge, die Gott auch reichlich angeschafft hat. Das Nöthigste ist, Luft, Wasser, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe, Erwärmungsmittel und Arznei.

Unsere Nahrung besteht in Essen und Trinken. Es giebt, besonders für die Menschen, sehr viele

Speisen,

Speisen; die alle von verschiedenem Geschmack sind; als Brodt nnd anderes Backwerk, Fleisch von vielen Thieren, Butter, Käse, Reiß, Hirse, Buchweizen und Hafergrütze, Klöße und andere Mehlspeisen, vielerlei Früchte, Kräuter, Wurzeln, Erdtoffeln, Linsen, Bohnen, Erbsen 2c. Es ist auch so etwas da, womit man den natürlichen Geschmack der Speisen verändert, man nennt dies, Gewürz. Solche sind, das Salz, der Pfeffer, der Ingwer, der Safran, der Zimmt, die Nägelein, die Muskate, die Zwiebeln, der Zucker, der Senf, der Anis, die Kapern.

Die gewöhnlichsten Getränke sind: Wasser, Bier, Kofent, Wein, Most, Brantewein, Kaffee mit Milch, Thee, Schokolate, Punsch.

Sehr viel Menschen thun etwas dazu, daß wir zu essen und zu trinken haben, als der Bauer, der Müller, der Bäcker, der Brauer, der Schlächter oder Fleischer, der Fischer, der Gärtner, der Salzsieder, die Köchin 2c.

Unsere Kleidung wird aus Leder, Pelzwerk, Metallen und mancherley Zeugen verfertigt Zeug macht man von Seide, von Haaren, Baumwolle,

Wolle, Flachs, Hanf und Nesseln, wenn sie zu Garn gesponnen werden.

Kleidungsstücke sind, der Hut, die Mütze, das Halstuch, der Rock, die Weste, Schuh, Strümpfe, Stiefeln, Pantoffeln, und andere mehr.

An unserer Kleidung arbeiten auch viele Menschen; als, der Tuchmacher, der Leinweber, der Schneider, der Schuhmacher, der Färber, der Walker, der Gürtler, der Strumpfwirker, der Knopfmacher, der Nadler, der Hutmacher, der Kürschner.

Meine Wohnung ist in einem Hause. Ein Haus hat ein, zwei, drei, vier auch fünf Stockwerke. In einem Hause sind Stuben, Kammern, Alkoven, Küche, Herd, Keller, Boden, Schornstein, Treppe, Flur, Kamin.

Die Dinge, wovon ein Haus gebauet wird, nennt man Baumaterialien; solche sind: Holz, Steine, Kalk, Sand, Gips, Lehm, Eisen, Blei, Glas und andere mehr.

An meiner Wohnung arbeiten der Steinbrecher, der Kalkbrenner, der Maurer, der Zimmermann, der Ziegel- und Schieferdecker, der Handlanger, der Schmid, der Schlosser, der Glaser, der Tischler, der Töpfer, der Klempner, der Mahler.

Wenn

Wenn viel Häuser beisammen stehen, so ist das eine Stadt, oder ein Flecken, oder ein Dorf, oder ein Vorwerk. In einer Stadt sind Straßen, Gassen, Thore, Märkte, Plätze, Brunnen, Gasthöfe, Kirchen und Thürme. Die meisten Städte sind entweder mit Mauern, oder Wall und Graben, oder mit Pallisaden umgeben.

Hausgeräthe hat man in den Stuben und Kammern, in der Küche, auf dem Boden und Hofe vielerlei. Z. B. Stühle, Tische, Bänke, Kanapee, Sopha, Betten, Spiegel, Schrank oder Spinde, Kommode, Stubenuhr, und so weiter. Geräthe in der Küche heissen Küchengeräthe; diese sind, Teller, Schüsseln, Töpfe, Kessel, Trichter, Löffel, Reibeisen, Mörser, Tiegel, Pfannen, Dreifuß, Durchschlag.

An dem Hausgeräthe arbeiten der Zinngießer, der Rothgießer, der Kupferschmid, der Messerschmid, der Klempner, der Böttcher, der Drechsler, der Stellmacher, der Besenbinder, der Seiler, der Täschner, der Tischler, der Schmid, der Schlosser, der Glaser, der Töpfer.

Um sich bey kaltem Wetter in den Wohnungen zu erwärmen, braucht man Holz. An manchen Orten heizen die Leute wegen Mangel an Holz, mit Torf,

Steinkohlen, Laub, Stroh, Stoppeln, ja so gar mit Mist ein. Wenn man sich auch Brennholz genug zu kaufen im Stande ist: so muß man doch wegen der Nachkommen, nicht verschwenderisch damit umgehen.

Arzeneien werden meistentheils aus den Pflanzen gemacht, einige kommen von den Thieren und manche sind Mineralien. Arznei schmeckt oft unangenehm; aber, wenn ein verständiger Arzt sie uns verordnet hat, so müssen wir seinem Rathe treulich folgen, dann werden wir eher und sicherer wieder gesund, als wenn wir gar keine einnehmen.

Nun, lieber Bruder, siehst Du, daß ich noch nicht aufgehört habe, über gute und nützliche Dinge nachzudenken, daß ich aber auch nie aufhören werde fleißig zu seyn, kannst Du ebenfalls glauben. Lebe wol, und liebe mich so, wie ich Dich liebe. Ich bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

Ein Gespräch.

Meister Klug besuchte einst seinen Nachbar Ehrlich, der schon einige Tage kränklich gewesen war; und nachdem sie einer den andern gegrüßt und bewillkommet hatten, sprachen sie folgendes.

Klug. Wie gehts, lieber Nachbar? Er sieht ja so blaß aus.

Ehrlich. Seit einigen Tagen habe ich Magendrücken, heftige Kopfschmerzen, und ich merke große Mattigkeit in den Gliedern; ich denke aber, es soll sich schon mit Gottes Hülfe wieder geben.

Klug. Hat Er noch keinen Arzt angenommen?

E. Man sagt, die Doktors machten die Leute noch kränker. Ich werde morgen dort zu der Frau schicken, die versteht fast eben so gut zu heilen, wie ein Doktor.

K. Wollte Er wol dem Schaden zufügen, der Ihm nichts zu Leide gethan hat; wollte Er den wol krank machen oder tödten?

E. Nein.

K. Wie kann Er nun glauben, daß die Doktors so gewissenlos sein und die Leute kränker machen, oder gar durch böse Arzneien umbringen sollten?

Ehrlich. Mit Willen werden sie das freilich nicht thun, aber aus Unwissenheit könnte es geschehen; weil sie die Krankheit, oder das rechte Mittel sie zu heben, nicht immer treffen, und niemand in den Leib hineinsehen können.

K. Kann denn das die vorhin genannte Frau?

E. Nein, auch nicht.

K. Ist es also nicht wahrscheinlicher, daß verständige Aerzte eher die Krankheit treffen, und rechte Mittel sie zu heben, wählen werden, als solche Frau und jeder andere Quacksalber? —

E. Freilich wohl, weil die Aerzte den menschlichen Körper kennen gelernt haben.

K. Wenn Er ein Paar Schuh haben will, zu wem geht Er alsdann?

E. Zum Schuhmacher.

K. Warum?

E. Weil derselbe das Schuhmachen versteht.

K. Wenn Er ein Kleid haben will?

E. Zum Schneider.

K. Warum nicht zum Bäcker?

E. Weil dieser zwar Brodt und Semmel backen, aber keine Kleider machen kann.

K. Und zu wem muß Er also gehen, wenn Er krank ist?

E. Zum Doktor.

Klug.

Klug. Und darum nicht zu einer alten Frau, weil diese die Kunst zu heilen nicht gelernt hat. Wovon haben auch die Aerzte mehr Ehre, und wenn eher haben sie viel Zulauf?

E. Davon und alsdann, wenn man gewiß weiß, daß sie schon vielen Kranken geholfen haben.

K. Weiß er aber wol, wie es zugeht, daß viele Leute mehr Zutrauen zu solchen Fuschern haben, als zu einem wirklich verständigen Arzt?

E. Das weiß ich nicht.

K. Ich wills Ihm sagen: Wenn ein Fuscher einen Kranken zu heilen unternimmt, und auch nur ganz unschuldige Mittel gebraucht, des Kranken Natur aber fängt an sich selbst zu helfen und er wird gesund, so lobt und rühmt man den Fuscher, man breitet desselben vermeinte Geschicklichkeit aus; aber den Schaden, welchen derselbe gestiftet, oder wo er wenigstens fruchtlos gefuschert hat, verschweigt man. Ferner nimmt ein Fuscher weniger Bezahlung für seine Mühe und Arznei, als ein gelehrter Arzt nehmen muß.

E. Dann ist es doch wol besser, sich in kranken Tagen einem verständigen Arzte anzuvertrauen, und wenn man auch hernach etwas mehr Geld bezahlen muß, als einem Quacksalber.

Klug. Ich halte es auch dafür. Oder wollte man gar keinen Arzt annehmen und glauben: die Krankheit werde sich von selbst wieder legen, Gott würde schon helfen, so kommt mir das eben so vor, als, wenn mich hungerte und durstete, und ich wollte weder essen noch trinken, sondern denken, der Hunger und Durst würde wol vergehen, Gott würde ihn unmittelbar vertreiben.

E. Gott hat ja Speise und Trank angeschafft, daß der Mensch sich satt essen und trinken kann und soll.

K. So hat Gott auch Arzney angeschafft, damit wir unsere Gesundheit dadurch erhalten und sie wieder erlangen können, wenn man sie verloren hat. Wenn wir die Arznei so gebrauchen, wie es der Arzt will, und Gott will einen Kranken wieder gesund haben, was wird Gott dann ferner dabey thun?

E. Er wird die Arznei segnen und sie dem Kranken gedeihen lassen. Aber viele Leute sterben doch, wenn sie auch einen geschickten Arzt haben?

K. Ich habe auch nicht gesagt, daß dem geschickten Arzte gar kein Kranker stirbt. Gott kann vielleicht den Tod eines Kranken beschlossen haben. Wenn ich aber krank werde, weiß ich alsdann gewiß: ob Gott haben will, daß ich sterben soll,

oder

oder ob er mich auf Krankheit und Gesundheit aufmerksam machen will, und daß ich diese künftig höher schätzen soll, als ich bisher gethan habe? Weil man dies nun nicht weiß, so ist es nöthig, so bald als möglich einen verständigen Arzt zu Rathe zu ziehen, wenn man krank wird.

Ehrlich nahm noch an demselben Tage einen klugen Arzt an, wurde nach etlichen Wochen wieder gesund, dankte Gott, und bezahlte dem Arzte gern.

7.

Einige Uebungen der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens.

Urtheile.

Urtheilen heifst, darüber entfcheiden, ob etwas wahr oder unwahr, nützlich oder fchädlich; angenehm oder unangenehm, recht oder unrecht, grofs oder klein, hoch oder niedrig fey; oder kürzer: die Eigenfchaften der Dinge bejahen oder verneinen. Z. B. Im Winter ift es kälter, als im Sommer. — Die Pferde und Kühe find nützliche Thiere. — Die Thiere können nicht reden. — Das Glas, das Waffer, die Luft find durchfichtig. — Es ift mehr Waffer als Wein vorhanden. — Einige Profeffioniften brauchen mehr Kräfte, als andere. — Der Menfch hat Vorzüge vor allen übrigen Gefchöpfen diefer Erde. — Der Gefunde ift glücklicher, als der Kranke. — Tabak und ftarke Getränke find den Kindern fehr fchädlich. — Jeder Menfch hat die Hülfe anderer Menfchen nöthig. — Unachtfame Kinder werden wenig Gutes lernen. — Wer lügt, nafcht, und heimlich etwas wegnimmt, ift ftrafbar. — Kinder zu ernähren, zu bekleiden, reinlich zu halten, und zu erzie-

erziehen, kostet viel Mühe. — Kinder sind nicht so klug als Erwachsene. — Wer Böses thut, dem widerfährt Böses. Wer einmal gelogen hat, dem glaubt man so bald nicht wieder. — Schlechte Bücher verderben unser Herz und unsern Verstand. — Wer immer mit bösen Menschen umgeht, wird auch böse. — Europa ist grösser als Deutschland, dieses grösser als der obersächsische Kreis &c. Berlin ist eine schöne, grosse, volkreiche Stadt. — Christus war besser gesinnt, als alle vor und nach ihm lebende Menschen. — Es ist gewiss, dass wir alle einmal sterben müssen. — Blitzableiter sind sehr nützlich; (wer aber glaubte und sagte: Es wäre Sünde, sich durch Blitzableiter gegen Gewitter verwahren zu wollen; Gewitter wären Werkzeuge der göttlichen Strafe; durch Aufrichtung der Blitzableiter thäte man verwegene Eingriffe in die göttliche Regierung; dessen Urtheil heisst, Vorurtheil, weil es zu schnell und ohne genugsame Ueberlegung gefällt ist. Ein solches Urtheil ist unrichtig, eben so unrichtig, als zu sagen: man müsse sich nicht vor Wind, Regen, Schnee, Hagel, Frost, Feuer, vor Armuth im Alter &c. zu schützen suchen.)

Schlüsse.

Schlüsse.

Schliesſen heiſst, aus zwey richtigen Urtheilen, die einerley Sache betreffen, das dritte richtig herleiten.

Z. B. Das Eiſen iſt hart; alle Amboſe ſind von Eiſen gemacht: alſo ſind alle Amboſe hart. — Alle Geiſter ſind unſterblich; Meine Seele iſt ein Geiſt: folglich iſt meine Seele unſterblich. — Wer glücklich werden will, muſs ſich nach den Geboten Gottes richten, weil jenes nun auch mein Wunſch iſt, alſo muſs ich mich nach Gottes Geboten richten. — Alles Gute gefällt Gott; Dankbarkeit iſt etwas Gutes; folglich iſt Dankbarkeit der Menſchen Gott angenehm. — Wer uns Wohlthaten erzeigt, verdient unſern Dank, unſre Liebe; Gott iſt unſer gröſster Wohlthäter: alſo verdient er auch unſre höchſte Liebe. — Kein Menſch iſt ohne Fehler; ich bin ein Menſch: alſo bin ich nicht ohne Fehler. — Alles, wodurch man ſich und andern ſchadet, iſt Sünde; Unmäſsigkeit im Eſſen und Trinken ſchadet; alſo iſt Unmäſsigkeit Sünde oder Unrecht. — Wir müſſen alle Menſchen lieben; die Juden ſind Menſchen: alſo müſſen wir auch die Juden lieben. —

Wer alle Vollkommenheiten beſizt, der iſt auch vollkommen gerecht; wer vollkommen gerecht

recht ist, der belohnt auch alles Gute nach Verdienst; wer alles Gute nach Verdienst belohnt, der muss auch die Tugend belohnen, weil die Tugend etwas Gutes ist. Nun aber ist Gott vollkommen: also muss Gott auch die Tugend belohnen.

Vergleichen und Unterscheiden.

Vergleichen heisst, bemerken, worin Dinge einander ähnlich sind. — Unterscheiden heisst, auf die Unähnlichkeiten der Dinge merken. Z. B. Ein Mensch und ein Hund sind sich in folgenden und manchen andern Stücken ähnlich:

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, der Hund auch. — Ein Mensch gebraucht Nahrungsmittel, der Hund auch. — Der Mensch ist sichtbar. — Der Mensch hat einen Körper. — Der Mensch kann sich bewegen. — Der Mensch hat fünf Sinne, der Hund auch. — Der Mensch hat Eingeweide. — Der Mensch hat eine Stimme. — Der Mensch hat Kopf, Zunge, Zähne, Augen, Ohren; der Hund auch. — Der Mensch stirbt &c. —

Was man vergleichen kann, ist sich deswegen nicht vollkommen gleich; denn in der ganzen

Natur

Natur ſind nicht zwey völlig gleiche Dinge. Am ähnlichſten iſt ſich das, was von eben derſelben Gattung iſt.

Worin iſt ein Menſch und ein Hund ſich unähnlich?

Der Menſch hat zwey Hände, aber der Hund nicht. — Der Menſch iſt eine vernünftige Seele. — Der Menſch kann reden. — Der Menſch kann mehr Nützliches lernen. — Der Menſch kann an Gott denken. — Der Menſch iſt aufrecht gebildet. — Der Menſch hat mehr Fähigkeiten. — Der Menſch kann Gott kennen lernen. — &c.

Man kann auch viele andere Dinge von einander unterſcheiden und mit einander vergleichen, nämlich: das Pferd und den Vogel; — den Baum und ein Haus; — die Straſse und den Garten. — den guten und den böſen Menſchen; — den Menſchen und Gott. — &c.

8.

Nützliche Erzählungen.

1. Das gute Schulkind.

Karl wurde alle Tage von seinen Aeltern in die Schule geschickt und bisweilen erinnert: daß er in derselben auch Achtung geben möchte. Da sagte er einstens: „Liebe Aeltern, es ist ja mein eigner größter Vortheil, wenn ich in der Schule aufmerksam bin, und ich würde mir selbst so wol, als auch andern Kindern schaden, und meinem Lehrer Verdruß machen, wenn ich unachtsam wäre.“ Wenn er seine Schuh oder Stiefeln geputzt, sich gewaschen, die Haare zurecht gekämmt und die übrigen Kleidungsstücke rein abgebürstet hatte, dann gieng er zur bestimmten Zeit still und ordentlich in die Schule. Wenn buchstabirt oder gelesen wurde, sah er sorgfältig in das Buch, und wenn der Lehrer mit den Kindern sprach, so gab Karl Achtung. Wenn er etwas nicht recht verstanden hatte, so fragte er den Lehrer bescheiden. In der Schule hinderte er nie die andern Kinder, und weil er auch auf andere Weise sie nicht beleidigte, so hörte man niemals über ihn klagen. Wenn die Schulstunden geendigt waren, so ging er still und un-

gezwun-

gezwungen nach Hause, wenn er auch sah und hörte, daß manche wilde und unbändige Kinder sehr liefen und lärmten, machte er es doch nicht nach. Zu Hause dachte er wieder an das Gute, was er in der Schule gelernt hatte, und übte dasselbe treu aus; buchstabirte und las das, was vorgekommen war, für sich durch, wobey ihm, wenn er etwas nicht recht machte, sein verständiger Vater half. — Je älter Karl wurde, desto klüger und besser ward er auch, und jeder verständige Mensch, der ihn kannte, liebte und achtete ihn. Sein Vater brachte ihn zu einem Posementirmeister in die Lehre, und da er auch hier Achtung auf das gab, was ihm sein Meister wies und sagte, so lernte er das bald, was er als Posementir wissen mußte. Er ward ein geschickter Geselle, und bey seiner Klugheit und guten Aufführung ging es ihm wol.

---

2. Das reinliche Kind.

Der kleine Friedrich gieng stets reinlich gekleidet. Hierüber wunderte sich sein kleiner Nachbar, Martin, der fast immer schmutzige Kleider an hatte, ohnerachtet er reicher war, als Friedrich. Einst fragte Martin den kleinen Friedrich, wie es zugienge, daß er immer so reinliche Kleider hätte, dahingegen

gegen seine meistentheils so schmutzig aussähen und oft zerrissen wären? Denn ehe er sichs versähe, hätte er bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen. „Sich reinlich halten, ist sehr leicht," antwortete Friedrich, „und meine armen Aeltern würden übel dabey zurechte kommen, wenn sie mir oft neue Kleider anschaffen sollten. Ich wasche mich, greife nichts Unreines an, krieche nicht an Oertern herum, wo ich mich beschmutzen oder hangen bleiben kann; wenn ich spiele, ziehe ich meinen Rock aus und lege ihn ordentlich bey Seite. Bey Tische sehe ich mich vor, daß ich mich nicht mit Speisen beschütte; esse mit Vorsichtigkeit, und wische mir die Hände sorgfältig ab. Ich klopfe und bürste meine Kleider oft aus, und lege sie beim Ausziehen an einen guten Ort."

Martin nahm sich vor, es auch so zu machen; anfänglich aber ward es ihm schwer; denn er hatte sich schon unordentlich und schmutzig gewöhnt; doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin.

Seine Aeltern wunderten, und freueten sich über die Umänderung ihres Sohns sehr, lobten und liebten ihn weit mehr, als vorher. Dies alles aber machte ihm selbst so viel Freude, daß er nachher

 oft

oft dem kleinen Friedrich für das gute Beyspiel dankte.

---

3. Die kleine Lügnerin.

Sophie mußte ihrer Mutter das holen, was in der Wirthschaft gebraucht wurde. Einige mal hatte sie mit Verdruß bemerkt, daß Sophie so wenig Sirup oder Zucker brachte. Einst war es so wenig Sirup, daß die Mutter sie wieder mit demselben zum Materialisten hinschicken wollte. Da veränderte sich Sophiens Sprache und Gesichtsfarbe, und sie konnte ihre Mutter nicht recht ansehen. Die Mutter fragte Sophien, ob sie davon genascht hätte, und ermahnte sie, es zu gestehen. Sophie versicherte vielemale, sie hätte nicht das Geringste davon gegessen. Aber die Mutter roch den Geruch des Sirups aus Sophiens Munde, sahe, daß Zunge und Zähne braun gefärbt waren, und strafte Sophien für ihre Lügen.

Wer die Wahrheit nicht sagt, um die ihn Lehrer, Aeltern und Obrigkeiten befragen, der lügt.

Lügen werden gemeiniglich entdeckt, und wer gelogen hat, wird bestraft.

Ein junger Lügner, ein alter Dieb.

Gott läßt es den Lügnern nicht wohl gehen, und hat einen Abscheu an den falschen Leuten. Ps. 5, 7.

Leget

Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, weil wir unter einander Glieder sind. Eph. 4, 25. Sir. 20, 26. 28.

---

4. Der Dieb.

Der kleine Peter hatte oft seinen Aeltern, Geschwistern und Schulkammeraden Kleinigkeiten an Eßwaren und andern Sachen heimlich weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter dabey betraf, sagte sie es dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind hart zu züchtigen. Peter weinte nun sehr und wendete vor, er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen; aber der verständige Vater sagte: „eben darum straf' ich dich hart, damit du nicht bey Kleinigkeiten lernest, Dinge von größerem Werthe stehlen, und endlich in ein schauervolles Gefängniß geworfen werdest, oder am Galgen sterben müssest. Denn wer oft nur eine Nadel oder einen Pfennig stiehlt, nimmt dereinst auch mehr Geld oder Dinge von größerm Werthe, wenn er dazu kommen kann. Ein ander mal nimm nicht das Geringste ohne die Erlaubniß dessen, dem es gehört.

Eines Perückenmachers Lehrbursche behielt das Geld, welches er von Personen bekam, die ihn

zum frisiren hereinriefen. Er versagte also solchen Personen seine Dienste niemals, und schaffte sich außerdem durch das Erbieten, wohlfeil zu frisiren, beständige heimliche Kunden an. Die Kunden des Herrn wurden darüber von ihm versäumt, dankten den Herrn ab, oder überhäuften ihn doch mit Vorwürfen. Der Herr strafte den Lehrburschen hart und gab nun genauer auf ihn Acht. Diese Betrügerei wollte nun nicht mehr so gehen, und lüderliches Leben war er doch gewohnt. — Einst war er in dem Zimmer eines Kunden allein, wo eine Summe Geldes etwas zerstreut auf dem Tische lag. In der Meynung, es sey ungezählt, fuhr er geschwind mit einigen Stücken in die Tasche. Der Herr des Geldes aber bemerkte dies, und ergriff den Dieb bey der That, verklagte ihn bey seinem Herrn. Der diebische Lehrbursche wurde aus der Lehre gestoßen und der Obrigkeit übergeben, die ihn seine Gottlosigkeit unter harter Arbeit im Zuchthause büßen ließ.

Du sollst nicht stehlen noch deinen Nächsten berauben, 3 Mos. 19, 11, 13.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr rc. Eph. 4, 28.

Aber Guthertz, der Sohn eines armen Handwerksmannes machte es besser. Dieser fand auf

der Straße ein Schnupftuch, worinn Geld einge- knüpft war. Er ließ öffentlich bekannt machen, wer es beweisen könnte, daß es sein Eigenthum sey, der solle beides wieder erhalten. Einer seiner An- verwandten erfuhr dies und sagte zu ihm: „o, du Thor! warum schweigst du nicht still — was man findet, kann man auch behalten. Wußte es doch niemand, daß du es hattest.“ Warum nicht? ant- wortete Gutherz: Gott wußte es, und ich, der ich in meinem Gewissen niemals würde Ruhe gehabt haben, wenn ich es auf solche Art behal- ten hätte.

---

5. Gespräch eines Lehrers mit den Schul- kindern.

Von der Pflicht der Kinder, ihre Aeltern zu lieben, zu ehren und ihnen zu gehorchen.

Lehrer. Heinrich! von wem hast du deine Schuh, Strümpfe und alle deine Kleidungsstücke bekommen?

Heinrich. Von meinen Aeltern.

Lehrer. Geben dir deine Aeltern nicht noch mehr?

H. Ja, auch Essen und Trinken, Wohnung und im Winter eine warme Stube.

L. Du aber hast wol von deinen Aeltern nichts Gutes? Karl!

Karl. Ja, sie sorgen für meine Reinlichkeit und lassen mich was Nützliches lernen.

L. Da du klein warest, hattest du ihre Hülfe wol nicht nöthig?

K. Noch mehr, als jetzt, denn ich mußte getragen werden, weil ich noch nicht gehen konnte.

L. Um deinetwillen wurde wol nichts versäumt?

K. Oft sehr viel. —

L. Wenn du am Tage oder des Nachts schrieest, was that dann deine Mutter?

K. Sie suchte mich still zu machen. Ich sehe das täglich, wie viel Mühe meine Mutter mit meiner kleinen Schwester hat, die sieben Wochen alt ist.

L. Sieh, so viel und noch mehr Gutes haben deine Aeltern an dir gethan und was werden sie künftig thun?

K. Sie werden noch ferner für mein Bestes sorgen.

L. Weißt du das auch gewiß?

K. Ja, denn sie lieben mich.

L. Alle das Gute, was du von deinen Aeltern empfängst, kostet ihnen wol gar nichts?

Fritz. Ja, Sorge, Mühe und Geld.

L. Wo kriegen sie das Geld her?

K. Sie verschaffen sichs durch Arbeit, die ihnen oft sauer wird.

L. Arbeiten nun deine Aeltern blos für sich?

Fritz. Nein, auch für mich und meine Geschwister.

L. Warum thun denn deine Aeltern an dir so viel Gutes?

F. Damit ich ein nützlicher, guter und glücklicher Mensch werden soll.

L. Aber, was giebst du ihnen für die vielen Wohlthaten, die sie dir erzeigen?

F. Ich möchte ihnen gern was geben, aber ich habe jetzt noch wenig, und dies habe ich erst selbst von ihnen empfangen. — Ich will ihnen aber Freude machen.

L. Du auch? Gottlieb!

Gottlieb. Ja.

L. Wodurch kannst du ihnen Freude verursachen?

G. Dadurch, daß ich Gutes lerne, ihnen dankbar und gehorsam bin.

L. Wenn eher bist du deinen Aeltern gehorsam?

G. Wenn ich das Gute gleich und gern thue, was sie mir befehlen.

L. Warum sagst du dabey: das Gute?

G. Weil manche Aeltern ihren Kindern bisweilen Böses befehlen, welches diese alsdann nicht thun müssen. —

L. Ich möchte wol gern einen Spruch dazu hören, worinn Gott den Kindern sagt, daß sie ihren Aeltern in allem Guten folgen sollen?

Johann. Ihr Kinder seyd gehorsam euren Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig &c. Eph. 6, 1, 2, 3.

L. Was heißt das: denn das ist billig?

J. Das schickt sich.

L. Warum schickt sichs, daß Kinder ihren Aeltern gehorsam sind?

J. Weil Aeltern, Herren und Wohlthäter ihrer Kinder sind.

L. Was heißt das Wort: Verheißung?

Georg. Versprechung.

L. Was hat denn Gott den gehorsamen Kindern versprochen?

G. Es soll ihnen wohl gehen, und sie sollen ruhig auf der Erde leben.

L.

L. Wird Gott dies auch halten?

G. Ja denn er sagt immer Wahrheit.

L. Wie wird es aber den ungehorsamen Kindern gehen?

Hans. Nicht gut. —

L. Wenn, zum Beyspiel, die Aeltern ihre Kinder zum Fleiß, zur Sparsamkeit und Ordnung, zur Treue und Genügsamkeit, zur Reinlichkeit, zum Nachdenken ꝛc. gewöhnen wollen, und die Kinder wollen alsdann dies Gute nicht annehmen und ihren Aeltern nicht folgen, sondern nach ihrem eignen bösen Willen leben, was werdens dann für Menschen?

H. Böse und schädliche Menschen.

L. Können sie es alsdann bey ihrer Gottlosigkeit und Unbrauchbarkeit auch gut haben?

H. Dabey muß es ihnen nothwendig schlimm gehen.

L. Kinder brauchen doch nur dem Vater gehorsam zu seyn, aber der Mutter nicht?

Wilhelm. Ja, sie müssen auch der Mutter gehorchen.

L. Warum denn?

W. Weil die Kinder in der zarten Jugend ihrer Mutter noch mehr Mühe und Arbeit verursacht haben, als ihrem Vater.

L. Sagt denn Gott in dem vorhin angeführten Spruche: Ihr Kinder seyd euren Vätern gehorsam?

W. Nein; euren Aeltern.

L. Wer wird damit gemeint?

W. Vater und Mutter.

L. Woltst du nun wol deiner Mutter, die es sich oft um deinetwillen so sauer werden läßt, Aerger und Verdruß machen?

W. Nein, ichwill sie sie lieben. —

L. Deine Großmutter aber brauchst du nicht zu ehren; denn sie kann dir ja nichts geben?

W. Sie ist doch viel älter und hat also mehr erfahren, als ich, deshalb ehre ich sie auch.

L. Wird ihr nicht ihr Leben oft sauer und unangenehm?

W. Ja, weil sie alt, schwach und oft kränklich ist.

L. Wenn du ihr nun grob begegnetest, undienstfertig ꝛc. gegen die alte Frau wärest, machtest du ihr dadurch das Leben angenehm oder nur noch unangenehmer?

W.

W. Ich machte ihr das Leben noch unangenehmer.

L. Wäre es dann Liebe und Ehrerbietung?

W. Nein, Verachtung.

L. Was würde sie vielleicht thun, wenn du sie auf solche Art beleidigtest?

W. Sie würde zu Gott über mich seufzen.

L. Darnach würde es dir dann Gott wol gut gehen lassen können?

W. Ohnmöglich.

L. Aber, Christoph, wenn nun deine Aeltern dir etwas befehlen oder so etwas thun, was nicht nach deinem Willen ist; dann mußt du ihnen wol trotzen und pochen, oder ihnen mit verdrüßlichen Mienen uud groben Reden begegnen?

Christoph. Nein, dann ehrte ich sie nicht.

L. Das wäre dann wol Dank für die vielen Wohlthaten?

Chr. Nein, großer Undank.

L. Ein gewisser Seidenwirkergeselle bewies seinen Aeltern einen eben so niederträchtigen Undank. Dieser verdiente wöchentlich drei Thaler. Anstatt, seinen armen, alten und schwachen Aeltern hiervon etwas abzugeben, verbrachte er es lüderlich, kaufte sich schöne Kleidungsstücke, und ließ seine armen

Aeltern

Aeltern hungern, dursten und frieren, und machte ihnen wohl noch dazu bittere Vorwürfe, wenn sie ihm ihre Noth klagten. In der Folge gieng es ihm aber schlimm. —

Gefällt dir die häßliche Gesinnung dieses Gesellen?

Friedrich. Nein. Wenn ich nur erst was verdienen könnte, ich würde meine Aeltern gern unterstützen.

L. Warum wolltst du das thun?

F. Weil meine Aeltern sich meiner so treulich angenommen haben, da ich so schwach und hülfsbedürftig war, und mich bis hieher gekleidet, ernährt und erzogen haben.

L. Bleibe bey dem Vorsatze, und nun höret einen schönen Spruch, Kinder, den behaltet: Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist. Sir. 7, 29.

6. Der verwöhnte Mensch.

Johann wurde von seinen Aeltern verzärtelt, denn sie gaben ihm sehr oft was Besonderes zu essen. Die Mutter fragte ihn sogar bisweilen, was er gern essen wollte, und wozu er denn Lust hatte, das wurde angeschafft, wenns auch theuer war.

Dies hatte so schlimme Folgen, daß er oft gute Speisen verachtete und nichts anders essen wollte, als was ihm beliebte. Was er sonst wollte und that, das hießen die Aeltern gut, wenn es auch unrecht und schädlich war. Wenn es etwas regnete oder schneiete oder kalt war, ließen sie ihn nicht in die Schule gehen; denn sie glaubten, er würde sich erkälten und sterben; zu Hause aber durfte er herumlaufen, so viel er wollte. Nun lernte auch Johann wenig Gutes. Da er vierzehn Jahr alt war, brachte ihn sein Vater in die Lehre. Kurz darauf starben Vater und Mutter. Seinem Meister tadelte er das Essen. Nichts war ihm recht, und weil seine Aeltern immer seinen Willen gethan hatten, so war er so eigensinnig geworden, daß niemand mit ihm fertig werden konnte. Er bekam nun freilich von seinem Meister oft derbe Verweise und empfindliche Strafe. — Er ward Geselle, nun wurde er noch unverständiger; denn er brachte seinen Lohn lüderlich durch, und anstatt sich die nöthigen Kleidungsstücke dafür zu kaufen, und etwas zu erübrigen, verschwendete er ihn in Leckerbissen.

Seine Aufführung machte es, daß er immer nicht lange bei einem Meister blieb. Endlich ward er krank. Nun konnte er keine Arznei kaufen, und sich

keinen Aufwärter halten. Er wurde von Tage zu Tage kränker, und starb arm und elend.

Gewöhne dich nicht besser, als du es in der Zukunft haben kannst.

---

7. Die fleißige Magd.

Marie diente bey einer Herrschaft, wo sie ihre Pflicht stets willig that, sie mochte Aufsicht haben, oder allein seyn. — Des Morgens stand sie zu rechter Zeit auf, und verbrachte nicht lange Zeit zum Anziehen. Wenn ihre Herrschaft sie verschickte, hielt sie sich nicht zu lange unterweges auf, sondern kam zu gehöriger Zeit wieder nach Hause. Einst kam ihre Nachbarin zu ihr, und wunderte sich darüber, daß Marie mit den Sachen ihrer Herrschaft so gut umginge, und so ordentlich und fleißig wäre. Da sagte Marie: „Gott, der alles sieht und weiß, hat mir meine gesunden Glieder nicht vergeblich, oder wol gar zum Faulseyn, sondern zur Arbeitsamkeit gegeben. Ich werde einmal davon Rechenschaft ablegen müssen, wozu ich meine Glieder und Kräfte gebraucht habe, und wie ich mit dem umgegangen bin, was mir anvertraut wurde." — Da Marie nun stets darauf bedacht war, den Nutzen ihrer Herrschaft aus allen Kräften zu befördern; so war

ihre Herrschaft ihr gewogen, und schenkte ihr außer ihren Lohn noch manches Gute, z. B. ein Paar Schuh, Strümpfe, Mützen, Halstücher ꝛc. Marie war auch vergnügt, zufrieden und ruhig in ihrem Gemüthe, denn sie hatte ein gutes Gewissen. — Ein guter Mann bemerkte Mariens Fleiß und gute Aufführung, nahm sie zur Frau, und da sie auch als Frau fleißig, sparsam und ordentlich, nebst ihrem Manne war und blieb, so konnten sie einem jeden das Seine geben und sich das Nöthige anschaffen. Bete und arbeite.

---

8. Dienstfertigkeit.

Einem Bauer, der Holz in eine Stadt zum Verkauf fuhr, brach auf der Straße ein Rad entzwei. Er wußte hier keinen, der ihm ein Rad hätte leihen können. Ehe er sichs aber versah, kam ein Bäcker und versprach, ihm eins zu verschaffen. Dieser hatte in eben derselben Straße einen guten Freund, der ein Ackersmann war. Der Bäcker gieng zu diesem und bat ihn, dem Bauer ein Rad zu leihen. Der Ackersmann that es gleich und half dem Manne aus der Noth. Nach etlichen Stunden, da der Bauer sein zerbrochenes Rad hatte wieder ganz machen lassen und sein Holz verkauft

hatte,

hatte, brachte er das geliehene Rad, dankte dem dienstfertigen Bäcker und Ackersmanne, und rühmte es oft, daß sie ihm in der Noth geholfen hätten.

So dienstfertig war auch Karl. Dieser spielte einst mit sechs Kindern auf der Straße. Da kam ein Mann zu ihnen, der in der Stadt nicht bekannt war, und fragte die Kinder nach einer ihnen bekannten Straße. Karl sagte gleich: „ich weiß die Straße, da will ich ihn hinführen.“ Er gieng froh mit dem Manne und zeigte sie ihm. Der Mann wollte ihm dafür bezahlen, aber Karl nahm nichts, sondern sagte: es hat mich gefreut, daß ich ihm habe dienen können. 1 Petri 4, 10.

---

9. Der Geiz.

Als Karl aus der Schule kam, erzählte er seinem guten Vater folgende Geschichte, die er in der Schule gehört hatte. „Ein gieriger Hund lief mit einem Stück Fleisch über eine schmale Brücke; da sah er im klaren Bache sein Bild und meinte, dieses sey ein anderer Hund, welcher auch ein Stück Fleisch trüge. Sogleich wurde seine neidische Habsucht rege. Er schnappte nach dem Bilde. Als er aber den Rachen öffnete, fiel sein Stück Fleisch ins Wasser und sank zu Boden.

Ein Geiz'ger rafft sich nimmer satt,
und so verliert er oft auch das noch, was er hat."

„Es ist mir lieb, mein Sohn," erwiederte der Vater, „daß du solche nützliche Erzählung behalten hast. Es giebt unter den Menschen auch solche niederträchtige Geizhälse, die alles Gute gern allein haben möchten, und es auf alle mögliche Weise, es sey erlaubt, oder nicht, an sich zu bringen suchen. So war Hans. Dieser aß und trank sich oft nicht satt, und gönnte es seiner Frau und seinen Kindern nicht, wenn sie sich satt aßen, oder einmal mehr Bier tranken, als er ihnen zugedacht hatte. Er war so karg, daß er zitterte, wenn er Geld dafür ausgeben sollte, was doch nöthig war, und so geizig, daß er andere betrog und bestahl, um sein Vermögen zu vermehren. Er war aber auch nie zufrieden, sondern klagte und murrete immer über seine Umstände, da er doch Gott hätte danken und ihn lieben sollen, weil er mehr Gutes hatte, als viele andere seines Gleichen. Für seine Betrügerey wurde er oft gestraft, kam in Schimpf und Schande, und von Sorgen, Gram, Aerger und Verdruß starb er in seinen besten Jahren am Gallenfieber."

---

16. Der gute Hauswirth.

Heinrich hatte von seinen Aeltern ein gutes Wohnhaus geerbt, und hielt nun sehr darauf, daß es auch in gutem Stande blieb. Denn er sahe oft, und besonders wenn es regnete, nach dem Dache, ob es schadhaft wäre. — Wenn er am Hause eine Ausbesserung für nöthig fand, so schob er sie nicht lange auf; damit der Schaden nicht noch größer würde, und also mehr Geldkosten verursachte. — Nahe am Hause ließ er keine Wassersammlung seyn; denn er wußte, daß dieses den Gebäuden so wol, als auch der Gesundheit des Menschen schade. — Weil er eine sitzende Profession hatte, (denn er war ein Zeugmacher) so hauete er bey Feierabenden von seinem Holze, welches er schon im Frühlinge anschaffte, etliche Stükken entzwey und packte es ordentlich im Holzstalle hin; oder er gieng eine halbe Stunde spaziren und verschaffte sich dadurch Bewegung, daher blieb er gesund. — Er übertheuerte die Wohnungen nicht, die er zu vermiethen hatte, sondern nahm lieber einen Thaler Miethe jährlich weniger, und ordentliche Miethsleute ins Haus, die er kannte, als böse und unordentliche, die oft viel versprechen und wenig halten. Weil er billig, freundlich und höflich gegen sie war, so ehrten und liebten sie ihn wieder.

— Des Abends verschloß und verriegelte er selbst die Thüren sorgfältig. — Seinen Nachbarn gab er nie Gelegenheit zum Zank, willig gab er der Obrigkeit das, was er ihr zu geben schuldig war; mit ihren Anordnungen und Einrichtungen war er zufrieden, daher gerieth er nicht in Processe und Strafen. Bey seiner Mäßigkeit und Ordnung in allen Dingen erreichte er ein frohes Alter.

---

11. Die schlechten Miethleute.

Johann und Luise waren ein Paar Eheleute, welche mit ihren Kindern bald hier bald da wohnten, und das gieng so zu. In ihrer Stube war es sehr unrein, weil sie selten ausgekehrt wurde. Die Fenster wurden im Winter nie abgewischt; dann lief das Wasser an denselben herunter, wovon die Glasscheiben nicht allein schmutzig wurden, sondern auch die Fensterrehme und die Dielen verstockten. Ihre Kinder liefen viele mal des Tages die Treppe vergeblich hinauf und herunter, und lärmten als Unsinnige im Hause herum. Wenn Luise dies auch sah und hörte, so ließ sie es ungehindert geschehen; denn sie selbst warf die Thüren so zu, daß die daran befindlichen Schlösser oft schadhaft wurden. Hierüber bezeigte dann der Wirth des Hau-

ses seinen Unwillen und kündigte ihn an, auszuziehen. Nun waren sie etliche Wochen stiller als sonst, aber nachher ward ihre Unordnung noch merklicher; denn sie erdreisteten sich, in ihrer Küche, bisweilen wol gar in ihrer Stube Holz zu hauen. Da dies der Wirth nicht verstatten wollte, so gab Luise trotzig zur Antwort, daß sie ihm ja die Miethe bezahle, und also auch Freyheit dafür haben wolle. — Des übrigen Verdrusses, so wie des Schadens, den sie dem Wirth that, aber auch ersetzen mußte, nicht zu gedenken. Der Tag kam, an welchem sie Miethe bezahlen sollten; nun ließen sie sich weder sehen noch hören. Da Luisens Mann aber von der Arbeit kam, mahnte ihn der Wirth, worauf er antwortete, daß die Zeiten schlecht wären, man möchte ihm noch acht Tage Zeit lassen. „Eine unbillige Forderung eines Mannes, der mit seiner Familie so viel Geld verdient!" erwiederte der Wirth; (denn Johann bekam als Tagelöhner wöchentlich einen Thaler zwölf Groschen, seine älteste Tochter verdiente sechszehn, und die Mutter auch zwölf Groschen, wöchentlich; wie viel war das zusammen?) Für diesen ihren Verdienst kauften sie Brandtwein, Kaffee und mancherlei Leckerbissen, dabey giengen sie mit zerrissenen Kleidungsstücken her. Da sie aus dem Hause zogen, behielt

der Hauswirth für die Miethe etliche Stücken von ihrem wenigen Hausgeräthe. Bey ihrem andern Wirthe machten sie es eben so, wo sie, weil derselbe sie verklagt hatte, auf obrigkeitlichem Befehl ausziehen und ihre wenigen Betten, für die Miethe hingeben mußten. Endlich ward Johann vom unmäßigen Brandtweintrinken, der Blöße und der schlechten Lebensart wegen, krank und starb arm, elend, und die Frau bettelte sich mit ihren Kindern in Dörfern ihr Brodt.

---

12. Das wohlthätige Kind.

Ein Mann, der sich durch Gottes Seegen
im schönsten Wohlstande befand,
gieng einstens, des Vergnügens wegen
mit seinem Kinde auf das Land.
Mit schwachem grauen Haupt, schlich kümmerlich am Stabe
ein armer alter Mann daher,
bat scham- und demuthsvoll um eine kleine Gabe;
doch seine Thränen baten mehr,
und seine Kummermiene sagte
viel deutlicher die Noth, als je ein Mund sie klagte.

Wohlthun ist Lust — und hier war Wohlthun
Pflicht;
allein des Reichen weggewandt Gesicht
sah Wiesen, Flur und Wald, und nur den Armen
nicht.
Jedoch das gute Kind blieb stehn,
vergaß, voll Wehmuth, mitzugehn; —
sein kleines Herz empfand die Triebe
des Mitleids und der Menschenliebe,
und seiner Brust entfuhr
ein lauter Seufzer — ganz Natur.
Es gab — was kann ein Kind für Gaben
an andre zu verschenken haben?
die Semmel, die es trug, gab es dem armen
Mann,
und blickt ihn noch einmal mit einem Seufzer an.
Der Greis sah mit bethräntem Blicke
dem kleinen guten Kinde nach,
und wünschte ihm mit lautem: ach!
des längsten Lebens bestes Glücke.
Tobiä 4, 9.

13. Aberglauben. Ein Gespräch.

Ein Viktualienhändler, Franz, kam einst des Abends ganz schüchtern zu seinem Nachbar, Richtig, und

und weil er vor Furchtsamkeit kaum, guten Abend, sagen konnte, so fragte ihn Richtig, was ihm fehle. Da erzählte Franz folgendes: „Da ich meine Ladenthür aufmachte, und zu Ihnen kommen wollte, lief eine Katze in meinen Laden; ich erschrack, kehrte um, nahm meinen Hund mit in den Laden, welcher sie herausjagen sollte. Ich und der Hund fanden aber keine Katze. Was soll ich davon denken?

Richtig. Daß es eine wirkliche Katze gewesen, welche die mancherlei Eßwaaren, zum Beispiel, den Käse, den Speck rc. gerochen hat, und ist vor Hunger hineingelaufen.

Franz. So müßte ich sie ja mit dem Hunde gefunden haben.

Richtig. Aus Furcht vor dem Hunde hat sie sich verkrochen.

Franz. Der Hund hat alle Winkel durchgesucht, aber keine Katze gefunden. Ich glaube vielmehr, daß jene alte Wahrsagerin mir wieder einen Possen spielen will.

Richtig. Also kann die alte Frau, welche freilich eine Betrügerin ist, sich in eine Katze verwandeln? Das ist ganz unglaublich. — Das wäre ja ein großes Wunder; Wunder aber kann nur Gott thun, und Jesus that sie, auch diejenigen Menschen, denen Gott die Kräfte dazu gab. Kann man aber

wol glauben, daß Gott solchem betrügerischen, bösen Weibe beistehen und solche Kraft geben werde? — Wenn das Weib sich in eine Katze verwandeln könnte, so wäre fast kein Mensch vor ihr seines Vermögens sicher, und sie hätte sich längst reich gestohlen. Aber sie ist sehr arm. Mich dünkt, die Katze, von der Sie sagten, wird noch im Laden seyn, und bey ihren Speck gehen. Kommen Sie, wir wollen sehen, was sie thut.

Franz. Ja. (Sie gehen und finden die Katze bey dem Schmalztopfe. Richtig schlägt auf sie los: sie läuft vor Bangigkeit aus einem Winkel in den andern, und endlich zur Thür hinaus.)

Richtig. Das dacht' ich wol. Da war ja die wirkliche Katze.

Franz. Wenn nur nicht noch was darnach folgt.

Richtig. Das Gute nämlich, daß sie so bald nicht wieder in den Laden kommen wird.

Franz. Es scheint, als glaubten Sie keine Hexerei?

Richtig. Was verstehen sie unter dem Worte: Hexerei?

Franz. Ich glaube: daß es solche Leute giebt, die ohne natürliche Mittel andern Schaden zufügen können. Z. B. In dem Hause, wo ich vorher wohnte, war ein Knabe, dieser gieng einst munter

und gesund vor die Thür. Eine alte Frau, von der man auch nicht viel Gutes sagte, gieng vor ihm vorbey, sahe den Knaben an. Dieser böse Junge schimpfte die Frau. Sie gieng aber still fort. Was geschah? nach etlichen Stunden klagte der Knabe über sein Bein. Man wusch es ihm, nahm einen Arzt an, das Bein wurde von Tage zu Tage schlimmer, er mußte hinken, und hat noch bis jetzt ein lahm Bein.

Richtig. Der Knabe that großes Unrecht daran, daß er eine Frau schimpfte, die ihm doch nichts zu Leide gethan hatte. Daß sie aber das Schimpfen des Knaben nicht achtete, war gut und lobenswerth. Wenn der Knabe Schmerzen am Beine empfunden hat, und hernach lahm geworden ist, so rührt das wol wahrscheinlicher daher, daß er sich etwas verrenkt, oder daß sich in dem Beine etwas zusammengezogen hat, was ihm die Lahmheit verursachte. Die Frau ist daran ganz unschuldig. Nicht wahr, Freund, thaten Ihnen nicht manchmal die Zähne oder der Kopf weh? Wenn Sie nun dächten, daran wäre diese oder jene Frau Schuld, wäre das nicht ganz unrichtig gedacht?

Franz. Freilich wol. Aber die Leute sagtens.

Richtig. Das ist kein Beweis; es kann auch nicht bewiesen werden, daß die Frau den Knaben

lahm gemacht habe, denn sie rührte ihn ja nicht einmal an. —

Franz. Erlauben Sie, daß ich noch ein Stündchen mit Ihnen gehen kann?

Richtig. Kommen Sie, es wird mir sehr lieb seyn.

Franz. Glauben Sie wol, daß man einen Geist oder einen schon lange Gestorbenen zitiren kann, so, daß er wirklich kommen muß?

Richtig. Es ist gut, daß Sie mich darauf führen. Vor etwa acht Wochen sah' ich eine solche Geschichte mit an. Georg, meines Vetters Geselle, ein lustiger und verwegener Mensch sagte zu einem andern Handwerksburschen, Hans, daß er Geister zitiren könne. Wenn Hans seinen vor einem Jahre gestorbenen Vater sehen wollte, so wollte er ihn zitiren, und er würde gewiß kommen. Hans ließ sich dies gefallen. Die Stunde, in welcher der Verstorbene erscheinen sollte, wurde festgesetzt. Hans und noch einige Leute mußten an einem Abend bey Georg in die Stube kommen. Hier wurde ein Kreis mit Kreide mitten in die Stube gemacht, und eine Hutsche in denselben gesetzt, worauf sich Hans setzen mußte. Zugleich wurde ihm hart verboten, ja nicht aus dem Kreise zu weichen. Hans

machte

machte alles so, wie es ihm gesagt wurde, und erwartete mit ängstlicher Neugier eine Erscheinung. Der listige Georg las nun von etlichen Blättern undeutsches und verworrenes Zeug her, und mit einemmal hielt er laut ein.

Da kam der vermeinte Geist mit schnaubendem Athem, blassem Gesicht, funkelnden Augen, hagerer Statur, mit einem langen weißen Hemde bekleidet, einer weißen Mütze auf dem Kopfe, in die Stubenthür, und that etliche stampfende Schritte ohne zu sprechen. Georg las weiter, und nun gieng der vermeinte Geist auf den im Kreise sitzenden Hans los und grif nach ihm. Vor Schrecken fiel er von der Hutsche in Ohnmacht. Man hatte genug zu thun, daß er wieder zu sich selber kam. Nachdem nun Georg scheinen wollte, als wenn er alles wieder rückwärts las, gieng der gefürchtete Geist wieder zur Thür hinaus. Nun glaubte Hans und fast alle Anwesende steif und fest, daß Georg Geister kommen lassen könnte. Was meinen Sie zu der Geschichte?

Franz. Daß es ein wirklicher Geist gewesen sey, und daß es Leute gebe, welche Geister zitiren können.

Richtig. Freund, Sie irren. — Des andern Tages nöthigte ich Georgen zu mir, und da ich

mit

mit ihm über diese Geschichte sprach, und ihm sagte, daß ich es wol wüßte, daß der vermeinte Verstorbene ein verkleideter lebender Mensch gewesen sey, gestand er mir endlich; Es sey einer seiner Kammeraden gewesen, der sich mit ihm gut verstände, und bat mich, dies niemand zu offenbaren. Ich antwortete ihm: Besser und nützlicher für andere wäre es, wenn man machte, daß sie von ihrem schädlichen Aberglauben loskämen, welcher sie an der wahren Verehrung Gottes hinderte, Gott zuwider sey, und die Menschen ohne Noth und Ursach bange mache.

Franz. Also war die Geistergeschichte bloße Betrügerei?

Richtig. Nichts anders.

Franz. Sollten aber wol Gespenster seyn? — Ich bin so wol des Nachts, als am Tage, bald in der, bald in einer andern Stunde, auf dem Boden, im Keller, auf den Straßen, und auf Kirchhöfen gewesen, und habe niemals ein Gespenst gesehen, ohnerachtet ich an einem Sonntage geboren bin.

Richtig. Ich auch nicht. Wenn man ein Gespenst zu sehen meinte, so sollte man nur recht zusehen, was es wäre; dann würde man finden, daß es ein Mensch, ein Thier, ein Strauch, der

Schatten

Schatten eines Dinges, oder sonst etwas wäre, wovor man sich nicht zu fürchten braucht.

Unwissenheit und Furchtsamkeit verleiten einen Menschen oft zum lächerlichsten Aberglauben.

Meister Feig gieng einst des Abends bey Mondschein durch eine enge Gasse, wo es nicht allzurichtig zugehen sollte; da begegnete ihm ein Schornsteinfeger. Feig lief wieder zurück, so schnell er konnte, nach Hause; und da er sich vom Schrekken und Laufen erholt hatte, erzählte er, er habe ein schwarzes Gespenst gesehen. Viele glaubten dies anfänglich. Der Schornsteinfeger aber erzählte die Geschichte so, wie sie sich wirklich zugetragen hatte, auch vielen Leuten. Da kam die Wahrheit an den Tag, und man verlachte Meister Feig seiner Furchtsamkeit wegen.

Franz. Auf öffentlichen Straßen habe ich keinen Einfall von Gespenstern; aber über einen Kirchhof gehe ich des Abends nicht gern.

Richtig. Warum nicht?

Franz. Weil da viele Todte begraben liegen.

Richtig. Was schadet das? So wie ein Stein, oder ein Stück Holz sich nicht selbst bewegen kann, so kann auch der Körper, der da verweset, sich nicht bewegen. Die Seelen der gestorbenen Menschen werden gewiß da bleiben, wo sie sind. —

Vor

Vor den Gestorbenen haben wir hier auf der Erde Ruhe.

Franz. Man hat mir in meiner Jugend Gespenstergeschichten erzählt, wobey mir oft angst und bange geworden ist. Man sagte, daß die Gespenster oft entsetzliche Dinge gethan, z. B. geschlagen, gekniffen und gepoltert hätten; daher kommt es, daß ich noch jetzt bisweilen furchtsam bin.

Richtig. Dazu gehört nun wirklich ein ziemlich grober Körper, und es ist doch bekannt, daß ein Geist gar keinen, weder feinen noch groben Körper habe; daher können wir mit unsern Augen gar keinen Geist sehen. Geistererscheinungen sind auch itzt ganz unnöthig.

Franz. Man sagt aber oft, die Nacht ist nicht jedermanns Freund.

Richtig. Freilich kann man des Nachts oder wenn es finster ist, sich eher stoßen und Schaden nehmen, als am Tage. Und das ist der Sinn dieses Sprichworts. Deshalb möchte ich keinem rathen, vorwitzig zu seyn. Hierbey fällt mir folgende Geschichte ein: In einer Gesellschaft junger Leute rühmte Halt seine Herzhaftigkeit und erbot sich, für zehn Thaler des Nachts in ein Gewölbe hinunter zu steigen, und versprach, zum Zeichen, daß er daselbst gewesen sey, ein Messer in die unterste

Stuffe

Stuffe zu stechen. Die Gesellschaft brachte die Summe zusammen. Halt stieg auch wirklich um Mitternacht hinunter; hatte aber noch ein Paar Stuffen hinab zu steigen, als ihm anfing zu grauen, weshalb er sich bückte, um das Messer an dem verabredeten Orte zu befestigen. Kaum hatte er dies gethan, als ihn etwas beim Rockschoße fest hielt. — Der plötzliche Schrecken verursachte ihm eine Ohnmacht. Sein langes Wegbleiben machte die Gesellschaft besorgt. — Sie giengen mit der Laterne hin zum Gewölbe und sahen ihn da liegen, bemerkten auch, daß das Messer durch seinen Rockzipfel gestochen war und muthmaßten, daß dieses die Ursach seines Schrekkens gewesen seyn müsse, welches auch seine Aussage, als er wieder zu sich selber kam, bestättigte.

Franz. Das ist eine schöne Geschichte, die werde ich meiner Familie zu Hause erzählen. Schlafen Sie wohl.

Richtig. Sie auch.

---

12. Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen;
die Messer und die Gabeln stechen;

drum

drum rühre keins von beiden an.
„Allein, die Scheere sollt' ich glauben,
die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger! was dich verletzen kann,
sieh niemals als dein Spielwerk an.
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
die hab' ich lange nicht so lieb,
so ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
so hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
und also werd' ichs immer wagen,
sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
so wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich blos an;
o schöne Scheere laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
so werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,

dann freilich schnitte mich die Scheere;
allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
damit ich sie nicht mehr begehre,
und ohne Zwang gehorchen kann.

---

15. Ein Gespräch.

Was willst du werden? fragte einst Christoph, der das Klempner-Handwerk lernte, seinen guten Freund Johann; und dieser antwortete ihm: ein Bäcker.

Christoph. Hast du dir dies Handwerk selbst gewählt?

Johann. Ja.

Chr. Aber du hast doch wol einen Verständigen bey deiner Wahl zu Rathe gezogen?

Joh. Wen sollte ich dabey um Rath gefragt haben? — Ohngefähr vor einem halben Jahre besuchte ein Bäcker meinen Vater; dieser sah mich von unten bis oben an; endlich fragte er mich, ob ich Lust hätte, ein Bäcker zu werden. Ich sagte:

ja. Da ich hernach erfuhr, daß dieser Bäcker auch Honigkuchen backt, nahm ich mir vor, bey diesem Manne, der überdies ein schönes Kleid anhatte, zu lernen, und dies ist bis jetzt immer mein Vorsatz gewesen; mein Vater ist mir hierin auch gar nicht zuwider.

Chr. Nun werde ich dir auch erzählen, was mit mir geschah, da ich eine Profession lernen wollte. In meinem dreizehnten Jahre führte mich mein Vater bisweilen in diese und jene Werkstatt, damit ich sehen sollte, wie und wovon dies und jenes gemacht würde. Er sprach auch zu Hause mit mir von Professionen, sagte mir das Angenehme und Unangenehme jedes Handwerks. — Endlich wünschte ich ein Klempner werden zu können. Da mein Vater sahe, daß ich hierzu sehr große Lust hatte und mit Ueberlegung wählte, billigte er mein Verlangen und brachte mich zu meinem jetzigen Meister. Dieser ist mit mir zufrieden, und ich mit ihm. Ich bin nun anderthalb Jahr bey ihm in der Lehre, aber die Zeit ist mir sehr geschwind vergangen, und mein damaliger Entschluß hat mich noch nicht gereuet, soll mir auch nie leid werden. — Glaube mir, Johann, es ist keine Kleinigkeit, sich das zu wählen, was man werden, seyn, und bis ans Ende seines Lebens bleiben will. Bey

solcher

solcher Wahl bedarf man den Rath guter und verständiger Freunde. — Hast du die Gründe, die dich bewegen, ein Bäcker werden zu wollen, wol jemals recht bedacht?

Joh. Ich kann doch alle Tage Semmel und Honigkuchen essen.

Chr. Weißt du noch nicht, daß zu viele Süßigkeiten unserer Gesundheit schädlich sind? denn sie verderben die Säfte in unserm Magen, auch finden sich die Würmer häufig darnach ein.

Joh. Das sollte ich kaum glauben.

Chr. Dennoch ist es wahr; frage verständige Aerzte, — Und wenn du vier Wochen nach einander täglich Semmel, Sirups- oder Honigkuchen äßest, so würdest du ihn überdrüßig werden, und sehnlich nach einem Stück Brod verlangen; dieß würde dir dienlicher seyn, dir mehr Kräfte geben, als Semmel und Sirupskuchen.

Joh. Das ist möglich.

Chr. Es scheint auch, als wolltest du darum gern ein Bäcker werden, weil du glaubst, du würdest alsdann dich schön kleiden können. Aber, Johann, du irrest. Denn haben alle Bäcker solch gutes Kleid, wie jener Bäckermeister deiner Aussage nach anhatte?

Joh. Nein.

Chr. Oder kann der Mann nicht Vermögen geerbt, sich erheirathet oder gewonnen haben? (Dies letzte ist freylich ein höchstseltener Fall) Und wenn er sich das schöne Kleid durch Fleiß, Treue und Sparsamkeit erworben hat, so weiß ich gewiß, daß es ihm nicht leicht angekommen ist, wenn er etliche dreyßig Thaler zu einem Kleide mit einemmal aus der Wirthschaft nahm.

Hast du auch daran gedacht, was ein Bäcker thun und wenn eher er arbeiten muß.

Johann. Er muß Holz hauen, und leider, des Nachts backen, wenn andre Leute ruhig schlafen können.

Chr. Auch muß er so wol im Winter, als im wärmsten Sommer vor dem Backofen die Feuerhitze ausstehen — Bist du nun Willens, dies und noch manches Unangenehme bei der Bäckerprofession standhaft zu ertragen, glaubst du Geschick dazu zu haben, und hoffst du, als Bursche, als Geselle und als Meister dabey zufrieden zu leben und glücklich zu seyn; o dann werde ein Bäcker!

Johann. Beinahe sollte mir mein Endschluß leid werden.

Chr. Weil du blos das Angenehme und nicht auch das Unangenehme des Bäckerhandwerks bedacht

dacht hast. Ich wollte dir aber deinen Vorsatz nicht leid machen, sondern nur zeigen, was man thun muß, wenn man sich ein Handwerk wählt. Wenn man übrigens seine Pflicht stets, gern und treu thut; so kann man in jedem Stande ruhig, zufrieden und glücklich seyn.

16.

Lieber Bruder,

So wie unser Lehrer uns immer seinen Unterricht angenehm zu machen sucht, so hat er auch gestern eine Stunde uns recht angenehm und nützlich gemacht. Er sprach mit uns von einigen Handwerken; alsdann mußten die Schulkinder Handwerker nennen, und das Wort, daß jedes Kind nannte, mußte es aus dem Kopfe buchstabiren. Da wurden dann genannt: der Bäcker, der Müller, der Schlächter, der Schneider, der Knopfmacher, der Gärber, der Schuhmacher, der Kürschner, der Hutmacher, der Strumpfwirker, der Leinweber, der Seidenwirker, der Tuchmacher, der Zeugmacher, der Färber, der Schmid, der Schlosser, der Nadler, der Tischler, der Drechsler, der Gestellmacher, der Stuhlmacher,

cher, der Zimmermann, der Böttcher, der Maurer, der Schornsteinfeger, der Töpfer, der Glaser, der Posementirer, der Sattler, der Riemer, der Bürstenbinder, der Kammmacher, der Kupferschmid, der Gelbgießer, der Zinngießer, der Gürtler, der Klempner, der Schwerdtfeger, der Pappiermüller, der Seifensieder, und andere mehr. Nach der Schule belohnte der Lehrer die Kinder, welche sich in der Woche am besten aufgeführt hatten, damit, daß er mit ihnen zu einigen Handwerkern in ihre Werkstätte gieng. Du wirst Dich freuen, wenn ich Dir sage, daß ich auch so glücklich war, mich mit unter dieser Anzahl, die in sechs Schulkindern und dem Lehrer bestand, zu sehen. Du wirst nun auch gern wissen wollen, bey welchen Handwerkern wir gewesen sind. Ich will Dirs sagen: Zuerst bey einem Tischler, alsdann bey einem Leinweber, und endlich bey einem Töpfer. Diese Professionisten waren so höflich, zeigten und sagten uns vieles, was uns ganz unbekannt war. Dieses und das, was ich bemerkt habe, will ich Dir dann mündlich, wenn Du mich besuchst, erzählen. Lebe recht wohl. Ich bin

Dein

Bruder Karl.

---

17. *Der ertrunkne Georg.*

Georg, eines reichen Lohgerbers Sohn, angelte einst aus dem Strome, der nahe bey seines Vaters Hause vorbeyfloss, Fische, und ehe er sichs versah, fiel er ins Wasser. Sein Vater, welcher nicht weit von ihm war, hörte etwas ins Wasser fallen, lief hinzu, und vermisste voll Bestürzung seinen Sohn, sah aber in der Nähe einen Mann auf dem Wasser mit einem Kahne. Diesem versprach er funfzig Thaler zu geben, wenn er seinen Sohn lebendig aus dem Wasser wieder heraushol. te. Der Vater schickte sogleich nach einem klugen Arzt. Dieser kam. Alles hoffte mit zitternder Erwartung darauf, dass man Georgen wieder bekommen möchte. Es geschah —; aber Georg rührte kein Glied, holte keinen Athem mehr, sein Puls schlug nicht. Vater, Mutter und seine Geschwister, weinten und seufzeten kläglich. — Der Arzt liess den Ertrunkenen in eine Stube tragen, so, dass der Kopf nicht niederhieng, und ihn in ein warm gemachtes Bette legen, ihn auskleiden und mit gewärmten Laken leicht bedecken. Darauf rieb er ihn sanft um die Herzgrube mit wollenen Tüchern, und den Unterleib drückte er gelinde mit einer gewärmten Hand. Hände und Füsse wurden gebürstet. Nun hielt der Arzt ihm die Nase fest zu, und suchte durch Einblasen in den Mund, Luft in die Lunge zu bringen. Darauf bliess er ihm gepulverten Taback in kleinen Prisen in die Nasenlö-

cher. — Georg nieſete etlichemal. Nun fuhr der Arzt fort, ihn mit warmen wollenen Tüchern zu reiben, und unterlieſs alles übrige. Georg gähnte einigemal, und nicht lange darauf bewegte er Hände und Füſse, und kam zu ſich ſelber. Der Arzt verſchrieb ihm nun noch einige Arzneien, wodurch er nicht allein völlig wieder hergeſtellt, ſondern auch nachher keine ſchlimme Folgen befürchten durfte. Aeltern, Geſchwiſter, Freunde und Bekannte des Georgs wunderten, und freuten ſich ungemein über die Wiederherſtellung deſſelben.

---

18. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtak in Schulden,
und klagte den Philet ſein Leid.
Herr! ſprach er, leiht mir hundert Gulden;
allein zu eurer Sicherheit
hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet ein Retter in Gefahr,
ein Vater vieler hundert Armen,
zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, ſpricht er, nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen;
ich freue mich, daß ich dir dienen kann;

du

du bist ein ordentlicher Mann,
dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
und ein Betrüger seyn? Vielleicht.

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich,
Herr, fängt er an, erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
und seht, hier sind zweihundert Gulden,
die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an;
ihr seid ein gar zu wackrer Mann.
O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn,
allein, ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
noch hundert Gulden! nehmt sie hin,

und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
dies Glücke dank ich euch allein;
und wollt ihr ja recht gütig seyn,
so leiht mir wieder funfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
Behalte deinen ganzen Seegen:
ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund! Das Geld ist dein!
es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist!
und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.

---

19. Der Spatziergang.

Ein Zeugmachermeister, der in der ganzen Woche fleißig gearbeitet hatte, ging einst im Frühjahr des Sonntags Nachmittags auf das Feld, um sich in

in freier Luft eine Bewegung zu machen, und sein Gemüth aufzuheitern. Er kam an ein prächtig grünes Kornfeld, sah bewundernd es an, dachte an den Versorger aller Menschen und Geschöpfe, und sprach bey sich selbst: „Gott, mein Vater, auch für mich lässest du noch bis jetzt Korn wachsen; ewig wirst du mein Wohlthäter bleiben.“ Große und vollbelaubte Bäume folgten, unter deren Schatten er sich auf das Gras hinsetzte. Neben sich sah' er geschäftige Ameisen, die theils ihre Nahrung, theils Materialien zu ihrem Neste emsig suchten, fanden, eiligst brachten und auf einen Haufen hinlegten. — Dort sprang ein Haase auf, der bald auf den Hinterläufen sitzend sich schüchtern umsah, die Ohren spitzte; bald so schnell lief, daß es schien, als ob er eine Gefahr befürchtete. — Ein Hirtenhund war es, der weit hinter ihm, solche Bangigkeit und unnöthige Schnelligkeit ihm verursachte. — Hier kam eine Heerde Schaafe, die ihrem Führer gelassen folgte, und da Nahrung suchte, wo ihr Hirte, der froh ein Lied pfiff, sie hinführte. — Muntere Vögel hüpften auf den Zweigen der Bäume, und zwitscherten ihren natürlichen Gesang. Dort sah' er eine Wiese, die mit mannichfaltigen Blumen und dickem Grase bewachsen war. — Da es aber Abend zu werden

anfing,

anfing, näherte er sich wieder der Stadt, und trat auf einen Hügel, da zeigte sich noch die alles erwärmende und erleuchtende Sonne in ihrer vollen Pracht; eine unnachahmbare Röthe war ihre Begleiterin „O anbetungswürdiger Gott" sprach er „was für einen herrlichen Wohnplatz hast du uns Menschen angewiesen! Nie will ich ihn durch schlechtes Betragen verunstalten." Psalm 111, 2.

---

20. Die schönste That.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
und den mit Müh' erworbnen Segen
selbst unter seine Söhne gleich.
„Ein schöner Ring ists, sprach der Alte,
den ich für den von euch behalte,
der mir die schönste, edle That
in diesem Jahr verrichtet hat."
Gleich sprach der älteste der Brüder:
hört! es vertraut' ein fremder Mann
sein Gut mir ohne Zeugen an,
dem gab ich es getreulich wieder:
sagt, war die That nicht lobenswerth?
„Du thatest, Sohn, wie sichs gehört,"
ließ sich der Vater hier vernehmen,

„wer

„wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht,
die That ist gut, doch edel nicht.“

Der andre sprach: auf meiner Reise
letzthin fiel unachtsamer Weise
ein armes Kind in einen See;
ich zog es eilig in die Höh,
und rettete dem Kind das Leben;
ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben.
„Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
was wir als Menschen schuldig sind“

Der jüngste sprach: Ihr gabt die Lehre
einst mir, daß, wenn man menschlich wäre,
und andern ihre Noth versüßte,
man deß nicht mehr gedenken müßte. —
Ja, hätt' ich auch die schönste That
vollbracht auf meines Lebens Pfad,
so könnt ich doch den Ring nicht nehmen,
und meine Brüder so beschämen
„O! rief der Greis mit holdem Blicke,
ich weiß, sie gönnen dir dein Glücke:
der Ring ist dein! welch edler Muth!
wenn man im Stillen Gutes thut.

---

21. Der Bauer, ein nützlicher Mensch.

Die Bauern wohnen in Dörfern, und oft in schlechten Hütten bey stillerer Zufriedenheit mit ihren Schicksalen und ruhigerer Genügsamkeit mit dem, was sie sich erarbeitet haben, als mancher Herr in seinem Pallast. — Sie bearbeiten den Acker auf mancherlei Weise, und suchen den möglich-größten Vortheil daraus zu ziehen. Sie pflügen, düngen, säen, eggen, walzen, wo lehmigter Boden ist, graben und pflanzen. Wenn alsdann der liebreiche Versorger seiner Geschöpfe die Erde durch gehörigen Regen, Thau, Luft und Sonnenwärme, zu befeuchten, befruchten und zu erwärmen für nützlich hält, und die keimenden, wachsenden, blühenden und reifenden Früchte vor verderblichem Wetter, und vor überhandnehmenden Ungeziefer bewahrt, dem Bauer Gesundheit, Sicherheit ꝛc. giebt, so kann der arbeitsame und verständige sich einer Aernte erfreuen. Wenn das Korn gehörig reif geworden, so mähen die Bauern es ab, harkens zusammen, binden es in Bünder, die man Garben nennt, bringen dasselbe in die Scheune, dreschen's aus und reinigen es. — Die Bauern haben bey ihren Häusern meistentheils auch Gärten, die oft groß sind.

sind. Auch in diesen suchen sie durch Düngen, Graben, Säen, Harken, Pflanzen, Beschneiden und Warten, Obst und mancherlei nützliche Früchte zu bekommen. Diese mannigfaltigen Arbeiten würden sie aber ohne Hülfe nicht verrichten können; daher müssen sie Knecht, Magd, Tagelöhner und Vieh haben. Von ihrem oftmaligen Ueberfluß so wol an Feld- als Gartenfrüchten verkaufen sie so viel, als sie bey ihrer Wirthschaft entbehren können, den Städtebewohnern, das meiste Korn aber den Bäckern, Brauern und Brandtweinbrennern und denjenigen in Dörfern, welche gar kein oder doch nicht hinreichend Korn gewinnen. Dann können sie ihre Abgaben bezahlen und ihre Bedürfnisse z. B. Kleidungsstücke, Hausgeräthe sich anschaffen, die zwar nicht kostbar, doch aber bequem genug für sie sind. Die Ackersleute in den Städten bearbeiten den Acker, welcher um dieselben liegt, zwar auch. Da aber Städte viel volkreicher sind, als Dörfer, so würde dieses Korn für die Einwohner der Städte nicht hinreichend seyn. Im Frühling, Sommer und Herbst hat der Bauer seine Beschäftigungen, aber auch im Winter fehlt es dem fleißigen nicht an Arbeit; denn er drischt, fährt Holz, wartet das Vieh gehörig ab, sieht nach seinem

Ackergeräthe, Hause und nach seinen Ställen, ob etwas schadhaft daran ist ꝛc. Auch das weibliche Geschlecht hat in jeder Jahrszeit seine Arbeit: denn es spinnt, näht, knittet ꝛc.

Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, Schweine, einen Hofhund, Gänse, Enten und Hühner hat an den meisten Orten fast jeder Bauer. Seine Kinder sind gewöhnlich munter, gesund und stark, weil sie nicht verzärtelt, sondern von Jugend auf nicht selten bey unangenehmen Wetter zu schweren Arbeiten gewöhnt werden, und so heranwachsen, daß sie sich endlich selbst ihr Brodt erwerben können.

---

22. Zufriedenheit. Ein Gespräch.

Karl. Guten Morgen, Hans! Nun können wir ja wol mit einander gehen? denn ich gehe zur Arbeit, und dahin will Er doch auch?

Hans. Ja. Es kann doch nicht anders werden, man muß nun ein für allemal ein solcher Sklave seyn; und aus der Last wird man nicht eher heraus kommen, bis der Tod ein Ende macht. —

Karl. So dachte ich ehemals auch, lieber Hans; seitdem ich aber gesehen habe, daß wir

Ar=

Arbeitsleute nöthige und nützliche Menschen in der Welt Gottes sind, daß man durch Murren nichts ausrichtet, sondern sich noch unruhiger und mißvergnügter macht, seitdem, sage ich, denke ich ganz anders, und lebe itzt zufriedner, als sonst.

Hans. Aber, wenn man bey schwerer Arbeit zu nichts kommen, sich nichts zu Gute thun kann, und doch sehen muß, daß mancher bey weniger Arbeit viel Geld verdient und täglich im Ueberflusse lebt, so muß man wohl verdrüßlich werden.

Karl. Der Vornehme, der viel Geld verdient, braucht auch mehr, als wir. Er muß bessere Kleidungsstücke, eine größere Wohnung, besseres Hausgeräth, mehr Aufwartung haben. Wenn seines Gleichen ihn besucht, so geht oft viel darauf. Kurz, der Vornehme hat viel Einnahmen, aber auch viel und große Ausgaben, so, daß er am Ende eines Jahrs vielleicht eben so wenig übrig hat, als wir. Wahre Glückseligkeit besteht gar nicht in Reichthum und vornehmen Stande. — Einem meiner Freunde mußte ich einmal in seiner Wirthschaft etwas thun helfen; ich verließ also hier meine Arbeit, von welcher ich damals gut abkommen konnte. Da wurde ich bald zum Kaffee, bald zum zweiten Frühstück, dann zum Mittagsessen, welches in drei, vier, auch fünf Gerichten bestand,

nach etlichen Stunden wieder zum Kaffee, kurz darauf zum Thee, dann zum Abendessen, welches wieder in etlichen Gerichten bestand, genöthigt. Einem Faullenzer würde solch Leben gefallen haben. Ich aber fand nicht genug Beschäftigung für mich. Nach etlichen Wochen wurde ich kränklich, und blieb auch so lange so, bis ich wieder nach acht Wochen hieher kam, und meine gewöhnliche Arbeit bey mäßiger Kost verrichtete.

Gott hat uns nach seiner großen Weisheit und Güte von Aeltern mittelmäßigen Standes gebohren werden lassen, und uns in diesen Stand, der gewiß der beste für uns ist, gesetzt. Und ich weiß gewiß, mancher Reiche gäbe viel Geld dafür, wenn ihm das Essen so, wie mir, schmeckte, und so gesund wäre, wie ich, und die meisten Handarbeiter sind.

Hans. Das kann wol wahr seyn. Wenn unsere Arbeit aber nur besser bezahlt würde!

Karl. Sie wird doch so bezahlt, daß man das Nöthige für den Verdienst anschaffen kann, um das Entbehrliche werde ich mich nie grämen, sondern Gott stets für das Meinige danken und dabey zufrieden seyn. Ich werde das nicht so hoch achten und mir das wünschen, was ich nicht habe, sondern das schätzen, was ich wirklich von Gott

Gutes habe. Hierbey fällt mir ein schöner Vers ein, den ich von meinem Lehrer in der Schule gelernt habe, und der mich oft recht zufrieden mit meinem Stande gemacht hat; er heißt so:

Genieße, was dir Gott beschieden,
entbehre froh, was du nicht hast,
wie jeder Stand hat seinen Frieden,
so hat auch jeder seine Last.
Durch Murren wächst nur unser Leiden,
fürwahr es mindert keine Noth,
sey froh und danke Gott mit Freuden
für Wasser und für Salz und Brodt.

Hans. Das ist ein recht schöner Vers! Wenn ich ihn doch aufgeschrieben hätte, ich wollte ihn oft mit Bedacht durchlesen.

Karl. Damit will ich Ihm Morgen früh dienen.

---

23. Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
wie ruhig schlief ich itzt nicht ein,
wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth, und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen;

so bald du mich ins Grab gebracht,
so brich ihn auf, und such' ihn zu erfüllen,
so ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dies, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb — und kurz darauf
brach auch der Sohn das Testament schon auf,
und las: „Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
als etwa ein gut Buch, und meinen Lebenslauf:
den setz' ich dir zur Nachricht auf:

Mein Wunsch war Gutes thun. Bey tausend Hindernissen
befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
der Tag ist hin — hast du was Nützliches gethan,
und bist du weiser, als am Morgen?
Dies, lieber Sohn, dies waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit,
zu meinem täglichen Geschäfte
mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,
und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt ich, mich mit wenigem begnügen,
und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?

die

die Würden, die die Menschen gaben?
der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben:
drum sey vergnügt, wenn du dir dies erwirbst.
So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben;
und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
ist, ein rechtschaffner Mensch zu seyn."

---

24. Die kurze Dauer der menschlichen Pracht.

Heinrich. Ich gieng einmal an einem schönen Frühlingstage in meinen kleinen Garten, und fand ungesucht am Wege ein Kräutchen, welchem ich wegen seiner zierlichen Blätter, und weil ich solches noch nie gesehen, den Platz vergönnte. Was wird wol aus diesem kleinen Kraute werden? — so dacht' ich und gieng etliche mal den Garten auf und nieder. Nach einigen Tagen fand ich an diesem Kraute eine Knospe, an deren Spitze sich schon etwas Weißes zeigte. Es schien ein sehenswerthes Blümchen zu werden. Vier Tage nachher stand die schöne Blume in ihrer vollen Pracht da. Weiß mit

mit roth und gelb untermengt war ihre Farbe. Wer sie sah, freute sich darüber. Fünf Tage dauerte ihr schönes Ansehen, am sechsten aber hieng sie schon tiefer zur Erde, und fieng an, nach und nach zu verwelken. O! die schöne Blume! So gehts, dacht' ich mit dem menschlichen Körper, mit seiner oft schönen Gestalt, mit des Menschen Reichthum an äußerlichen Gütern, und mit andern irdischen Vorzügen vor andern auch. Jetzt bin ich munter, roth, gesund und vergnügt; aber werde ichs heute Abends, morgen, oder in den nächsten Tagen auch noch seyn? Ach! ich kann kraftlos, krank und verdrüßlich da liegen, ja, was noch mehr — wol gar todt seyn. Mag nun aber mein jetziger Leib einst auch verwesen, das schadet mir nicht. Wol mir, daß ich gewiß weiß, meine Seele ist unsterblich. Ich bin mehr, als eine Blume und als jedes andere Geschöpf auf dieser Erde. Ich kann dich, o Gott! lieben, loben und anbeten, immer mehr von dir lernen ꝛc. Diese großen Vorzüge hast du mir nicht blos für dies kurze Erdenleben, sondern hauptsächlich für die Ewigkeit gegeben. Hilf nun, daß ich sie hier treu anwende: damit es mir auf immer gut gehen kann. 1 Petr. 1, 24. Jak, 1, 11.

---

25. Tisch-

25. Tischgebet.

O guter Gott, auch diese Gaben
schenkst du, und segnest Stadt und Land,
ja alles, was wir sind und haben,
kommt her von deiner Vaterhand.
Stets wollen wir uns deiner freuen,
daß du uns als ein Vater liebst,
verleih' uns Kräfte, laß gedeihen
das, was du uns so gerne giebst.
Hilf, daß wir auch bey diesem Essen
dich, als den Geber nicht vergessen.

Gebet nach dem Essen, welches auch nach der Mel.: Sey Lob und Ehr dem rc. kann gesungen werden.

Herr, unser Gott, wie gut bist du!
Du speisest, tränkst und nährest
auch uns in Sicherheit und Ruh,
ja, Vater, du gewährest
gern jedem, was ihm nützlich ist;
wer dich und dein Wort nicht vergißt,
der kann sich deiner freuen.
Das Würmchen und das größte Thier
lebt, Gott, von deiner Güte,
so lang' wir leben, wollen wir
mit dankbarem Gemüthe,

dich, unsern Vater, kindlich flehn,
daß du uns wollest stets beistehn,
erhalten, stärken, segnen.
Ja, guter Gott, du bist es werth,
daß man dich liebt und ehret;
du hast bis hieher uns ernährt
und so viel Guts gewähret.
Anbetung, Lieb und Dank dafür
sey ewig, Welterhalter, dir,
durch Jesum Christum, Amen.

9.

Biblische Erzählungen.

Adam und Eva waren die beiden ersten Menschen, die Gott erschuf, und sie ins Paradies setzte, in eine sehr angenehme Gegend, wo sie Ueberfluß an dem hatten, was zur Erhaltung ihres Lebens nöthig war. So gut und unschuldig sie auch von Gott in diese Welt gesetzt wurden, so blieben sie doch nicht lange so, es fanden sich vielmehr bey ihnen Begierden nach unrechten und verbotnen Dingen ein; und ob sie gleich wußten, daß ihnen der Ungehorsam gegen Gott sehr schädlich werden würde, so wie es noch itzt ein jeder Mensch weiß; so wurde doch ihre Begierde nach dem, was Unrecht war, allmählig so stark, daß es ihnen schwer wurde, denselben zu widerstehen, weil sie sich denselben nicht gleich im Anfange widersetzten. Sie folgten ihrer bösen Begierde, das heißt, sie sündigten.

Gott konnte, als ein guter und heiliger Gott, dabey nicht gleichgültig seyn; sondern mußte auf ihr Unrecht Strafe folgen lassen. Es traf sie also, was noch itzt einen jeden trift, der nicht recht thut; sie fiengen an sich zu schämen.

Es ist besser, Gott folgen, als seinen bösen Neigungen.

Denket früh daran, was recht und unrecht ist und thut Recht; damit ihr euch nicht zu schämen nöthig habt.

Widerstehet den bösen Begierden im Anfange, weil es nachher zu spät ist. Röm. 12, 21. Jak. 1, 14. 15.

---

2. Kain und Abel, oder vom Neide.

Kain und Abel waren beide, Söhne des Adams, aber sie hatten eine ganz von einander verschiedene Gesinnung. Abel dachte gern an Gott, liebte und ehrte ihn, und machte seinen Eltern durch Fleiß und Frömmigkeit Freude. Er lebte friedlich mit seinen Geschwistern. Darum hatte Gott ihn sehr lieb, er gab ihm Seegen bey seiner Viehzucht und ließ es ihm gut gehen. Da Kain nun sahe, daß seinem guten Bruder alles besser gelang, als ihm bey seinem Ackerbau; so wurde er neidisch darüber. Aus dem Neid entstand ein unversöhnlicher Haß in ihm. Endlich schlug er auf seinen Bruder los, und brachte ihn aus Unvorsichtigkeit durch einen Schlag ums Leben. Seinen Aeltern machte er dadurch nicht allein das größte Herzeleid; sondern er selbst gerieth in Herzensangst, Unglück und Schande. Denn voll Schrecken,

Schaam

Schaam, Furcht, Angst und Verzweiflung floh er von seinen Aeltern hinweg und irrete umher. Wo er ginng und stand, war ihm die Gestalt seines Bruders vor Augen, vor jedem kleinen Geräusch gerieth er in Schrecken.

Ich will nicht neidisch seyn: sondern andern Menschen das Gute gönnen, was sie haben oder empfangen, denn Neid ist ein schlimmer Fehler, woraus Haß, Zank, Verläumdung ꝛc. entstehen. Matth. 20, 15.

---

3. Abraham.

Ohngefähr zwei tausend Jahr nach Erschaffung der Erde wurde Abraham geboren. Er war ein sehr guter, frommer Mann, denn er war Gott in allen Stücken gehorsam. Z. B. da Gott ihm befahl, von seinen Freunden und Anverwandten wegzuziehn, damit er nicht von den bösen und abgöttischen Leuten verführt werden möchte, so that er es willig. Er verließ sich in allen Umständen ganz und fest auf Gott, glaubte seinen Verheißungen und war Gott ergeben. Abrahams Dienstfertigkeit und Gastfreyheit, seine aufrichtige Freundschaft und sein Mitleiden mit Unglücklichen sind genugsame Beweise davon, daß er auch andere Menschen

liebte.

liebte. Er war nachgebend und friedfertig. Denn, da er und sein Vetter Lot bisher als Verwandte friedlich bey einander gewohnt hatten; ihre Viehzucht aber zahlreicher wurde, so, daß für die beiden großen Heerden nicht mehr genug Weide war; da entstand unter ihren Hirten öfters Zank, weil jeder seines Herrn Vieh an die Oerter trieb, wo das beste und meiste Futter war und verjagte des andern Heerde. Wie Abraham dies erfuhr, war es ihm sehr unangenehm; denn er glaubte, es möchte zwischen ihm und Lot auch Streit deshalb entstehen. „Lieber," sagte er, „laß nicht Zank zwischen mir und dir seyn, denn wir sind ja Gebrüder." Er that ihm den freundschaftlichen Vorschlag, sich von einander zu trennen, und uneigennützig überließ er seinem Vetter, der doch viel jünger war als er, die Wahl einer Gegend. Sie trenneten sich darauf in Frieden, und blieben gute Freunde.

---

4. Joseph

war unter Jakobs Söhnen der beste. Er hatte freylich den Fehler an sich, daß er alles seinem Vater sagte, was seine Brüder sprachen und thaten: hierdurch wurden sie ihm gram, und suchten ihn dadurch los zu werden, daß sie ihn als einen

einen Sklaven nach Egypten verkauften. — Er war in seiner Knechtschaft so treu und aufrichtig, daß sein Herr sich auf ihn verlassen konnte. Seines Herrn Frau wollte ihn zum lüderlichen Umgang verführen: er aber willigte nicht in ihre Schmeicheleien, sondern sagte: Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen! Die gottlose Frau aber verläumdete ihn, und ihr Mann ließ den unschuldigen Joseph ins Gefängniß setzen. Auch hier erwarb er sich die Liebe des Aufsehers über das Gefängniß und das Zutrauen seiner Mitgefangenen, unter welchen einer, den der König wieder begnadigte, ihn dem Könige empfahl, der ihn auch so verständig und brauchbar befand, daß er ihn zum obersten Befehlshaber über sein ganzes Land setzte. Währet also Ehrlichkeit nicht am längsten? —

In Egypten so wol, als in Kanaan, wo Jakob und seine Söhne wohnten, war eine sehr große Theurung. Jakob erfuhr aber, daß in Egypten dennoch Korn zu verkaufen war. Er sah sich also genöthigt, seine Kinder nach Egypten zu schicken, um daselbst Korn zu kaufen. Hier geschah es nun, daß sie ihren Bruder sehr nöthig hatten, den sie doch vorher so sehr gering schätzten. Sie kannten ihn nicht. Er gab sich ihnen auch nicht gleich,

doch

doch nach einiger Zeit zu erkennen; er küßte sie und sagte: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr verkauft habt. „Denket aber nicht, daß ich böse auf euch bin: ihr gedachtet es zwar böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ — Joseph brachte es nun bey dem Könige dahin, daß seinem Vater und seinen Brüdern das fruchtbare Land Gosen zur Wohnung angewiesen wurde. So wol that Joseph an eben den bösen Brüdern, die ihn in die Knechtschaft verkauft hatten. Wie Jakob todt war, fürchteten sich seine Söhne und meinten: Joseph würde sich nun an ihnen rächen; aber er erzeigte ihnen stets Gutes.

So wohnten nun die Nachkommen Jakobs lange Zeit ruhig in Egypten und wurden sehr reiche, wohlhabende Leute.

5. Moses.

Da sich die Nachkommen Jakobs (Israeliten) sehr vermehrten, befürchtete der neue König, daß diese Kolonisten zu zahlreich und mächtig werden und wider die Egypter Aufruhr erregen möchten. Daher legte ihnen der Tyrann die schwersten Arbeiten auf, und setzte Frohnvögte über sie, die ganz unbarmherzig mit den armen Leuten umgehen mußten.

mußten. Da ihre Anzahl sich dennoch vermehrte, befahl er, daß alle israelitische Knaben gleich nach ihrer Geburt ins Wasser geworfen werden sollten. Dies geschah. Zu dieser Zeit wurde Moses geboren. Seine Mutter hielt ihn ein Vierteljahr heimlich; da sie ihn aber nicht länger verbergen konnte, legte sie ihn in ein gut verpichtes Kästchen, und setzte es in das Schilf des Nilflusses. Vermuthlich wollte sie dem Kinde immer Essen und Trinken hintragen, aber es hätte doch sterben müssen, wenn nicht Gott für seine Erhaltung besser gesorgt hätte. — Die Tochter des Königs kam an den Fluß, und sahe das Kästchen, ließ es holen, öfnete es, und fand darin ein weinendes Kind. Von Mitleiden bewegt, beschloß sie, dies Kind beim Leben zu erhalten. Sie übergab es anfänglich einer Frau zur Wartung. — Da der Knabe aber größer wurde, nahm die Tochter des Königs ihn an den königlichen Hof, und ließ ihn, als ihren eignen Sohn, erziehen und unterrichten.

Durch diesen Moses, den Gott so außerordentlich behütete, und aus großer Lebensgefahr errettete, that Gott viel Merkwürdiges. Durch ihn wurden die Israeliten von den drückenden Plagen des egyptischen Königs befreiet und aus Egypten

ten weggeführt. Er war es, der die Juden lehrte, Gott zu gehorchen und ihn zu ehren.

Kinder ſind in ihrer zarten Jugend mit vielen Gefahren umgeben, worin ſie ihre Sinne und Glieder, ihre Geſundheit und Leben leicht verlieren können. —

---

6. *Hiob*

war ein vornehmer und reicher Mann in Arabien. Bey ſeinem irdiſchen Glücke und Anſehen wurde er nicht ſtolz und unbarmherzig gegen Geringere, wie viele Leute oft thun, wenn es ihnen wolgeht, ſondern er liebte und verehrte beſtändig Gott, hielt ſeine Kinder zur Rechtſchaffenheit an, that ſelbſt Gutes und haſste alles, was Unrecht und wider Gottes Willen war. Dieſem frommen Manne begegneten mancherlei harte Schickſale. Denn es kam ein Bote nach dem andern und meldete ihm, daſs ihn ein neues Uebel getroffen hätte. Der erſte meldete: die räuberiſchen Araber hätten ihm ſeine Rinder und Eſel weggenommen und die Hirten erſchlagen. Der andere ſagte: der Blitz hätte die Schafheerden getödtet und verbrannt. Der dritte

ſagte:

ſagte: die Chaldäer hätten ihm alle ſeine Kameele geraubt und die Hirten umgebracht, und da dieſer noch redete, brachte der vierte die höchſttraurige Nachricht: daſs das Haus, worinn ſeine zehn Kinder vergnügt beiſammen geweſen, eingeſtürzt und ſeine Kinder zerſchmettert wären. — Als ein Vater, der ſeine Kinder liebte, fiel er vor Schrecken und Betrübniſs in Ohnmacht. Da er zu ſich ſelber kam, beruhigte er ſich wieder, ergab ſich in den Willen Gottes und ſprach: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn ſey gelobet. Nun bekam er an ſeinem Körper, Eitergeſchwüre, die ihm ſehr groſse Schmerzen verurſachten. Jedermann hätte ihm nun billig ſeine Leiden erleichtern ſollen; aber ſie machten ihm dieſelben nur noch gröſser. Denn ſeine Anverwandten gaben ihm Schuld, daſs er bisher ein Heuchler geweſen wäre, und Gott ſtrafe ihn nun dafür. Seine Frau wollte ihn bereden, daſs er von ſeiner Frömmigkeit ablaſſen und wie andre ſchlechte Menſchen leben möchte, denen es ja ganz gut gienge. Weil Hiob aber nicht aufhörte, auch in den ſehr groſsen Trübſalen, Gott zu gehorchen und zu vertrauen, (ein einzigmal ward er ungeduldig) ſo befreite Gott ihn zuletzt

 völ-

völlig von seinem Elende. Er liess ihn wieder gesund werden und noch einmal so reich, als er vorher gewesen war. Er bekam wieder Kinder, und lebte hernach noch sehr lange.

---

7. Tobias

lebte unter Heiden. Er fiel aber nicht von der wahren Religion ab, sondern blieb beständig gutgesinnt. Denn er diente andern, wie er nur konnte. Er besuchte die Elenden und tröstete sie; er speisete und kleidete die Armen, und begrub die Todten, die sonst keiner beerdigen wollte. Seinen Sohn lehrte er von Jugend auf Gott kennen und ehren, Gutes lieben und Böses verabscheuen.

Durch einen Zufall wurde er blind. Er murrete nun nicht wider Gott, sondern ertrug dieses große Leiden geduldig und blieb Gott gehorsam. Er tröstete sich mit der Hoffnung eines ewigen, bessern Lebens. Da sein Sohn eine Reise vornahm, empfahl er ihn Gott im Gebete. Er wurde wieder sehend. Dafür dankte und lobte er Gott, der ihm sein Gesicht wieder gegeben. So wol bey gesunden Tagen als auf seinem Sterbebette gab er seinem Sohn vortrefliche Lehren. Wol dem, der sich nach denselben immer gern richtet.

---

8. Jesus,

der Sohn Gottes, war schon bey Gott, ehe die Welt war, und hatte bey ihm große Herrlichkeit. Lange vorher, ehe er geboren wurde, ließ Gott seine Geburt durch fromme Männer verkündigen, die auch vier tausend Jahr nach Erschaffung der Erde in Bethlehem wirklich erfolgte. Bey seiner Geburt geschahen merkwürdige Begebenheiten. — So wol Joseph, sein Pflegevater, als Maria, die Mutter Jesu, waren gute, rechtschaffene Leute, die ihrem Sohne stets mit gutem Beyspiel vorgingen. Er hingegen gehorchte ihnen, liebte und ehrte sie. — Er war gern da, wo er Gutes hören, und mit klugen Menschen von Gott und göttlichen Wahrheiten sich unterreden konnte. Jeder wunderte sich über seinen großen Verstand, weil er weit mehr Gutes wußte, als sonst Kinder von seinem Alter gewöhnlich verstehen, und je älter er wurde, desto klüger ward er. —

Weil die Menschen damals so sehr unwissend, böse und abergläubisch waren, und die schädlichsten Irrthümer in der Religion hatten, folglich sich selbst unglücklich dadurch machten, so suchte

Jesus, unser Heiland, sie davon zu erlösen oder los zu machen. Dies geschah durch seine göttlichen Lehren, durch sein ganzes Leben, Leiden und durch seinen schmerzlichen Tod, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt. Daß er von Gott gesandt, und seine Lehre göttlich sey, bestätigte er durch wohlthätige Wunder, und durch Vorhersagung künftiger Begebenheiten, die nachher wirklich erfolgt sind. —

In seinem ganzen Leben hat er niemals Böses gethan, sondern er liebte und that stets das Gute, und gab also allen Menschen dadurch ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Er belehrte die Unwissenden, tröstete die Betrübten und half den Irrenden zurecht. Er diente jedem Menschen gern mit Rath und That und liebte sie herzlich. Gutes zu stiften, und um sich her zu verbreiten, war sein ernstlicher Wille, sein größtes Vergnügen; auch dann, wenn es ihm große Mühe und Beschwerlichkeiten verursachte, ohne dafür irdische Vortheile zu suchen — So wie es aber immer undankbare Menschen giebt, so waren auch hauptsächlich die vornehmsten und angesehensten Juden gegen Jesum undankbar, und trachteten ihm nach dem Leben; — weil Jesu göttliche Lehren

ren mit ihrem Stolze und ihren übrigen sündlichen Neigungen nicht übereinkamen. Endlich tödteten sie ihn wirklich. Er aber ertrug den schimpflichen und schmerzlichen Kreuzestod mit der standhaftesten Geduld, weil er wußte, daß er zum Besten der Menschen leiden und sterben sollte. — Jesu Körper ward da auf anständig begraben. — Aber am dritten Tage stand er wieder auf, wie er es vorher gesagt hatte, war noch einige Zeit bey seinen Jüngern und belehrte sie; fuhr darnach vor ihren Augen in den Himmel, wo er in göttlicher Herrlichkeit die vollkommenste Glückseligkeit besitzt. Er hat bisher stets dafür gesorgt, daß seine glücklichmachende Lehre unter vielen, sehr vielen Menschen ausgebreitet ist, und wird es ferner thun, bis er einst vom Himmel wieder kommen wird, Lebendige und Gestorbene zu richten, die guten Menschen ganz und völlig zu belohnen, die bösen Menschen hingegen zu bestrafen.

---

9. Rechter Gebrauch des Empfangenen.

Matth. 25, 14.

Ein reicher Mann reiste seiner Geschäfte wegen in ein fremdes Land. Er ließ noch vorher seine Knechte zusammen kommen, und übergab einem jeden eine verschiedene Geldsumme. Dem

einen gab er tausend Thaler, einem fünfhundert, und einem andern hundert Thaler. Zu allen sagte er, sie möchten die Summe brauchen, etwas damit zu erwerben, bis er wieder kommen und Rechnung von ihnen fordern würde. Als er wieder kam, hatte der erste mit seinem Gelde tausend Thaler verdienet und der andere fünfhundert. Da war denn der Herr wol mit ihnen zufrieden; er ließ ihnen das, was er ihnen gegeben und was sie gewonnen, mit dem Versprechen, sie noch über mehreres zu setzen. Der dritte aber war zu träge gewesen, etwas mit dem ihm anvertrauten Gelde zu verdienen, und hatte es ungenutzt liegen lassen. Darüber gab ihm sein Herr mit gutem Grunde scharfe Verweise, schalt ihn einen trägen und bösen Knecht, nahm ihm sein Geld, und gab es dem, der schon anfangs das Meiste empfangen, aber auch das Meiste erworben, und dadurch bewiesen hatte, daß er auch mehreres gut anwenden werde. Ueberdies verurtheilte er auch den trägen Knecht seiner Untreue wegen zu einer harten Strafe.

Alle Menschen werden einmal davon Red' und Antwort geben müssen, wie sie das Gute, das ihnen Gott gab, angewendet haben. Wohl dem, der seine Kräfte und Fähigkeiten, und alles, was er empfangen hat, gut anwendet!

10. Menschenliebe. Luc. 10.

Ein Mensch reiste von Jerusalem nach Jericho, unterwegs fiel er in die Hände der Mörder, welche ihn plünderten, auszogen, schlugen und halb todt liegen ließen. Ein jüdischer Priester, der da vorbey kam, sah' ihn in dem hülflosen Zustande da liegen, gieng aber seinen Gang fort. Bald nachher kam ein Levit, (ein Mensch, der Anwartschaft auf ein Priesterthum hatte) der nahm sich auch des Elenden nicht an. Ein Samariter aber kam den Weg, und da er diesen Hülflosen so elend da liegen sah, gieng ihm sein kläglicher Zustand nahe. Er verband ihn, nahm ihn auf sein Thier, brachte ihn ins Wirthshaus und bezahlte für ihn dem Wirthe.

Wer sahe dem Unglücklichen wol als seinen Mitmenschen an?

Wo ihr nun Menschen in Noth seht, da helft ihnen auch.

---

11. Besserung. Luc. 15.

Ein reicher Mann hatte zwey Söhne. Der jüngste wollte nicht länger unter der Aufsicht seines guten Vaters bleiben, sondern nahm sich vor in die Fremde zu gehen, um ungehindert nach seinen ju-

gendlichen Lüsten leben zu können. Er verlangte daher von seinem Vater den Theil des Vermögens, der ihm sonst erst nach des Vaters Tode als ein Erbtheil zugefallen wäre. Der gute Vater willigte in sein Verlangen. Der ungerathene Sohn, der nicht mit Gelde umzugeben wußte, nahm's und zog in fremde Länder. Hier that er, was ihm gut dünkte, führte ein wildes, gottloses und unordentliches Leben, und brachte in kurzer Zeit durch Fressen, Saufen, Spielen und durch den Umgang mit lüderlichen Weibspersonen sein ganzes Vermögen durch. Aber ein lüderliches Leben nimmt immer ein schlechtes Ende. — Nun kam eine große Theurung in das Land, wo er war. Um nicht vor Hunger zu sterben, wurde er ein Schweinhirt. Gern wollte er bisweilen seinen Hunger mit dem Futter der Schweine stillen, aber niemand gab ihm etwas davon. Einsam und verlassen dachte er nun seinem Schicksale nach, gieng in sich und entschloß sich, seinen Vater wieder aufzusuchen, ihm seine große Versündigung zu bekennen und abzubitten. Sogleich machte er sich auf den Weg. Der Vater erblickte ihn von weiten, gieng ihm entgegen, küßte ihn aufs zärtlichste. Demüthig sprach der Sohn zu seinem Vater: „Bester Vater, ich habe mich

an

an Gott und an dir schwer versündigt, und bin nicht mehr werth dein Sohn zu heißen." Der gute Vater vergab ihm alles, gab ihm einen Ring, und Schuh an seine Füße, ließ eine herrliche Mahlzeit anrichten, und ermunterte seine Hausgenossen zur Freude.

12. Dankbarkeit und Undankbarkeit.

In einem Marktflecken begegneten Jesu einmal zehen Leute, welche alle den Aussatz (eine schmerzhafte und gefährliche Krankheit) hatten. Alle wollten gern von Jesu geholfen sein; alle baten ihn inständigst um Erbarmung und Hülfe. Jesus, der gern Nothleidenden half, erhörte ihre Bitte, und machte sie alle von der abscheulichen Krankheit durch ein Wunder gesund. Ein einziger nur unter ihnen lobte Gott öffentlich, fiel vor Jesu nieder und dankte ihm für die große Wohlthat, die ihm widerfahren war. Jesu gefiel diese Dankbarkeit, wunderte sich aber sehr darüber, daß die andern neun so undankbar waren.

Ich will meinem Wohlthäter danken, sonst mache ich mich bey ihm verhaßt. Nur schlechte Menschen lohnen mit Undank.

14. Jesus, als Kinderfreund.

Matth. 18, 1 — 6. Kap. 19, 13 — 15.

Kinder, die noch nicht verdorben sind, haben eine natürliche Liebe zur Wahrheit, und weil sie von Vorurtheilen, vom Aberglauben, von Zweifeln nichts wissen, so können sie bey ihrer Biegsamkeit eher mit Nutzen belehrt, zurechtgewiesen werden, als Erwachsene. Kinder sind von dem niederträchtigen Stolze weit entfernt; denn ein kleiner Prinz, wenn's ihm erlaubt wird, spielt ohne Verachtung mit jedem Tagelöhnerkinde. Bey ihrer wahren Einfalt, Unschuld und Aufrichtigkeit gefallen sie dem guten Gott; und eben darum liebte sie auch Jesus so herzlich.

Unter den Jüngern Jesu waren einige, die sich sehr langsam ihre falschen Begriffe ausreden und ihre Unarten abgewöhnen liessen. Insbesondere waren sie von sich selbst sehr eingenommen, voll stolzer Erwartung eines großen Lohns ihrer Ergebenheit gegen Jesum, und wider einander eifersüchtig; daher stritten sie auch zuweilen darüber unter sich: wer wol von ihnen der beste, der würdigste sey, und welchen von ihnen Jesus zu seinem vornehmsten Günstlinge erwählt habe. Als sie nun einst in einen solchen Wortwechsel gerathen waren, so bestrafte sie Jesus auf eine sehr sanfte

Art.

Art. „Wer unter euch, sagte er, der würdigste und vornehmste seyn will, wißt ihr, was der thun muß? Er muß der bescheidenste von allen seyn, und muß es den übrigen in der Bereitwilligkeit zu dienen, im gefälligen und leutseligen Betragen zuvorthun.“ Darauf rief er ein Kind herzu, stellte es vor ihnen und sagte: „Seht, solche Menschen müßt ihr werden, wie dies Kind; wenn ihr nicht so aufrichtig und ohne Falsch, so freundlich und offenherzig, so lenksam und wißbegierig, so demüthig und wahrheitsliebend werdet, wie unverdorbene Kinder sind; so werdet ihr nimmermehr auf den Namen ächter Schüler von mir, auf große Vorzüge vor andern Menschen, auf auszeichnende Belohnungen gegründeten Anspruch machen können.“

Einst fanden sich verschiedene Personen bey ihm ein, die ihre Kinder mitbrachten, und ihn bitten wollten, daß er sie segnen, oder ihnen für ihre Lebenszeit allerley Gutes anwünschen und über sie beten mögte. Von dem Segen eines so weisen und frommen Lieblings Gottes versprachen sich gute Mütter gewiß recht vieles Glück für ihre Kleinen; sie wagten es aber nicht, ihn selbst darum zu bitten, und wandten sich also mit ihrem Ansuchen an seine Jünger. Diese nahmen es für eine unbescheidene Zumuthung, glaubten, das Segenspre-

chen über Kinder sey eine zu kleine unwürdige Sache für ihren Lehrer, und wiesen Aeltern und Kinder mit Unwillen ab. Jesus, der das bemerkte, sprach zu ihnen: „Laßt die Kinder nur herkommen, und weiset sie ja nicht zurück. Solche unschuldige Seelen sind mir sehr werth, und ich wünsche, daß ihr ihnen in allem Guten, was diesem zarten Alter eigen ist, ähnlich sein möchtet." Hierauf nahm er die Kinder auf seine Arme, küßte und segnete sie. So gütig und herablassend war Jesus.

Mein Jesu, sanfter Kinderfreund,
Der auch mit mir es liebreich meint,
Ich will dich wieder herzlich lieben,
Und nie durch Bösesthun betrüben.

10.
Gute Lehren.

Der gute Gott hat uns in eine Welt gesetzt,
die jeden, der sie kennt, und kennen will, ergötzt.

Mein Kind, befleißige dich stets der Reinlichkeit,
rein sei Gesicht und Hand, und rein sei Wäsch' und Kleid.

Geh' aufrecht, laufe nie, gaff nicht umher, und sieh
auf deinen Weg, so fällst und stößest du dich nie.

Die Wahrheit rede stets, und wag' es nie zu lügen,
Selbst Menschen kannst du schwer, und niemals Gott betrügen.

Ein laut Gelächter kann dich leicht verächtlich machen,
Ein Kluger lächelt nur, indem die Thoren lachen.

Bey Tische mußt du nie den wahren Spruch vergessen;
man ißt, damit man lebt, man lebt nicht, um zu essen.

Sprich nicht eh' als du denkst, und schweige sitt-
sam still,
sobald ein Aelterer und Klügrer reden will.

Kömmt auch im Anfang dir die Arbeit sauer an,
so denke nur: schön ists, wenn sie einmal gethan.

Laß nie den Müssiggang dir deine Zeit verzehren;
der Faule kommt zu nichts, der Fleißige zu Ehren.

Ein frohes Herz, gesundes Blut
ist besser, als viel Geld und Gut.

Was du nicht willst, daß man dir thu,
das füg' auch keinen andern zu.

Verspotte, liebes Kind, nie Armuth und Gebre-
chen,
Gott könnt' es sonst an dir durch gleiches Uebel
rächen.

Nie freut ein gutes Kind sich bey des andern Leiden;
es weint bey andrer Schmerz, ist froh bey andrer
Freuden.

Gieb niemals andere um kleine Fehler an!
belehre sie vielmehr, wie man sich bessern kann.

Du

Du ladest jedermann zu deinem Spielen ein,
und zankst, sobald du spielst. Geh' Zänker, spiel' allein!

Dir ist es angenehm, wenn dich die Aeltern lieben;
dann mußt du sie auch nie mit einer That betrüben.

Wenn deine Aeltern dir was ernstlich untersagen,
so folge, ohne sie, warum? vorher zu fragen.

Es sey dir nichts so sehr als Eigensinn verhaßt,
durch ihn wirst du der Welt, und auch dir selbst zur Last.

Das Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
und trotzig widersteht, ist das nicht Strafe werth?

Sprich nicht: Ein andrer macht's weit schlimmer noch als ich;
nicht nach den Schlechteren, nach den Bessern richte dich.

Zieh Vortheil aus der Zeit, man kann sie nicht erkaufen,
sie kömmt auch nicht zurück, ist sie einmal verlaufen.

Jägt dir die Einsamkeit im Finstern Schrecken ein:
so fasse dich nur gleich. Wer wollte furchtsam sein?

Verlangt man deinen Dienst so öffne schnell dein Ohr,
und eine liebreich selbst dem Bittenden zuvor.

Hab' auf dich Acht, und flieh schandbare Wort' und Sitten
Wer Böses denkt und spricht, ist nirgends wohl gesitten.

---

11. Gute Sprichwörter.

1. *Arbeit wärmt.*
2. *Eile mit Weile.*
3. *Jung gewohnt, alt gethan.*
4. *Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen.*
5. *Thue nichts Böſes, ſo widerfährt dir nichts Böſes.*
6. *Unrecht Gut gedeihet nicht.*
7. *An Gottes Segen iſt alles gelegen.*
8. *Borgen macht Sorgen.*
9. *Junges Blut ſpar dein Gut,*
   Mangel im Alter wehe thut.
10. *Durch Schaden wird man klug.*
11. *Die Morgenſtunde hat Gold im Munde.*
12. *Kunſt erwirbt Gunſt.*

13. *Den klugen Menschen hält man werth,*
den Ungeschickten niemand begehrt.

14. *Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.*

15. *Allzuviel ist ungesund.*

16. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.*

17. *Treue Hand geht durchs ganze Land.*

18. *Gute Worte finden gute Orte.*

19. *Vorgethan und nach bedacht,*
hat manchen in groß Leid gebracht.

20. *Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt gemeiniglich selbst hinein.*

21. *Von reden kommt reden.*

22. *Ein junger Lügner, ein alter Dieb.*

23. *Friede ernährt, Unfriede verzehrt.*

24. *Was deines Amts nicht ist, da lass deinen Vorwitz.*

25. *Ein guter Vogel läst ein gutes Nest.*

26. *Hochmuth kommt vor dem Fall.*

27. *Glück und Glas, wie bald bricht das?*

28. *Recht thun, läst sanft ruhn.*

29. *Der Mensch denkt, Gott lenkt.*

30. *Es wird nicht so fein gesponnen, es kommt endlich an der Sonnen.*

31. *Heute roth, morgen todt.*

32. *Ehrlichkeit währt am längsten.*

33. *Müssiggang ist aller Laster Anfang.*

34. *Eigenlob stinkt.*

35. *Das Werk lobt den Meister.*

36. *Wie gewonnen, ſo zerronnen.*
37. *Wie die Arbeit, ſo der Lohn.*
38. *Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.*
39. *Eine Hand wäſcht die andere.*
40. *Böſe Geſchwätze verderben gute Sitten.*
41. *Nach dem Regen ſcheint die Sonne.*

12.

Einige Aufsätze, die im gemeinen Leben vorkommen.

Einige Quittungen.

Daß der Bäckermeister und Eigenthümer, Hr. Lange, von den einhundert Thalern, die ich ihm in Friedrichsd'or geliehen, für das Jahr 1786, die Zinsen mit zwanzig Thalern in eben derselben Münze baar und richtig mir bezahlt hat, solches bescheinige ich hiermit. Berlin, den 1sten Dezember 1786.

Heinrich Müller,

Zimmermeister hieselbst.

Der Fabrikant Herr Fabian hat mir achtzehn Thaler neun Groschen, nämlich für eine Kommode 10 Rthlr., für eine Bettstelle 4 Rthlr., für einen Klapptisch 3 Thlr. 12 Gr. und für drei Schemel 21 Gr.
richtig bezahlt, welches hiermit unter ergebensten Dank bescheiniget wird. Berlin, den 25sten Mai 1786.

Kant,
Tischlermeister.

Ich Endes Unterschriebener bescheinige hiermit in schuldigster Dankbarkeit, daß ich vierzehn Thaler in preussischem Kurant, als monatlichen Gehalt, aus der Sportel-Kasse richtig

empfangen habe. Berlin, den ersten Juli 1786.

Karl Seifert,
Sekretär.

14 Rthlr. in Kur.

Für das geendigte Vierteljahr habe ich von dem Schullehrer Herrn Grothe zehn Thaler Hausmiethe richtig empfangen, solches bescheinige ich gebührend hiermit. Berlin, den ersten April 1790.

Aug. Ferd. Eckart.

Ein Wechsel.

Ich bekenne hiermit: daß ich von dem Kaufmann Herrn Daniel Strauch einhundert und funfzig Reichsthaler in Friedrichsd'or zinsbar aufgenommen, und dagegen mein jetziges und zukünftiges Vermögen zum Unterpfande setze. Ich verspreche, denselben nach Verfließung eines Jahres, dieses Kapital nebst landüblichen Interessen zu fünf v. hundert, in eben derselben Münze, richtig und mit ergebenstem Dank wieder zu bezahlen, welches ich durch meine eigne Unterschrift bekräftige.

Bernau, den 7ten Juli 1786.

Christian Lehm,
Bäckermeister.

Eine Rechnung.

Dem Herrn Hauptmann von Ernst Hochwohlgebr. habe ich an Tischlerarbeit folgendes verfertigt:

	Thlr.	gr.
Einen eichenen Klapptisch	3	16
Dazu Schrauben 8 gr. =	1	—
Ein Uhrgehäuse = =	8	12
Eine Kommode mit nußbaumen Holz belegt	15	—
Eine Bettstelle = =	2	—
Eine Hutsche = = =	—	4
Einen Tisch v. kienenem Holz	1	12
Ein Lineal = = =	—	3
Summe	31	23

Berlin, den 10ten März 1790.

Karl Witte.

Obige Summe habe ich richtig empfangen.

Ein Abschied.

Sophie Luise Gärtnern, aus Köpenick gebürtig, 19 Jahr alt, hat bei mir zwei Jahr als Magd gedient, und sich während dieser Zeit fleißig, treu und ordentlich verhalten; solches habe ich auf Verlangen, der Wahrheit gemäß hiermit bezeugen wollen.

Berlin, den 1sten April 1790.

Georg Ehrlich,
Seifensieder hieselbst.

Ein Kontrakt.

Wir am Ende Unterschriebenen haben folgenden Kontrakt mit einander verabredet, welcher ein Jahr, und zwar vom 1sten Juli dieses 1786sten Jahres an, bis dahin 1790, gültig seyn soll.

Es vermiethet nämlich der Mauermeister Herr August Schall das ganze zweite Stock seines Hauses, die Hälfte von dem Hausboden und den hintersten kleinen Keller, dem Herrn Sekretär Mark, für ein hundert Reichsthaler jährliche Hausmiethe. Ersterer verspricht: die Stuben, Kammern und die Küche, wenn es verlangt wird, jährlich einmal gut auszuweißen zu lassen, auch erlaubt er dem Hrn.

Sekretär Merk den nöthigen Gebrauch des Hofes. Dagegen will der Hr. Sekretär Merk dem Hrn. Stall vierteljährlich die Miethe mit fünfundzwanzig Thalern baar und richtig bezahlen, und so viel als möglich, alles rein und ordentlich halten. Sollte einer von beiden Willens seyn, nach vier Jahren diesen Kontrakt aufzuheben, so muß es einer dem andern ein halb Jahr vorher bescheiden anzeigen. Zu mehrerer Bestätigung haben wir diesen Kontrakt beide selbst unterschrieben, und jeder hat eine Abschrift davon erhalten.

Berlin, den 4ten Juni 1786.

August Stall, Mauermeister.

Merk, Sekretär.

(Anzeige eines Vormundes.)

Einem hochedlen Magistrat zeige ich gehorsamst hiermit an: daß des verstorbenen Bäckers Seiferts Sohn, der minorenne Karl Wilhelm Seifert, bisher bei seinem Vetter, dem Viktualienhändler Schröder, gewohnet, und von demselben gekleidet, genähret, ununterbrochen zur Schule geschickt und von ihm so erzogen worden ist, daß man Ursach hat zu glauben: dieser etc. Seifert werde ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft werden. Er ist vor Ostern d. J. eingesegnet, und da er bisher große Lust und Geschick zur Materialhandlung gezeigt hat; so habe ich ihn mit

Bewilligung seines Vaters vor einigen Tagen zu dem Kaufmann Schulze, unter der Stechbahn wohnhaft, in die Lehre gebracht, welcher seiner bekannten Rechtschaffenheit gemäß, für sein Bestes sorgen wird. Berlin, den 27sten April 1790.

Zur Seifertschen Vormundschaft. J. Walter, als Vormund.

(Eine andere Anzeige.)

Hiermit zeige ich einem hochedlen Magistrat gebührend an: daß die drei minderjährigen Tornowschen Kinder noch jetzt bey ihrer Mutter sind, welche ihren Umständen gemäß, sie kleidet, ernährt, in die Schule schickt, und zu allem Guten an-

hält, so, daß man das Beste von ihnen hoffen darf. Uebrigens sind mit diesen Kindern seit meiner vorjährigen Anzeige keine Haupt=Veränderungen vorgegangen. Berlin, den 1sten März 1790.

J. Stein,

Zur Tornowschen Vormundschaft.	Vormund der Tornowschen Kinder.

13. Briefe.

Liebe Aeltern!

Mir geht es hier in Hamburg recht wohl; denn ich bin bey meiner Arbeit mit meinen hinlänglichen Einnahmen und mit allen andern Umständen zufrieden, und bemühe mich mit aller Treue die guten Lehren zu befolgen, welche Sie mir bey meiner Abreise von Ihnen gaben. Ich sehe es oft an andern Menschen, daß, wenn man ohne genugsame Ueberlegung etwas thut und Gott vergißt, man sich, wo nicht gleich nach der That, doch gewiß nachher, in mancherlei Elend bringt. Nun erfahre ich es wirklich, was Sie mir oft sagten, daß der liebe Gott mit seinen Anweisungen und Belehrungen es so gut meint, ich denke dann oft, sehr oft mit Vergnügen an Sie, und erinnere mich der vielen Wohlthaten, welche ich von meiner zarten Kindheit an von ihnen empfangen habe. Wäre ich im Stande, sie zu zählen, und die Angst, Mühe und Besorgnisse, welche Sie meinetwegen gehabt haben, aufs genaueste zu beurtheilen, o! so würde ich noch mehr erstaunen. Ich habe und werde es nie vergessen, was Sie an mir gethan haben. Damit Sie dies aber desto eher glauben, so

wage

wage ichs, Ihnen in diesem Briefe einen Ducaten zu schicken. Nehmen Sie denselben von Ihrem dankbaren Sohn an, und glauben Sie immer mehr, daß ichs empfinde, was für ein großes Vergnügen es ist, sich gegen seine Wohlthäter dankbar erzeigen zu können. Leben Sie wohl. Ich bin

H. den 27ten Mai 1786.

Ihr dankbarer Sohn.

Lieber Meister!

Vor drey Wochen hat mein Geselle, welcher zwey Jahr bey mir gearbeitet hat, von mir Abschied genommen, um seine alten schwachen Aeltern bey ihren Arbeiten zu unterstützen. Nun möchte ich gern wieder einen Gesellen haben. Und da ich weiß, daß Er mir gern gefällig sein wird, so bitte ich, die Geneigtheit gegen mich zu haben, und mir einen fleißigen und ordentlichen Arbeiter, wenn einer da Abschied bekömmt oder nimmt, zu schicken. Was recht und billig ist, soll dem bey mir ankommenden Gesellen widerfahren. Ihm aber, lieber Meister, werde ich jederzeit bereit seyn, wo ich kann, wieder zu dienen. Ich bitte, mir nur hierzu Gelegenheit zu verschaffen. Ich bin

K. den 25ten Mai, 1786.

Sein bereitwilliger Freund, J. Volk, Gestellmachermeister.

Lieber Meister,

Ich habe Seinen Auftrag mit Vergnügen ausgerichtet. Der Geselle, welcher in den ersten Tagen des Monats Juni in diesem Jahr zu Ihm kommen wird, hat etwas über ein Jahr hier gearbeitet. Sein jetziger Meister, den ich als einen Wahrheitsliebenden Mann kenne, giebt ihm die glaubwürdigsten Zeugnisse, die ihm zu seinem fernern Fortkommen dienen werden. Er würde ihn gern länger behalten haben, wenn nicht des Meisters Bruder aus der Fremde gekommen wäre, und bey ihm an des Gesellen Statt arbeitete. Wenn er so treu, fleissig und ordentlich bleibt, so wird Er an ihm einen guten Gesellen haben. Gott schenke Ihm Seegen und Zufriedenheit bey Seinen Arbeiten, und versichere Er sich davon, daß ich jederzeit bleiben werde

Sein
H. dienstwilliger
den 27ten Mai, S. Laub
1786. Gestellmachermeister.

Bester Bruder,

Gestern hat sich hier unter meinen Schulkameraden ein trauriger Vorfall ereignet. Da wir des Mittags aus der Schule kamen, lief Heinrich, den du auch als einen wilden Knaben gekannt hast, hinter

hinter eine Kutsche her. Er wollte hinten aufsteigen, trat aber durch den eisernen Tritt, fiel rücklings um, und brach sich das eine Bein. Die Kutsche würde seinen Körper noch weiter auf den Steinen nachgeschleppt haben, wenn nicht noch Leute dem Kutscher zugerufen hätten, daß er still halten möchte. Wir liefen hinzu, zogen ihm das Bein aus dem Tritte und erschracken, als wir seinen Kopf und seine Hände voll Blut sahen. Wie todt lag er da vor uns — Unsrer vier, trugen ihn nach Hause. Gott! wie erschracken seine Aeltern! seine Mutter fiel vor Schrecken in Ohnmacht, und der Vater schickte eiligst zu einem Arzt. Heinrich sahe uns an, sprach aber kein Wort und rührte kein Glied. — Darauf entfernten wir uns. Morgen werde ich ihn besuchen. Was werden nun seine Aeltern davon für Kosten haben! die Besorgnisse und Mühe ungerechnet. Und Heinrich — ach, was wird der für Schmerzen ausstehen müssen! wobey er doch Zeitlebens lahm bleiben kann. Ich und alle meine Schulkammeraden werden aber gewiß nicht so vorwitzig und verwegen seyn, wie Heinrich war. Lebe wohl, recht wohl, und denke oft an

S. Deinen Bruder

den 10ten Juni Karl.

1785.

Werthgeschätzter Herr Vetter,

Nun bin ich hier in Berlin vier und zwanzig Meilen von Ihnen. Von dieser Stadt wünschen Sie gewiß etwas zu wissen, daher will ich Ihnen einiges davon sagen: Berlin besteht aus fünf Städten und vier Vorstädten. Jene heissen, Berlin, Kölln, Werder, Dorotheen- oder Neustadt und Friedrichsstadt. In allen diesen Theilen sind beynahe 10,000 Häuser und fast 150,000 Einwohner. Daß diese Stadt von Jahr zu Jahr schöner wird, hat man meistentheils der Gnade unsers guten Königs zu danken, der jährlich viel schlechte Häuser einreißen, sie von Grunde auf neu, hoch und schön auf seine eigene Kosten aufbauen läßt, und sie alsdann den vorigen Besitzern derselben als ihr Eigenthum ohnentgeldlich überläßt. — Die Spree, welche durch die Stadt fließt, bringt den Einwohnern sehr großen Nutzen; denn die meisten Bedürfnisse, z. B. Korn, Holz, Salz, Materialwaaren, viele Gartenfrüchte ꝛc. werden zu Schiffe hieher gebracht, und gelten also nicht so viel, als wenn sie alle auf Wagen hergeschafft werden müßten. — Der übrigen Vortheile, welche dieser Strom den Einwohnern Berlins bringt, nicht zu gedenken. Das königliche Schloß, die kostbare metallene Statüe, welche den Kurfürst Friedrich

Wil-

Wilhelm zu Pferde auf der langen Brücke vorstellt; die marmornen Statüen auf dem Wilhelmsplatze, welche die Helden, Schwerin, Winterfeld, Seidsliz und Keit bezeichnen; die schönen langen Straßen z. B. die Leipziger, die Wilhelms, die Königsstraße rc.; die Königsbrücke mit den schönen Kolonaden und die neuen Thürme, welche der hochselige König hat bauen lassen, und vieles andere hier in Berlin sind sehenswerthe Dinge. — Hier sind auch mancherley Gelegenheiten, wo man sich unschuldige Vergnügungen machen, und von seiner Arbeit erholen kann. Der hiesige Thiergarten vor dem Brandenburgerthore gewähret den Einwohnern Berlins manches Vergnügen. Dort gehe ich des Sonntags nach der Kirche, wenn schönes Wetter ist, mit meinem Landsmann Herz in den mannigfaltigen Gängen desselben spatzieren; betrachte die verschiedenen Hecken, die zum Theil sehr hohen Bäume, und andere Abwechselungen. Wir lehren uns einer den andern Kräuter, Blumen, Sträucher und Bäume kennen; setzen uns dann wieder einmal auf eine Bank, erzählen uns unsere erlebten Schicksale, sprechen von unserer Profession, wie dies und jenes am bequemsten und besten gemacht werden kann, und gehen alsdann wieder vergnügt und zufrieden nach Hause. — Man findet unter

 den

den hiesigen Leuten, sowol vom mittlern als vornehmen Stande, gute, freygebige, dienstfertige und menschenfreundliche Leute, und also thätige Christen; obgleich die Verführung hier auch sehr groß ist und der bösen Beyspiele sehr viele sind; so daß man sehr leicht ein schlechter Mensch werden kann, wenn man nicht mit Vorsicht und Ueberlegung zu handeln gelernt hat. — Das, was mir in den ersten Wochen meines Hierseins sehr auffallend war, ist, daß man hier oft unrichtig spricht. In dem Mich und Mir, Sie und Ihnen, vor und für, weil und da begeht man häufige Sprachfehler. Anstatt: „er ist bey mir gewesen und hat mich gebeten,“ sagt man hier ganz falsch: er ist bey mich gewesen und hat mir gebeten. Oft hört man hier: Ich bitte Ihnen, was doch, ich bitte Sie heißen müßte. Den Greis und das Kind; vom vornehmsten Kaufmann an, bis zum ärmsten Handarbeiter, hört man eens, zwee, statt eins, zwei zählen und statt laufen, arbeiten, glauben, ich weiß nicht: losen, arbeden, globen, ich wees nicht, sprechen. Der übrigen häufigen Sprachfehler, die hier gemacht werden, und die jedem Sprachkundigen häßlich in die Ohren klingen, nicht zu gedenken. Die häufigen Fehler, welche in der deutschen Sprache nicht allein hier in

Ber-

Berlin, sondern auch in vielen andern kleinen und großen Städten gemacht werden, haben ihren Grund hauptsächlich darin, daß bisher die deutsche Sprache in den Bürgerschulen gar nicht gelehrt worden ist. Diesmal will ich schließen. Vielleicht schicke ich Ihnen ein andermal, wenn Sie es verlangen, eine ausführliche Beschreibung von dieser Stadt, und einige Nachrichten von manchen sehr nützlichen Einrichtungen in derselben, nebst einigen Bemerkungen von den Sitten, Moden, Vergnügungen und dem Luxus der Einwohner. Gott erhalte Sie und die lieben Ihrigen gesund. Erfreuen Sie bald mit einem Briefe

Berlin, den 2ten Julii, 1786.

Ihren aufrichtigen Vetter D.

Mein Sohn,

Wie geht es dir in M. Bist du noch gesund? Es gereuet dich doch nicht, daß du das Tischlerhandwerk zu lernen dir gewählt hast? — Ich traue Dir es zu, daß du deinem Meister gehorsam bist, und ihm höflich und ehrerbietig begegnest. Wenn er dich wegschickt, so halte dich ja nicht auf der Straße unnöthig auf; denn dadurch thust du deinem Meister Schaden. Stelle dich nur immer

in Gedanken an deines Meisters Stelle. Wenn du Meister wärest, wolltest du dann nicht, daß deine Gesellen und Lehrburschen treu, fleißig und ordentlich wären? Sieh, mein Sohn, eben das wünscht dein Meister auch. Wenn er, oder der Geselle, den du ebenfalls zu ehren und zu lieben schuldig bist, dir etwas weiset und sagt, so gieb recht Achtung und suche ihnen alles Gute abzulernen, damit du auch einmal ein geschickter Tischler werdest, und dir dein Brodt einst selbst verdienen könnest. Bey deiner Folgsamkeit, Treue und Arbeitsamkeit vergiß dann aber auch Gott, den Geber alles Guten nicht. Ehe du des Morgens an deine Arbeit gehst, so bitte Gott, daß er dir beistehen, dir Verstand und Kräfte schenken wolle, und danke ihm, wenn er dich segnet. Grüße deinen Meister von mir. Hier schicke ich dir sechzehn Groschen zu einem Paar Schuh. Es wäre gut, wenn du diesen Brief aufbewahrtest und oft durchläsest. Er würde dich an manches Gute erinnern. Lebe wohl, und vergiß nicht die guten Lehren

Grimniz, den 2ten Juni 1786.

deines dich liebenden Vaters W.

Lieber

Lieber Vater,

Es geht mir hier in M. recht gut, und wenn dies auch wirklich nicht wäre, so sollte es mir doch nie Leid werden, ein Tischler geworden zu seyn. Mein Meister ist mit mir, und ich bin mit ihm zufrieden. Was er mir befiehlt, thue ich gern und gleich, und wo er oder der Geselle mir etwas zeiget, da gebe ich Achtung; weil ich weiß, daß etwas Gutes zu lernen, mein eigner größter Vortheil ist, und meine jetzigen Lehrjahre nie wieder kommen. Ich suche so viel als möglich das zu thun, was Sie mir theils mündlich bey meinem Abschiede von Ihnen sagten, theils neulich in Ihrem Briefe schrieben. Diesen werde ich beständig aufbewahren, weil ich daraus sehe, wie gut Sie es mit mir meynen. Ich danke Ihnen gehorsamst für die mir überschickten sechzehn Groschen; ich werde sie Ihrer Absicht gemäß anwenden. Mein Meister läßt Sie grüßen und wünscht, daß Sie ihn bald einmal besuchen möchten; auch ich würde mich herzlich freuen, Sie hier zu sehen. Ich bleibe immerfort

M.
den 5ten Junii
1786.

Ihr
dankbarer Sohn
J. W.

Hochzuehrender Herr Falkenberg,

Ich schreibe schon wieder an Sie, weil ich weiß, daß Sie mir meine Bitte mit baldiger Gefälligkeit erwiedern werden. Ich ersuche Sie hierdurch, so gütig zu seyn und mir acht Winspel guten Roggen zu kaufen, dieselben so bald als möglich mahlen zu lassen und mir das Mehl nebst der Kleie mit dem nächstabgehenden Schiffe in diesen Ihnen überlieferten 25 Säcken hieher zu schicken. Den Preis des Korns hab' ich vorgestern von dem hiesigen Bäckermeister Schulze erfahren, und da ich glaube, daß er in den nächsten Tagen noch derselbe seyn wird; so schicke ich Ihnen hierbey 256 Thlr., den Winspel zu 32 Thlr. gerechnet. Ich würde Ihnen die ganze Summe in Kurant schicken, wenn es mir nicht jetzt daran fehlte. Sollte Ihnen dies einige Schwierigkeiten machen; so will ich Ihren Schaden hierin nicht verlangen. Ich verlasse mich auf ihre baldige Gefälligkeit und bin mit aller Hochachtung

Ihr

ergebener Diener
Mittag,
Bäckermeister, wohnhaft
in der Leipzigerstraße.

Berlin,
den 9. May 1790.

Brandenburg, d.
12. May 1790.

Lieber Herr Mittag,

Ich würde Ihnen das verlangte Mehl sogleich besorgen, wenn nicht gestern der Preiß des Roggens um einen Thaler gestiegen wäre. Wenn er Ihnen also für 33 Thlr. und zwar ganz in Kurant ansteht, und Sie mir auf diesen Brief mit der nächsten Post antworten; so können Sie heute über 14 Tagen das Mehl schon bekommen von

Ihrem

ergebenen Diener
Falkenberg.

Brandenburg, d.
27. May 1790.

Hochzuehrender Herr Mittag,

Hier schicke ich Ihnen durch den Schiffer Bose das verlangte Mehl in 21 Säcken nebst 6 Säcken Kleie. Ich glaube, daß das Mehl sich sehr gut handthieren lassen wird, weil es gutes und reines Korn war. Ihre Säcke waren aber nicht hinreichend, daher sah' ich mich genöthiget, Ihnen zwey von den Meinigen zu leihen, welche ich mir durch diesen Schiffer wieder zurückzuschicken bitte. Die 130 Thlr. Scheidemünze habe ich bey dem Kauf

des

des Korns nicht anbringen können, sondern mußte solches umsetzen und 16 gr. Aufgeld geben, welche Sie mir nachzugeben, sich nicht weigern werden. Die acht Winspel Roggen kosten mit dem gewöhnlichen Meßgelde à 8 gr.

lichen Meßgelde à 8 gr. .	266 Thlr.	16 gr.
Aufgeld		16 gr.
Das Metz- und Mahlgeld	15 Thlr.	.
Mahl- und Fuhrlohn .	8 Thlr.	.
Summa	290 Thlr.	8 gr.
Von Ihnen erhalten .	256 Thlr.	.
empfange also von Ihnen noch .	34 Thlr.	8 gr.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebener Diener

Falkenberg.

Liebster Freund,

Sie haben mir geschrieben, daß Sie aus vernünftigen Gründen sich noch nicht genug überzeugen können, daß ein ewiges Leben sey, wo es dem Gottlosen sehr schlimm, dem guten Menschen hingegen unaufhörlich gut gehe. Sie haben mich zugleich ersucht, Ihnen Gründe vorzulegen, wodurch Sie sich von der Wahrheit überzeugen könnten.

Das,

Das, was mich eine zukünftige Vergeltung nach dem Tode glauben lehrt, will ich Ihnen nach meinen geringen Einsichten sagen.

Ein weltlicher Richter macht schon zwischen Bösen und Unschuldigen einen Unterschied, sollte denn Gott gegen Recht und Unrecht gleichgültig seyn? Das kann ich von dem guten, weisen und gerechten Gott nicht glauben. Oft aber lebt der lasterhafte Bösewicht hier in Freuden und im Wohlstande, dahingegen mancher gute, tugendhafte Mensch hier auf der Erde mancherlei Noth und Elend erleben muß. Wie kann ich denn nun sagen, daß Gott gerecht sey, wenn ich nicht glaube, daß nach diesem irdischen Leben eine Zeit folge, worin alles, was hier unordentlich, verwickelt und am unrechten Orte zu stehen scheint, in sein gehöriges Geschick gebracht, und wo es einem jeden Menschen darnach gehen werde, wie er es hier gemacht hat.

Alle Menschen, vom König an, bis zum Bettler, wünschen es gut zu haben und bestreben sich nach einer ewigen und vollkommnen Glückseligkeit. Wenn dies ein Mensch oder etliche, wünschten, so hätte man Ursach zu glauben: sie hätten sich das so ausgedacht. Da aber in jedes Menschen Seele der Wunsch ist, ewig und ganz glücklich zu seyn, so

schließt

schließt man mit Recht, daß Gott diesen Wunsch und das Verlangen in die Seele der Menschen gelegt habe; und wozu sollten wir den Wunsch und das Bestreben nach unaufhörlichem Wohlergehen haben, wenn keine ewige Glückseligkeit für uns da wäre?

Der Mensch hat ferner viel Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, und große Vorzüge vor allen übrigen Geschöpfen auf dieser Erde. Der Mensch kann Gott kennen, lieben und verehren lernen, in die Zukunft sehen rc. Wozu sollen ihm diese und andere Vorzüge, wenn er blos für diese Erde geschaffen wäre? Nein, der liebevolle Gott will, daß wir sie hier in unserer Vorbereitungszeit recht gebrauchen sollen, damit er uns einst ewig glücklich machen kann.

Die Bibel, das zuverläßige Wort Gottes sagt es uns auch so viele mal und so nachdrücklich, daß unsre Seele unsterblich sei, und daß der gute Mensch ein ewiges dauerhaftes Glück zu hoffen habe und erlangen werde; der Bösewicht aber ein schreckliches Gericht fürchten müssen, und auch empfangen werde.

Diese und manche andere Gründe, die ich übergehe, gewähren mir in allen Umständen meines Le-

bens

dens Beruhigung, Heiterkeit getrosten Muth und Bereitwilligkeit, Gott stets zu gehorchen.

Sollte ihnen eins und das andere in diesem Briefe nicht einleuchtend genug seyn, so ersuche ich Sie, mir bald zu antworten. Ich bin mit aller Ergebenheit

H.
den 20. Junii
1786.

Ihr
wahrer Freund
L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Samuel

Der Bürgerfreund ein Lesebuch für Kinder in Bürgerschulen

Berlin 1796

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108554-2
VD18 11974869-004